DAN SHOCKER's

Macabros



Nr. 101

DM 1.50

Österr. S 12; Schweiz Fr. 1.70
Italien L 750; Spanien Pts 85
Printed in Germany

Sturz in das Chaos



Nr. 101

Sturz in das Chaos

(Gefangener in zwei Welten 1)

Was zuletzt geschah:

Der 13. Weg führte ihn ins Verderben. Ak Nafuur hat ihn getäuscht! Björn Hellmark ist in eine geschickt aufgestellte Falle gegangen. Er und Carminia Brado werden im Schreckenszentrum, das sich als ein Ewigkeits-Gefängnis Molochos' entpuppt hat, festgehalten. In einem verzweifelten letzten Anlauf hat Hellmark noch versucht, mit Hilfe seines Doppelkörpers eine Änderung der prekären Situation herbeizuführen. Macabros materialisierte, ist erfüllt von Hellmarks Geist und Willen, aber der Doppelkörper entsteht weit außerhalb des Schreckenszentrums und wird in eine ferne Vergangenheit der Insel Xantilon geschleudert. Dort – genau achttausendsiebenhundertvierunddreißig vor der Zeit in der der Untergang des legendären Xantilon stattfindet – strandet Macabros. Er erkennt, daß er der Gefangene zweier Welten ist: der Welt der Gegenwart in Molochos' Gefängnis – und der Welt der Vergangenheit in einem chaotischen Xantilon, von dem niemand jemals berichtet hat…

Sie waren Gefangene und hatten keine Möglichkeit, auf ihr ungeheuerliches, einmaliges Schicksal aufmerksam zu machen.

Björn Hellmark, der Herr von Marlos, und Carminia Brado, die Frau, die er liebte, hingen in dem riesigen Netz, das Molochos im Schreckens-Zentrum Rha-Ta-N'mys für sie vorbereitet hatte.

Sie hielten die Augen geschlossen und konnten sie vor Schwäche nicht mehr öffnen, selbst wenn sie gewollt hätten. Ihre körperlichen Funktionen waren auf ein Minimum herabgesunken.

Björns und Carminias Geist schwebten auf einer Grenze zwischen Wachsein und Traum.

Sie wußten um ihre mißliche Lage, konnten sie aus eigener Kraft jedoch nicht ändern.

Sie hatten kein Gefühl mehr für den Raum, der sie umgab, für die Zeit, die verging. Alles war aufgelöst.

Die beiden Menschen zwischen Wachen und Träumen wurden von den klebrigen Fäden festgehalten. Diese Fäden, die ein spinnwebartiges Gebilde unter der düsteren Kuppel einer zyklopenhaften Halle bildeten, ließen sie nicht leben und nicht sterben…

Unter dem gefangenen Paar dehnte sich eine zerklüftete, höhlenartige Welt von unvorstellbarer Größe aus. Unergründliche Stollen und Tunnel führten in urwelthafte Felsmassive, Schluchten teilten klobige, in Stein gehauene Treppen, deren Stufen in die Endlosigkeit zu führen schienen. Sie waren so gewaltig, daß ein heimlicher Betrachter der Szene den Eindruck nicht losbekam, sie wären einst für Riesen geschaffen worden, um ihnen eine Möglichkeit zu geben, aus der Tiefe der zerklüfteten Schlucht emporzusteigen in ferne Himmelshöhen.

Aber in dieser unheimlichen Welt, die ein einziges Labyrinth psychischer und kosmischer Kräfte war, gab es keinen Himmel, kein Oben und Unten – hier herrschten die Gesetze des Weltalls und der Dämonenmacht, die sich manifestiert hatte.

In diesem furchtbaren Reich, im Innern einer unbeweglichen ›Sonne‹, die kein Licht abgab und die Form eines titanenhaft menschlichen Totenschädels hatte, wurden sie festgehalten. Von Molochos, dem Dämonenfürsten, dem dieses Zentrum von Rha-Ta-N'my zum Geschenk gemacht worden war.

Sie hatten keinen eigenen Willen mehr, waren Marionetten, hingen wie diese an Fäden, und Molochos war der große Puppenspieler.

Björn Hellmark hatte in einem letzten verzweifelten Anlauf noch versucht, das Ruder herumzuwerfen. Es war ihm trotz der massiven dämonen-psychischen Kraft gelungen, seinen Doppelkörper Macabros entstehen zu lassen. Er wollte Molochos damit angreifen, mußte aber zu seinem Entsetzen erkennen, daß er durch eigene Kraft entweder zu

weit den Materialisationspunkt angesetzt hatte oder durch die besonderen Kräfteverhältnisse in diesem Ewigkeits-Gefängnis dazu veranlaßt worden war.

Björn hatte keinen Kontakt mehr zu seinem Doppelkörper, empfing auch keinerlei Einflüsse.

Für ihn war Macabros so tot wie er…

*

Aber dies war ein Irrtum.

Macabros ›lebte‹ – wenn man in diesem außergewöhnlichen Fall von ›Leben‹ reden konnte…

Es war Björn Hellmarks Psyche, die auf Reisen gegangen war, eine Psyche, umhüllt von feinstofflicher, ätherischer Substanz.

Da war tatsächlich ein menschlicher Körper, der durch das Weltall stürzte, ein Körper, der dem Mann in den Netzen des Ewigkeits-Gefängnisses wie ein Zwillingsbruder glich.

Macabros nahm alles mit wachen Sinnen in sich auf. Aber was er sah und erkannte, wurde nicht mehr Bewußtseinsinhalt Björn Hellmarks. Es schien, als wäre jenes geheimnisvolle Band, das stets zwischen ihnen bestanden hatte, ein für allemal zerrissen.

Während Björn Hellmark nichts mehr von seinem Doppelkörper wußte und ahnte, erlebte Macabros alles äußerst aktiv.

Er begriff die ungeheuerliche Situation, die Tragweite eines Geschehens, das schicksalhafte Bedeutung erlangte.

Er wollte den rasenden Flug in das Nichts aufhalten und zurückkehren in den Körper, dessen brillanter Geist ihn geboren hatte. Aber er konnte die Kräfte, die ihn mal gepackt hatten, nicht zähmen.

Die fremden Sterne, die ihn umgaben, wirkten plötzlich langgezogen und fahl wie helle Streifen, die jemand mit unsichtbarer Hand blitzartig ins All malte.

Dann wurde es stockdunkel, und Macabros meinte, in einen unendlichen, lichtlosen Tunnel gerissen zu werden.

Macabros war ein Teil Hellmarks, Geist von ätherischer Substanz umhüllt. Er konnte die absolute Kälte des Kosmos’ ertragen und verglühte nicht in der Atomglut einer Sonne. Selbst die höchste Geschwindigkeit konnte ihn nicht zerreißen, und er war nicht auf Sauerstoff zum Atmen angewiesen.

Ätherische Substanz lebte aus der Kraft des Geistes. Und je rasender der Sturz ins Ungewisse wurde, desto wilder war Macabros entschlossen, gegen das Schicksal anzukämpfen.

Er allein kannte in dieser Stunde das Geheimnis um die Gefangenschaft, er allein kannte den Ort, wo die Opfer festgehalten wurden.

Vielleicht gab es eine Möglichkeit der Rettung. Sie war wohl nur eine Frage der Zeit. Aber damit entschied sich ihrer aller Schicksal.

Es gab keinen Anhaltspunkt dafür, wie lange Geist und feinstoffliche Existenz ohne das kontrollierende Bewußtsein und den Willen Björn Hellmarks zusammenbleiben konnten.

Auch Macabros verlor das Gefühl für Zeit und Raum, und dann erlosch sogar seine Fähigkeit, Eindrücke aufzunehmen und zu verarbeiten.

Es blieb nur noch ein Körper, der durch Raum und Zeit wirbelte, ein Mikroorganismus, bedeutungslos im unauslotbaren und unberechenbaren Spiel der Kräfte des Werdens und Vergehens…

Bedeutungslos?

Mit jedem Einsatz, den sie unternahmen, war die Wahrscheinlichkeit groß, daß sie nicht mehr zurückkehrten. In der Vergangenheit war es mehr als einmal zu Situationen gekommen, in denen ihr Leben am seidenen Faden hing.

Die Leute von Marlos – Arson, der Mann mit der Silberhaut, Rani Mahay, der sympathische Inder, Jim und Pepe, Danielle de Barteaulieé und das Geschwisterpaar Marga und Ulrich Koster – wußten davon ein Lied zu singen.

Doch es war eben immer wieder gutgegangen…

»Diesmal aber scheint es eingeschlagen zu haben«, murmelte Rani Mahay, der Koloß von Bhutan. So hatte man ihn genannt, als er noch Attraktion eines weltbekannten Zirkus' war. Der Inder war seinerzeit in offener Manege mit ungezähmten Raubkatzen aufgetreten. Er hatte die Tiere mit seinem bloßen Willen unter Kontrolle gehalten. Die Bekanntschaft mit Björn Hellmark und Carminia Brado, die zu einer echten und tiefen Freundschaft geführt hatte, veranlaßte ihn damals, seine Karriere aufzugeben und sich diesen beiden Menschen anzuschließen. Auch er hatte erkannt, daß in seinen Adern das Blut der alten Rasse floß. Er war ein Kämpfer, dazu geboren, die Feinde aus dem dämonischen Reich Rha-Ta-N'mys zu erkennen und auszurotten. »Wenn er in der Lage dazu wäre, hätte Björn uns längst eine Nachricht zukommen lassen. Den beiden ist etwas zugestoßen…«

Er war kein Mensch, der immer schwarz sah, kein unverbesserlicher Pessimist. Doch die besonderen Umstände ließen keinen anderen als diesen bedrückenden Schluß zu.

Björn Hellmark und Carminia Brado, waren aufgebrochen in die Dimension des Grauens. Der 13. und letzte Weg sollte ein entscheidender Schritt sein und eine schicksalhafte Bedeutung haben.

Björn wollte Rha-Ta-N'my, der Dämonengöttin, selbst gegenübertreten und sie zum Zweikampf herausfordern.

Was aus dieser Begegnung geworden war, wußte hier auf Marlos niemand.

Nach der Zeit zu urteilen, die seit dem Aufbruch der Freunde vergangen war, mußte man jedoch Schlimmes annehmen.

Rani machte seine schwerwiegenden Bemerkungen nicht in einem größeren Kreis. Nur Arson und Danielle de Barteaulieé, zu der er sich hingezogen fühlte, erfuhren zunächst davon.

Und sie berieten, was zu tun sei.

Geschlossen begaben sie sich in die Geister-Höhle.

Die Trophäen, die Hellmark gewohnheitsmäßig und aus praktischen Gründen dort aufbewahrte, waren sichtbar zusammengeschmolzen.

Die Schatulle neben dem steinernen Thronsitz auf der obersten Treppe enthielt noch drei Manja-Augen. Die rubinroten, faustgroßen Gebilde standen zuletzt Rani, Arson und Danielle zur Verfügung, um ihnen einen gewissen Schutz vor dämonischen Aktivitäten zu geben.

Verschwunden waren der Trank der Siaris, die Dämonenmaske, Velenas Armreifen und das ›Schwert des Toten Gottes‹. Mit diesen Dingen waren Björn und Carminia aufgebrochen, um Rha-Ta-N'my zu suchen.

Als letzte Utensilien gab es in der Geister-Höhle noch einen magischen Stab und einen Schlüssel zum Reich Komestos II. der in einer anderen Dimension residierte. In einer Wandnische rechts neben dem Thron, in dessen Sockel der Name BJÖRN HELLMARK eingemeißelt war, lagen die dreizehn Umschläge, die Hellmark nach und nach geöffnet hatte. Obenauf befand sich die letzte Nachricht.

Rani, Arson und Danielle lasen die 13. Botschaft Ak Nafuurs aufmerksam durch, in der Hoffnung, vielleicht auf eine Stelle zu stoßen, an der sie nachhaken konnten.

Ak Nafuur, der als ehemaliger Molochos Einblick in die Strategie und Absichten der Mächtigen im Reich der Finsternis hatte, gab Hellmark in seinem Schreiben genaue Hinweise für sein Vorgehen. Daß diese letzte Botschaft der maßgebliche Weg in die Falle gewesen war, in die Hellmark und Carminia Brado tappten, konnte niemand auf Marlos ahnen.

Doch ein Ereignis, auf das sie in diesen Minuten aufmerksam gemacht wurden, ließ sie mißtrauisch werden.

»Rani! Arson! Schnell!« Das war Jims Stimme.

Pepe weilte zur Zeit nicht auf der Insel. Er hielt sich im fernen Stonehenge auf. Dort waren Carminia und Björn verschwunden, und Pepe war zur Zeit an der Reihe, die Umgebung und die rätselhaften Steine im Auge zu behalten.

Jim, der Guuf, stürzte in die Geister-Höhle. Er war ganz außer Atem.

Mahay ging dem Jungen mit dem kugelrunden Kopf, auf dem ein hornartiger' Kamm bis tief in den Nacken wuchs, entgegen.

»Was ist denn jetzt passiert? Du bist ja ganz aufgeregt…«

»Das wärst du auch, Rani, wenn du gesehen hättest – was ich gesehen habe!«

»Und was hast du gesehen?« Unwillkürlich schlug Mahays Herz schneller. »Carminia? Björn?!« flüsterte er erregt. »Sie – sind zurück?« Das war sein erster Gedanke.

Jim sah ihn traurig an. »Da hätte ich ganz anders geschrien, das kannst du mir glauben«, enttäuschte er Mahays Hoffnungen: »Da ist etwas Merkwürdiges passiert… Das Grab Ak Nafuurs ist in sich zusammengesunken…«

Jim war zu manchem Scherz aufgelegt, doch daß er sich mit einer derartigen Behauptung einen Spaß erlaubte, war kaum anzunehmen.

Rani, Arson und Danielle sahen sich nur an. Dann folgten sie Jim nach draußen und liefen zum Grab, das an exponierter Stelle auf einem sanften Hügel lag in Blickrichtung des offenen Meeres.

Der Grabhügel war tatsächlich eingesunken…

Aber Ak Nafuur war erst vor wenigen Wochen beigesetzt worden!

»Der Sarg kann in dieser Zeit unmöglich verfault sein, so daß vielleicht darauf das Absinken zurückzuführen ist«, murmelte Danielle und sprach damit unwillkürlich auch das aus, was die anderen dachten.

»Nein, das glaube ich auch nicht«, bemerkte Mahay. »Aber einen Grund muß es haben. Wir sehen nach. Arson, wir beide werden das Grab öffnen…«

»Warum wollt ihr euch diese Mühe machen?« fragte da eine Stimme hinter ihnen, und sie fuhren zusammen, als hätte ein Peitschenschlag sie getroffen.

Es war – Björn Hellmarks Stimme!

Jim verdrehte seine großen, kugelrunden Augen.

Er sah den Sprecher zuerst. Der schwebte über den Köpfen der Gruppe, die sich am schlichten, blumengeschmückten Grab Ak Nafuurs versammelt hatte.

Das Wesen war etwa so groß wie ein Rabe und hatte sowohl etwas Vogelartiges, etwas Schildkrötenartiges und etwas Menschliches an sich. Es besaß zwei kleine Beine, zwei Arme und einen Körper, an dem zusätzlich zwei zarte, regenbogenfarbene Flügel wuchsen. Mit der eleganten Leichtigkeit eines Schmetterlings hielt er sich in der Luft.

Alles andere an ihm aber war weniger schmetterlingshaft… Seine Augen waren dick, kugelrund und quollen förmlich aus den Höhlen. Auf dem Kopf waren elf dunkle Noppen zu zählen. Er konnte sie einzeln und im Verband vorschieben wie dünne Antennen, so etwa wie Antennen funktionierten. Mit ihnen konnte Whiss – so hieß der kleine Kerl – starke parapsychische Kräfte senden, die in vielen Aktivitäten wirksam wurden. Was er alles konnte, schien nicht mal er

genau zu wissen.

Seine PSI-Kräfte waren ein erstaunliches Talent. Aber er verfügte noch über ein anderes.

Er konnte jedes Geräusch und jede Stimme imitieren.

Zu allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten bediente er sich eines anderen Organs. Selten kam es vor, daß er Björn Hellmarks Stimme benutzte. Vor dem Herrn von Marlos schien der freche Kerl einen gewissen Respekt zu haben. Doch in dieser Minute war er so gut aufgelegt, daß er sich Hellmarks Stimme bediente.

Er redete im gleichen Tonfall jedoch nicht weiter, als er die betroffenen Gesichter sah, die sich ihm zuwandten.

»Stimmt etwas nicht?« fragte er ernst und mit einer ›neutralen‹ Stimme, die keiner von ihnen kannte. Er landete mit elegantem Schwung auf der breiten Schulter seines Freundes Rani Mahay.

»Es stimmt insofern etwas nicht, daß du dich der Stimme einer Person bedient hast, die sich eigentlich nicht auf Marlos aufhalten kann und deren Rückkehr wir sehnlichst erwarten«, erklärte der Inder. Durch ihn erfuhr Whiss auch, daß Hellmark auf dem dreizehnten Weg in die Dimension des Grauens verschollen ging.

»Davon hab' ich gar nichts mitbekommen«, sagte er verärgert. »Möchte bloß wissen, warum mir keiner etwas gesagt hat…«

»Wäre wohl schwierig gewesen, mein Lieber, du warst ja tagelang verschwunden, nachdem du Carminia mit einem Federkleid beglückt hast. Danach kehrtest du kurz zurück und hast ihre Hautoberfläche wieder in den ursprünglichen Zustand zurückversetzt…«

Jeder, der zu dieser Zeit auf Marlos weilte, hatte es erlebt. Björn Hellmark war nach einer erfolgreichen Expedition in das andersdimensionierte Lemuria und einem erfolgreichen Kampf gegen die dortigen Seelenfresser nach Marlos zurückgekommen. Tayaa, die Vogelfrau, hatte ihn aus einer prekären Lage befreit, und er war voll des Lobes für sie. Das weckte Carminias Eifersucht. Und sie wandte sich an Whiss mit der Bitte, jene Kräfte auf sie wirken zu lassen, die materieumformend wirkten. Das war für ihn eine Kleinigkeit. Aus Haut – wurden Federn. Und lächelnd ging die gefiederte Carminia zu ihrem geliebten Björn, da er doch so ›sehr für gefiederte Weiblichkeit zu haben sei‹…

»Nachdem du alles rückgängig gemacht hattest, bist du wieder untergetaucht. Möchte bloß wissen, worauf deine hektische Reiselust mit einem Mal wieder zurückzuführen ist…«, beschwerte sich Rani Mahay. »Man sieht dich nur noch etappenweise…«

Whiss zuckte die Achseln und seufzte. »Ich weiß es selbst nicht. Es herrscht eine unerklärliche Unruhe in mir…«

Rani Mahays Augen verengten sich. »Du wirst doch nicht wieder – ein Ei ausbrüten?« fragte er mit einem merkwürdigen Blick in die

Runde.

»Nein, nein«, beeilte sich der Kleine zu antworten. »Das wüßte ich. So schnell geht's nun auch wieder nicht.«

Der Koloß von Bhutan atmete auf. »Na, Gott sei Dank! Wenn die Vermehrung so rasch stattfände, hätten wir auf unserer kleinen Insel bald keinen Platz mehr und vor lauter Whissen und Blobb-Blobbs nichts mehr zu Lachen...«

Whiss beugte sich etwas nach vorn und fummelte mit seinen kleinen Armen vor Ranis Augen herum.

»Du vergleichst mich mit einem Kaninchen«, maulte er. »Das ist unfair! Wir hoppeln nicht... Aber ich wollte mit dir weder über Kaninchen, über Brutprobleme, noch über Eier reden und auch nicht über meine ausgedehnten Reisen kreuz und quer durch Marlos. Gerade das letztere wäre sicher auch interessant für dich. Marlos ist eine großartige Insel.«

»Damit sagst du nichts Neues.«

»Aber keiner von euch hatte je Zeit, sie ganz zu durchwandern und wirklich kennenzulernen.«

»Das stimmt allerdings«, mußte Rani zugeben. »Irgend etwas hat uns stets davon abgehalten, dies zu tun. Carminia und 'die beiden Jungen allerdings sind schon tief ins Innere der Insel vorgedrungen.«

»Aber so richtig aus der Höhe hat sie noch keiner gesehen.«

»Vielleicht Björn, mit Macabros... er kann ihn überall hinversetzen, wie du weißt. Also könnte er auch über der Insel geschwebt haben...«

»Sie ist rund... wie ein Kuchen, allerdings ein ausgefranster Kuchen«, verbesserte er sich. »Es gibt zum Teil tiefe Einschnitte und auf der Nordseite existieren richtige Steilhänge und...« Er winkte plötzlich ab. »Aber es gibt Wichtigeres... ihr wollt das Grab öffnen, hab' ich beiläufig mitbekommen... mit viel Kraft und Aufwand.«

»Das liegt in der Natur der Sache, Whiss.«

»Muß nicht sein. Schließlich bin ich wieder da. – Ihr meint es wirklich ernst, daß...«

Sie nickten fast alle gleichzeitig und wußten, auf welche zeitsparende Weise er eingreifen würde. Und sie waren alle damit einverstanden.

Einer der elf Noppen auf seinem sonst kahlen Schädel glitt lautlos in die Höhe und zitterte leicht wie ein besonders sensibler Fühler.

Der bereits fest gewordene Boden, der die Gruft bedeckte, schien von innen heraus aufgelockert zu werden. Die Sandkörner setzten sich in Bewegung wie Ameisen, die plötzlich aus betäubendem Schlaf erwachten.

Es ging alles sehr schnell.

Unsichtbare Hände schienen die tief eingesackte Grube aufzugraben. Links und rechts entstanden zwei fast gleichmäßig hohe

Hügel. Das Loch zwischen ihnen wurde tiefer.

Dann war die einfache Holzkiste zu sehen, in die vor wenigen Wochen der ehemalige Schwarze Priester und spätere Dämonenfürst Molochos gelegt worden war, zu einem Zeitpunkt, als er wieder zurückgekehrt war zu den Menschen, denen er zu helfen beabsichtigte.

Die Kiste war zusammengebrochen. Sie war flach, zwei Bretter dick, die jemand aufeinandergelegt zu haben schien.

Die an der Graböffnung teilnahmen, glaubten ihren Augen nicht trauen zu können.

Unwillkürlich drängte sich den Beobachtern der Gedanke auf, daß die schwere auf dem Deckel lastende Erde die Kiste schließlich zusammengedrückt hatte. Aber der Tote hätte als Widerstand fungieren müssen. Deckel und Boden der auf Marlos zusammengezimmerten Totenkiste hätten in diesem Fall nicht dicht aufeinander liegen dürfen.

Schon dieser Eindruck weckte den Verdacht, daß Ak Nafuur, der zu ihrer aller Freund geworden war, sich nicht mehr in dem Sarg befand!

*

Wenige Minuten später wurde aus dem Verdacht Gewißheit.

Der Sarg war leer.

Aber das widersprach allen Gesetzen. Von außen war an das Grab nicht Hand angelegt worden. Hier auf Marlos konnte niemand ein Interesse daran haben, die Leiche verschwinden zu lassen.

Danielle war die erste, die das eingetretene Schweigen brach. »Es ist genauso wie mit dem einen Manja-Auge«, sagte sie leise. »Carminia entdeckte zuerst, daß eines begann sich aufzulösen. Vielleicht – ist das gleiche mit Ak Nafuur passiert…«

Rani Mahay kratzte sich im Nacken. »Die Vergleiche passen nicht gut zusammen, Danielle. Aber seit Apokalyptas Versuch, mit dem veränderten Giganten-Auge eines Manja Einfluß auf Leib und Leben Björns zu nehmen, ist wohl nichts mehr unmöglich…«

Das leere Grab warf viele Fragen auf.

Der Hügel war lautlos und blitzartig in sich zusammengesunken, wußte Jim zu berichten. Aber in der Form, wie sie die Bretter der Totenkiste vorgefunden hatten, brach ein Sarg nicht ein.

»Ich habe einen anderen Verdacht«, meldete sich Arson, der Mann mit der Silberhaut, nachdem er die ganze Zeit über ernst nachgedacht hatte. »Es sieht aus – wie ein Zeichen…«

»Ein – Zeichen?« fragten Rani und Danielle wie aus einem Mund. Whiss war erstaunlich schweigsam.

»Jemand will uns damit etwas zu verstehen geben… fragt sich nur, wer. Björn? Carminia – oder Ak Nafuur, dessen sterbliche Überreste auf mysteriöse Weise von einer Insel verschwunden sind, die ein Bollwerk darstellt gegen die Mächte des Bösen und der Gewalt. Es ist ein Zeichen, aber wir sind noch nicht imstande, es zu deuten. Vielleicht kommt ein zweites Signal hinzu… mit dem wir mehr anfangen können.«

*

Sein Geist erwachte, und es war wie ein Emportauchen aus der Finsternis.

Ich bin Björn Hellmark, sagte er sich, doch im gleichen Moment, als der Gedanke an seine Identität mit erwachte, mußte er schon wieder revidieren.

Nein! Ich bin Macabros, erfüllt mit dem Geist Hellmarks. Mein Körper aus Fleisch und Blut ist gefangen im Schreckens-Zentrum Rha-Ta-N'mys, in das Molochos, der Dämonenfürst, sich eingenistet hat.

Noch ist Leben in diesem gefangenen Körper, auch wenn ich es… wenn ich ihn nicht mehr spüre.

Molochos hat ewige Gefangenschaft prophezeit. Auf der Schwelle zwischen Wachsein und Träumen soll mein Geist schweben… Ich weiß nicht, ob es stimmt, denn ich habe den Kontakt zu meinem Körper aus Fleisch und Blut verloren, ich weiß nicht, was mit ihm geschieht und ob es ihn noch gibt…

Aber es war etwas geschehen, das anders war als sonst.

Der Doppelkörper existierte… noch immer. Wie lange schon? Macabros kam es vor wie eine Ewigkeit, seitdem ihn die sich überstürzenden Ereignisse in Rha-Ta-N'mys Schreckenszentrum in das Nichts katapultiert hatten. Obwohl keine direkte Verbindung zu seinem Körper aus Fleisch und Blut mehr existierte, war er trotzdem präsent und konnte sich halten.

Er war noch immer überzeugt davon, daß seine rätselhafte Reise ins Ungewisse fortdauerte, als er bemerkte, daß er auf festem Boden lag und sich nichts mehr bewegte.

Macabros erhob sich augenblicklich.

Wo war er angekommen?

Wie lange hatte seine Reise durch das Nichts gedauert? Auf beide Fragen gab es vorerst keine Antwort.

Doch da waren Geräusche.

Ein fernes Murmeln und Klirren erregte seine Aufmerksamkeit.

Macabros warf einen Blick in die Runde, um sich zunächst mit seiner neuen Umgebung vertraut zu machen. Das Gelände war steppenartig, hügelig. Es gab einzelne, sehr dünne und zerbrechlich

aussehende Bäume, hie und da auch Baumgruppen, direkt vor ihm einen Wald. Von dorther drangen die Geräusche.

Zwischen den dichtstehenden Stämmen herrschte gespenstisches Dunkel.

Die Geräusche hörten sich manchmal so furchtbar an, daß sie einen anderen uneingeweihten Zeugen in dieser unbekannten Einsamkeit zur Flucht veranlaßt hätten.

Die Umgebung wirkte nicht unheimlich – und doch haftete ihr etwas an, das eine gewisse Furcht verbreitete. Bedrohung lag in der Luft, und dieses Gefühl wurde in erster Linie durch die unerklärlichen Geräusche ausgelöst. Sie hörten sich klagend und qualvoll an.

Macabros konzentrierte sich auf die dunkle Waldzone und versuchte sich mit einem Gedankensprung auf die weiter innen liegenden Regionen.

Doch das funktionierte nicht. Er bewegte sich um keinen Millimeter vom Fleck.

Er konnte sich nicht mehr versetzen! Was stets ohne Mühe möglich gewesen war, wurde nun zum unüberwindlichen Hindernis.

Macabros reagierte anders als üblich.

Ob es damit zusammenhing, daß es zwischen Original- und Doppelkörper keine direkte Verbindung mehr gab? Eine andere Erklärung für dieses Phänomen hatte er zunächst nicht.

Er, der gewohnt war, sich gedankenschnell von einem Ort zum anderen zu begeben, betrat nun zu Fuß die Schattenzone.

Er stellte fest, daß die Bäume am Rand des Waldes dünner waren und weniger Zweige und Äste aufwiesen als die weiten innen liegenden. Der Wald wurde dichter und dunkler.

Macabros näherte sich den klagenden, unheilvoll klingenden Geräuschen. Er nahm schwachen Lichtschein wahr, der von Fackeln oder einem anderen offenen Feuer stammte.

Seine Aufmerksamkeit war geweckt, und er wollte alles daransetzen zu erfahren, wo er sich befand und was für eine Welt dies war. Schon jetzt glaubte er mit hundertprozentiger Sicherheit annehmen zu können, daß seine Anwesenheit hier und seine Existenz überhaupt ein Unglücksfall war, etwas, das Molochos nicht einkalkuliert hatte.

Ihm war es darauf angekommen, seinen Todfeind Björn Hellmark auf ewig zu ketten. Doch auch er, Macabros, war ein Teil Hellmarks. Denn sein Geist, seine Psyche lebten in Macabros, jenem Körper, über den er außerdem verfügte. Zwar war es nicht mehr wie bisher, daß die Psyche des Original- und des Doppelkörpers miteinander kommunizierten. Hellmarks Geist war verbunden mit Macabros, und so erlebte er nur das, was Macabros' Sinnesorgane aufnahmen. Er konnte das, was er registrierte, nicht auf geistigem Weg weitergeben.

Dies alles war ihm bewußt. Es war im Prinzip alles so wie immer – und doch war es anders. Deshalb, weil er von seinem Schicksal im Schreckenszentrum wußte und nichts dagegen tun konnte.

Da es ihn aber gab, war er erfüllt von der Hoffnung, doch einen Weg zu finden, der ihn wieder mit seinem Körper aus Fleisch und Blut vereinigte. Die Gemeinsamkeit war das wahre Leben, und er nahm sich in diesen Sekunden vor, alles daranzusetzen, das beste aus dem Zwischenfall zu machen, daß es Molochos nicht gelungen war, seinen Doppelkörper unter Kontrolle zu bringen.

Er tauchte weiter ein in den dunklen Wald und näherte sich dem unruhigen Lichtschein.

Und dann war er den Geräuschen ganz nahe…

Ein monotoner Singsang erfüllte die Luft. Er hörte sich an, als würden Eingeborene geheimnisvolle Lieder singen.

Jenseits der dichtstehenden Stämme lag ein großer freier Platz, auf dem sich seltsames Geschehen abspielte.

Halbnackte, braunhäutige und grell bemalte Gestalten bewegten sich nach den Klängen dumpfer Trommeln und scheppernder Schilde, stampften den Boden und umtanzten kreisförmig eine riesige Götzenstatue. Sie war aus dunkelbraunem Stein und wirkte sehr alt. An vielen Stellen war sie abgeschlagen oder eingekerbt, der Stein wirkte morsch und brüchig.

Die Statue stellte ein Mittelding zwischen Mensch und dämonenfratzigem Ungetüm dar. Es wies zahlreiche rätselhafte Auswüchse auf, bei denen Macabros auf den ersten Blick nicht wußte, ob es sich um zusätzliche Glieder handelte oder um Stellen, die vom Schöpfer des Gebildes nicht vollständig ausgearbeitet wurden.

Der steinerne Koloß hatte eine Höhe von schätzungsweise fünfzehn Metern und reichte damit knapp unterhalb der Wipfel. Die Eingeborenen besaßen menschliche Natur und waren im Durchschnitt einen Meter sechzig groß.

Die steinerne Statue bildete im unteren Drittel einen Brückenbogen, so daß es aussah, als hätte der seltsame Götze die Beine gespreizt. Bei genauerem Hinsehen entdeckte Macabros auch, daß die sich bewegenden Eingeborenen in ihren Tanzfiguren versuchten, dem steinernen Koloß ähnlich zu werden. Sie winkelten die Arme an, stemmten sie in die Hüften und spreizten die Beine.

Diese gespreizten Beine des Steinernen waren der Eingang in eine dunkle, unbekannte Welt. Das war keine Brücke, wie Macabros im ersten Moment geglaubt hatte, sondern ein Durchlaß, ein gähnender Schlund, dessen grauenhafte Bedeutung ihm schnell klar wurde.

Als der Kreis der tanzenden, zuckenden und singenden Primitiven sich öffnete, konnte er das ganze Feld vor dem düsteren Einlaß in den steinernen Riesengötzen überblicken. Dort lagen Skelette herum. Viele

waren noch erhalten, andere verrottet und zerschmettert, als wären sie unter Schwerthieben niedergemacht worden.

Im flackernden Licht der Pechfackeln, die von einigen Tänzern geschwungen wurden, war aber noch mehr zu sehen.

Auf dem Boden schimmerten dunkle Lachen und zwei große Behälter, die an den Innenseiten der gespreizten Steinbeine des Götzen hingen. Sie waren mit einer dunklen Flüssigkeit gefüllt. An den Rinnsalen, die übergeschwappt waren, ließ sich unschwer erkennen, daß es sich um Blut handelte…

Da wurden – Menschen geopfert!

Sein Verdacht wurde im nächsten Moment bestätigt.

Aus der Dunkelheit auf der anderen Seite des Waldes kam eine Gruppe grellgeschminkter Eingeborenen, die' einen Gefangenen mitschleppten.

Der Mann war von kräftiger Statur, dunkelhaarig und hatte ein helles Gesicht. Die Haare waren gelockt wie bei einem Römer, und er trug eine mattglänzende Rüstung, die seine Brust bedeckte. Der Rock reichte eine Handbreit oberhalb der Knie, die Arme waren frei, und in der metallenen Rüstung gab es eine Vorrichtung zum Tragen eines Schwertes. Doch eine Waffe besaß der Fremde nicht mehr.

Er lief geduckt, die Hände hatte man ihm auf den Rücken gebunden.

Der Kreis der Tänzer war weit geöffnet, so daß der Platz vor dem Eingang zwischen den steinernen Beinen frei war. Aus dem Dunkel neben den Behältern, in denen Macabros das aufgefangene Blut der Opfer vermutete, traten Gestalten.

Es waren ebenfalls Eingeborene. Aber sie überragten die Tänzer um mindestens zwei Köpfe – und ihre Haut war auffallend heller. Sie trugen schwarze, bis zu den Knöcheln reichende Gewänder mit weiten Ärmeln.

Rings um den Hals und an den Ärmelrändern waren geheimnisvolle Zeichen gestickt, die rot leuchteten wie Glühfäden.

Die Männer hatten kahle Köpfe. Auf ihren Glatzen prangten ebenfalls rotglühende Symbole von offensichtlich magischer Bedeutung.

Macabros stand noch immer in seinem Versteck, niemand hatte ihn bisher bemerkt.

Das Opfer wurde bis vor den düsteren Eingang zwischen den steinernen Beinen geschleift. Dann stieß man es mit harter Hand zu Boden.

Der Mann atmete schwer.

Er hob den Kopf und starrte auf die drei in den schwarzen Gewändern steckenden Priester, die ihn mit kalt glitzernden Augen musterten.

Der Kreis der Eingeborenen war noch immer geöffnet.

Die Sänger verstummten zuerst, dann folgten die Trommler und schließlich diejenigen, die auf Metallschilder, eiserne Stäbe und Kugeln geschlagen hatten, um den Lärm zu verstärken.

Ein unheimliche Stille kehrte plötzlich ein. Selbst die Natur ringsum schien den Atem anzuhalten. Kein Lüftchen regte sich in den Blättern, es war weder das Summen eines Insekts, noch das Zwitschern eines Vogels, noch sonst ein Laut von einem Tier zu hören.

Dann geschah etwas Erstaunliches.

Zwei der drei Priester lösten sich noch weiter aus der Dunkelzone – und näherten sich dem am Boden liegenden Opfer.

Aber – sie liefen nicht und bewegten nicht ihre Beine. Sie – schwebten, als ob sich ein unsichtbares Feld unter ihren Füßen befände. Die Schwerkraft war bedeutungslos für sie!

*

Macabros glaubte, er könne seinen Sinnen nicht trauen.

War er auf einen fremden Stern geschleudert worden? Waren die Menschen gar keine Menschen, sondern ihnen nur ähnlich.

Aber dann fielen Worte.

»Erhebe dich!« wurde der Mann mit dem Brustpanzer aufgefordert. Einer der schwebenden Priester sprach.

Macabros verstand jedes Wort.

Es war die Sprache des alten Xantilon!

Die Art des Dialektes ließ darauf schließen, daß sie älter war als die Umgangssprache, die gesprochen wurde, als die legendäre Insel den Höhepunkt ihrer Entwicklung bereits überwunden hatte und kurz vor dem Untergang stand.

In Macabros' Brust schlug kein Herz. Dennoch packte ihn Erregung, ausgelöst durch die analysierende und erkenntnissammelnde Psyche Hellmarks, die diesen ätherischen Körper mit jeder Faser erfüllte.

Er hatte einen Verdacht, der ihn nicht mehr losließ.

Der Weg durch Raum und Zeit schien ihn – ob bewußt gesteuert oder durch Zufall – an einen Ort geführt zu haben, der in seinem Leben eine besondere Rolle spielte. Xantilon war die Wiege des Obersten der Schwarzen Priester - Molochos. Bevor er jedoch geboren wurde, gingen gewisse okkulte und dämonische Aktivitäten voraus, auf denen die Kaste der Schwarzen Priester aufbauen konnte.

Wie dies alles im einzelnen vor sich gegangen war, wußte er nicht.

Er hörte zu, was der Priester weiter sagte. Und an der Art des Ausdrucks glaubte er zu erkennen, daß er mit seinen Vermutungen nicht allzu weit von der Wirklichkeit entfernt war. Die Sprache war

altmodisch, verschnörkelt. Einzelne Ausdrücke waren ihm völlig fremd, und er verstand sie nur im Zusammenhang mit anderem Gesprochenen.

»… du bist der Letzte. Du hast den Kampf verloren. Es ist dir weder gelungen, uns zu besiegen, noch zu fliehen.

Erkenne deine Schwäche!«

»Ich denke nicht daran!« stieß der Mann am Boden erbittert hervor. »Selbst wenn ihr mich tötet – wird es euch nicht gelingen, mein Volk zu unterjochen. Es ist auf der Flucht. Ihr wißt nicht, wohin es sich gewandt hat. Ich weiß es selbst nicht. Aber es wird die Stunde kommen, da sich die sammeln, die jetzt in alle Himmelsrichtungen geflohen sind. Und man wird einen Weg finden, eure unheimliche Macht, die nicht von dieser Welt ist, einzudämmen. Wo die vier Arme des Ondur sich teilen, wird es euch und eure Magie dann nicht mehr geben…«

Der gefesselte Mann am Boden hatte Mut, dies angesichts der Ausweglosigkeit seiner Lage noch zu behaupten.

Er war geschwächt, aber sein Kampfgeist schien ihn dennoch nicht verlassen zu haben.

»… Du sprichst große Worte!« entgegnete der schwebende Priester. »Es ist das einzige, was dir noch geblieben ist. Keiner deiner Begleiter ist mehr am Leben… genügt dir diese Demonstration nicht, Bolonophom? Yanak, der Gott der Vergangenheit, hat die Opfer angenommen und uns die Kraft der alten Götter verliehen. Wie du siehst, bewege ich nicht meine Beine, schreite ich nicht über den Boden – und dennoch kann ich mich dir nähern… und ich bin auserkoren, dir als Führer der Gruppe, die du in den Tod gelenkt hast, mit dem Schwert Yanaks den Kopf abzuschlagen, damit sich dein Blut mit dem die dir vorangegangen sind, vermischt.«

Was dann innerhalb der nächsten zehn Sekunden geschah, spielte sich mit einer solchen Geschwindigkeit ab, daß das Auge den Ablauf kaum verfolgen konnte.

Der schwebende Priester streckte die Hand aus.

Wie durch Zauberei hielt er plötzlich ein leuchtendes Schwert zwischen den Fingern. Die Klinge war leicht gekrümmt und außergewöhnlich breit. Die gleichen glühenden Symbole wie auf Gewand und Glatze waren auf der Klinge zu erkennen.

Der Priester umfaßte das Schwert mit beiden Händen.

Schon zu diesem Zeitpunkt war für Macabros die Entscheidung gefallen.

»Zurück!« Er rief nur dieses eine Wort mit Stentorstimme. Sein Ruf hallte durch die Nacht. Macabros preschte nach vorn und überquerte mit vier, fünf schnellen Schritten den freien Platz zwischen sich und den herumstehenden Eingeborenen.

Er hatte das Überraschungsmoment voll auf seiner Seite.

Der Mann mit dem blonden Haar und dem sonnengebräunten Gesicht tauchte auf wie ein Geist.

Der schwebende Priester mit dem Schwert stand unbeweglich da. Nur einige Sekunden. Aber sie reichten Macabros.

Er warf sich dem Mann entgegen, der sich in dieser Sekunde vom Boden aufrichtete und seinem Plan quasi entgegenkam.

Macabros konnte den Fremden packen und herumreißen.

Wäre er eine zehntel Sekunde später gekommen – Bolonophoms Kopf wäre mit einem einzigen Hieb vom Henker abgetrennt worden.

So aber traf die Attacke Macabros.

Die breite Klinge hackte in seine linke Schulter.

Macabros wankte nicht. Aus dem Spalt in seinem Arm quoll kein Blutstropfen.

Hunderte dunkler, vor Schrecken und Erstaunen weit aufgerissener Augen bekamen das außergewöhnliche Schauspiel mit.

Ein Mensch aus Fleisch und Blut, ein Normalsterblicher, wäre von diesem kraftvoll geführten Hieb zu Boden geschmettert worden.

Der Priester zog sein Schwert zurück. Die ätherische, feinstoffliche Substanz schloß sich augenblicklich wieder. Da blieb keine Wunde zurück, da wurde der Arm nicht abgetrennt.

Über die schmalen Lippen des schwarzgewandeten, schwebenden Priesters drang erschrecktes Stöhnen.

Macabros riß den Gefesselten in die Höhe.

Er selbst ging kein Risiko ein, bei einer Kampf Situation Leib und Leben zu verlieren. Er hätte sich gefahrlos ins Gewühl stürzen können. Kein Pfeil, kein Speer, kein Dolch und kein Schwert hätten ihn zu fällen vermocht.

Aber da war der schwarzgelockte Mann mit dem Brustpanzer…

Der Fremde schien der letzte Überlebende einer mehrere Mann starken Gruppe, die offenbar in einem Hinterhalt der Eingeborenen niedergemacht worden war. Das frische Blut auf dem Boden und in den steinernen an Anhängseln der Götzen-Statue zeugte davon.

Bolonophom hatte keine Chance, wenn Pfeile und Speere ihn trafen…

Macabros rannte, als ob es um sein Leben ging.

Er war voller Kraft und Elan. Einen Moment taumelte der Fremde neben ihm her, und Macabros wurde klar, daß sie es so nicht schaffen würden. Kurzerhand nahm er den Gefesselten auf die Arme und schleppte ihn in die Dunkelheit.

Das alles spielte sich innerhalb weniger Sekunden ab.

»Ihm nach!« Es war die Stimme des Priesters, die durch die Nacht hallte.

Da erst schien wieder Leben in die braunen, grell bemalten

Gestalten zu kommen.

Sie schrien auf, stürzten wie ein Mann los und brachen durch die Büsche.

Äste und Zweige knackten, Stimmen hallten durch die Nacht.

Macabros warf nicht einen Blick zurück. Ihm kam es darauf an, keine Zeit zu verlieren. Er wollte seinen Vorsprung so weit wie möglich ausbauen.

Er stürmte in die Dunkelheit, ohne zu wissen, wohin es ging. Außer den Geräuschen, die durch die Verfolger verursacht wurden, vernahm er ständiges, monotones Rauschen. Es mußte ein Fluß in der Nähe sein… Bolonophom hatte den ›Ondur‹ erwähnt. Und Macabros wußte, daß es den Ondur im Nordwesten, unweit der violetten Berge zu Molochos’ Nordreich auf dem Xantilon-Kontinent gab.

›Wo die vier Arme sich teilen…‹, kamen ihm Bolonophoms Worte wieder in den Sinn. Der Ondur verzweigte sich in vier Läufe, um einzumünden in den großen Ozean, in dem die Unerfreulichen Inseln < lagen…

Er wußte um die geographische Gestalt Xantilons insofern Bescheid, daß er schon mal auf der Insel lebte. Und dies in zweifachem Sinn. In seinem ersten Leben als Kaphoon wurde er auf Xantilon geboren und ging in die Geschichte der Insel als heldenhafter Kämpfer für Recht und Gesetz ein. Ein andermal wurde er als Björn Hellmark in die Vergangenheit verschlagen. Er weilte dort zu einem Zeitpunkt, als Xantilons Endtage angebrochen waren. Aber die Zeit, in die er jetzt mit seinem Doppelkörper geraten war, schien noch vor diesen Ereignissen zu liegen. Vorausgesetzt, daß es sich wirklich um Xantilon handelte, wie er vermutete, und die Bilder und Ereignisse nicht auf äußere Einflüsse zurückgingen. Dies alles konnte eine Halluzination sein, ausgelöst durch seine überstrapazierten Nerven – oder unmittelbar durch Molochos, der ihn in die Falle gelockt hatte.

Vielleicht träumte er nur auf der Grenze zum ewigen Schlaf, in den Molochos Carminia Brado und ihn verbannt hatte…

Über all diese Dinge und Zusammenhänge wußte er noch nichts. Und so lange er sich mit Vermutungen herumschlug, hielt er es für richtig, das Gesetz des Handelns nicht aus der Hand zu geben.

»Weiter rechts…«, vernahm er da die Stimme des Mannes, den er auf den Armen trug. »Tiefer hinein in die Dunkelheit… wir müssen es bis zum Ondur schaffen… dort ist die Gefahr gering, daß sie uns noch finden… sie fürchten Aka La Yana, den ›Ort der fremden Götter‹… aber den mußt du doch kennen.«

Er sagte es mit einer Selbstverständlichkeit, die Macabros überraschte.

»Nein. Ich kenne ihn nicht«, erwiderte er daraufhin wahrheitsgemäß. »Ich habe nie von einem solchen Ort gehört.«

»Aber du bist ein Gott…«, sagte Bolonophom schwach.

»Nein…«

»Dann – bist du ein Halbgott.«

»Ich bin ein Mensch – wie du…«

»Unmöglich!« entfuhr es da dem Schwarzgelockten. »Ich habe alles gesehen. Mit dem Schwert…, es hat dich nicht mal verwundet… nur ein Gott kann den Gegenkräften widerstehen.«

»Es ist alles ganz anders, als du denkst… ich werde es dir später erzählen, wenn wir davonkommen.«

Bolonophom lachte leise. »Ich zweifle keine Sekunde an unserem Erfolg, Fremder ohne Namen… in deiner Obhut fühle ich mich vollkommen sicher. Nichts und niemand wird uns aufhalten können…«

*

Er behielt recht.

Macabros mußte einsehen, daß Bolonophom sich hier auskannte wie in seiner Hosentasche.

Er war zwar außerstande, die Flucht noch aus eigener Kraft durchzuführen, aber er war seinem Retter eine wertvolle Hilfe. Sicher lotste er ihn durch die Dunkelheit. Er kannte Fallen der Eingeborenen und wies Macabros auf die tückischen Sümpfe hin, die dieser daraufhin umgehen konnte.

Das Rauschen kam näher, der Wald wurde lichter. Aber die Dunkelheit nahm zu.

»Laß’ mich herunter«, bat Bolonophom. »Ich glaube, daß ich aus eigener Kraft weitergehen kann. Sie haben es aufgegeben, sie sind nicht mehr hinter uns her.«

Lauschend verharrte Macabros in der Bewegung.

Alles hinter ihnen war still. Es knackten keine Zweige, es raschelte nicht im Gebüsch. Die Verfolger hatten offensichtlich ihre Spur verloren – oder sie mieden diesen Ort mit der seltsamen Bezeichnung Aka La Yana, was wortwörtlich übersetzt ›Ort der fremden Götter‹ bedeutet. Was war damit gemeint?

»Ich danke dir«, sagte der schwarzgelockte Mann mit dem Brustpanzer leise. »Du hast mir das Leben gerettet. Ohne dich – wäre ich längst bei meinen Ahnen. Die Priester treffen genau. Sie haben Erfahrung im Köpfen. Es ist ihr blutiges Geschäft…«

Seine Stimme klang rauh und verbittert.

Ohne daß Macabros danach gefragt hätte, berichtete Bolonophom von den besonderen Bedingungen zwischen seinem und dem Volk der Priester.

»Die Eingeborenen sind rituelle Fanatiker. Sie frönen einem Kult,

der nicht von dieser Welt stammt. Es kam etwas von den Sternen – vor langer Zeit. Es ist ein Geheimnis, das nur sie kennen. Dazu gehört das Leben im Innern der Statue, die Kraft, die sie nach den Opferdarbietungen entwickeln. Es geht das Gerücht um, daß die Priester direkte Nachkommen jener Sternengötter sind. Sie stammen demnach offensichtlich von einer anderen Spezies ab wie du. Denn du – gehörst nicht zu ihnen. Das paßt auch zu Aka La Yana, das die Eingeborenen fürchten. Sie nennen sich Traphilen, sehen aus wie Menschen – aber sie sind blutrünstige Bestien. Sie dienen einem Gott, der ihnen Macht verleiht. Dieser Gott fordert Opfer. Und so sind die Traphilen dauernd unterwegs, provozieren den Kampf und den Krieg, um den Moloch in der ungewissen Tiefe der Statue zu besänftigen. Sein Durst scheint unstillbar…«

Dann nannte er Zahlen.

Macabros erschrak. Es waren nicht nur Hunderte, die dem Henkersschwert der auserwählten Priester zum Opfer fielen. Es waren Tausende, Zehntausende…

Erst vor kurzer Zeit waren mehr als zwölftausend Gefangene in die Hände der kriegerischen Eingeborenen gefallen. Jeder Gefangene war hingerichtet worden. Die drei Priester enthaupteten jeden einzelnen. Der Umfang und die Grausamkeit der Ereignisse erinnerte Macabros an die Kultur der Mayas und Azteken. War es bei ihnen nicht auch so gewesen, daß sie tage- und wochenlang ihre Gefangenen töteten, ihnen das Herz herausrissen und Huitzilopochtli in den Rachen warfen? Die Ähnlichkeit gab ihm zu denken. Und automatisch schlossen sich weitere Überlegungen an. Es gab Stimmen, die behaupteten, daß das Volk der Mayas und Azteken in grauer Vorzeit von einer anderen Welt gekommen sei. Damit meinte man – eine Welt außerhalb des irdischen Sonnensystems. Sie brachten eigenartige Riten mit, eine erstaunliche Erkenntnis über das Zusammenwirken kosmischer Kräfte. Sie kannten den Unterschied zwischen Fixsternen und Planeten schon, als man in Europa noch einen Galilei auf dem Scheiterhaufen wegen seiner revolutionären Erkenntnisse verbrannte…

Nie war geklärt worden, woher die Mayas kamen, woher sie ihr immenses Wissen schöpften.

Waren jene Eingeborenen, die er um die Riesenstatue tanzen sah, identisch mit den Mayas, die später in Mexiko und Yucatán auftauchten, die schon eine uralte Kultur nachweisen konnten, als man sie dort entdeckte?

Auch das wußte er nicht. Aber eine Ahnung stieg in ihm auf.

Von Xantilon und anderen Urkontinenten aus war eine Besiedlung der Welt erfolgt. Vermutungen gingen darauf hinaus, daß Völker wie die Mayas von einem solchen Kontinent gekommen waren, nachdem

sie möglicherweise Jahrtausende davor von Besuchern aus dem Weltall abgesetzt wurden.

War Xantilon dieser Ort gewesen? War er hier auf die Spur blutdürstiger Götter und Menschen gestoßen, die ihre Kultur auch auf andere Kontinente brachten?

Sein Interesse und seine Neugier waren geweckt. Und er nahm sich vor, diesen Dingen auf den Grund zu gehen.

Aber zuerst war wichtig, daß Bolonophom sich in Sicherheit befand.

Er lief neben dem Mann her. Man merkte ihm an, daß ihm nach den Strapazen und der durchlittenen Todesangst Kraft und Ausdauer fehlten.

Doch er wollte die letzten Schritte, wie er sich ausdrückte, allein gehen…

Sie liefen jetzt auf einem schmalen Pfad, der sich wie eine überdimensionale Schlange zwischen den Bäumen und Büschen entlangwand.

Dann standen sie plötzlich vor einem Erdhügel.

Er überragte sie um das Zweifache und war überwachsen von Moos, Gräsern, Unkraut und allerlei Gestrüpp.

»Aka La Yana!« Bolonophom sagte es beinahe andächtig. »Hier wird uns niemand suchen, uns bis hierher zu verfolgen, wird niemand wagen… dieser Ort ist tödlich – auch für die Traphilen…«

»Das verstehe ich nicht«, entgegnete Macabros.

»Doch, du verstehst es, du willst es mir nur nicht sagen. Du kannst mich nicht davon überzeugen, daß du nicht darüber informiert bist, wer die Götter sind. Es gab deren zwei verschiedene Gruppen. Du gehörst der einen an. Wenn du erst siehst, daß du Vertrauen zu mir haben kannst, wirst du mir bestimmt einiges über dich verraten. Und ich werde dafür sorgen, daß alle Welt es erfährt, daß du ein Gott bist, und ich dich kenne…«

Er lachte. Er schien das Grauen, das hinter ihm lag und mehr als zweihundert seiner Leute das Leben gekostet hatte, vergessen zu haben.

»Bei Tagesanbruch werden wir aufbrechen. Das Tageslicht mögen die Traphilen nicht, ihr Metier ist die Nacht. Wir werden schlafen wie in den Armen uns beschützender Götter… Hier sucht keiner Unterschlupf – es sei denn, es kämen welche von meinem Volk. Denn nur uns ist das Geheimnis bekannt…«

Seine letzten Worte waren leiser geworden.

’Bolonophom wirkte müde und abgeschlagen. Er hielt sich nur noch mit Mühe auf den Beinen.

Er drückte die reisigartigen Zweige eines Gewächses beiseite, das flach auf dem Boden lag wie eine vielbeinige Spinne. Dahinter lag ein

Eingang. Er war von stumpfbrauner Farbe… Erde.

Als Macabros zufällig seine Hand daran legte, zuckte er zusammen. Er fühlte, daß es weder Erde noch Stein – sondern Metall war…

*

Das Phänomen mit dem Sarg und dem Grab ging ihnen nicht aus dem Kopf. Sie fanden keine vernünftige Erklärung dafür. Das Geschehen selbst war Anlaß genug, um so aufmerksamer alles zu beobachten, was um und in Marlos vorging.

So bezogen sie sofort auch jene Neuigkeiten ein, die aus Stonehenge kamen.

Pepe, der Junge, der in den Urwäldern Yucatáns groß geworden war, materialisierte plötzlich auf der Insel.

»Die Polizei sucht die Gegend ab«, berichtete er den Freunden, die im ersten Moment nicht begriffen, wie er das meinte. »Sie haben sogar Hunde eingesetzt. Was sie suchen – weiß ich leider nicht…«

»Wir kümmern uns um die Angelegenheit.« Rani Mahay hielt sich keine Sekunde länger auf. Zusammen mit Danielle de Barteaulieé versetzte er sich in das abendliche Stonehenge.

Sie tauchten einfach auf zwischen den Touristen, die dort noch weilten. An den Blicken eines Pärchens, in dessen Nähe sie zufällig angekommen waren, erkannten sie, daß ihr plötzliches Auftauchen mit Irritation registriert wurde. Einen Moment musterte man den breitschultrigen, glatzköpfigen Inder und seine charmante Begleiterin mit unverhohlener Neugier. Aber da man den Gesetzen der Logik entsprechend davon ausging, daß ein Mensch nicht wie ein Geist aus dem Nichts auftauchen kann, waren die beiden ›Zeugen‹ schließlich überzeugt davon, das Paar bisher übersehen zu haben. Bei all den vielen Steinen, die herumstanden, konnte es leicht sein, daß der Inder und die Französin die ganze Zeit über von einem der Menhire verdeckt waren.

Rani und Danielle benahmen sich auch wie Touristen. Sie betrachteten den inneren und äußeren Kreis der weltberühmten Anlage, verließen dann den Wall und näherten sich einer Baumgruppe, an der zwei Polizisten den Boden vermaßen. Eine weitere Gruppe von Polizisten inspizierte die Umgebung.

Es war genauso, wie Pepe geschildert hatte.

Rani und Danielle standen neben den beiden Bobbies, die die Anwesenheit der beiden Fremden mit finsteren Mienen quittierten.

»Bitte, gehen Sie weiter«, sagte der eine der beiden, ein großer Mann mit spitzer Nase. »Hier gibt’s nichts zu sehen…«

»Wahrscheinlich doch«, entgegnete der Inder. »Vielleicht sind wir an der Aufklärung eines ähnlichen Falles interessiert wie Sie…«

Seine Bemerkung sorgte dafür, daß sich die Mienen der beiden Uniformierten noch mehr verfinsterten.

»Das glauben wir nicht. Es sei denn -Sie wären zufällig ein Zeuge, von dem wir bisher noch nichts wissen«, meinte wieder der große Beamte. »Sind Sie Privatdetektiv?«

»Nein.«

»Und wieso interessieren Sie sich dann für unsere Arbeit hier? Nur Neugier ist es ja wohl nicht, wie Sie selbst angedeutet haben…« Ein leicht lauernder Unterton war aus der Stimme herauszuhören.

»Es geht um das Schicksal eines Freundes. Das liegt jetzt genau vier Tage zurück.«

Er beobachtete die Wirkung seiner Worte auf dem Gesicht seines Gegenüber ganz genau. Die beiden Beamten blickten sich an.

»Was war denn vor vier Tagen hier?« schaltete sich der andere ein. Er hatte gerötete Wangen wie ein großer Junge, der aufgeregt war.

»Das eben wissen wir nicht. Mein Freund und seine Begleiterin – verschwanden spurlos. Sie sind bis zur Stunde nicht wieder aufgetaucht.«

»Das ist aber seltsam«, bemerkte der Große. »Haben Sie eine Vermißtenanzeige aufgegeben?«

Mahay schüttelte den Kopf. »Nein. Wir haben gehofft, daß sie wieder kämen. Ich gehe wohl recht in der Annahme, daß demnach hier in Stonehenge ein zweiter, ähnlicher Fall passiert ist?«

Darauf antwortete der Bobby nicht direkt. »Warten Sie hier, bitte«, forderte er Rani und Danielle auf. »Ich habe nicht die Erlaubnis, mehr über diese Sache zu berichten. Vielleicht kann es ein anderer…«

Ein anderer konnte es. Es war ein Mann in Zivil, er stellte sich ihnen als Inspektor Baker vor.

Rani Mahay rasselte noch mal seinen Spruch herunter. Baker wurde neugierig und nachdenklich. Der Inder berichtete den Fall so, als wären er und Danielle Björn Hellmarks und Carminia Brados Begleiter gewesen. Nur so konnte er erwarten, daß das Gespräch sich in die Richtung entwickelte, die ihm genehm war.

»Das ist ja interessant«, murmelte Baker. Er war weniger zurückhaltend als der Bobby. Er deutete auf die Stelle, an der die beiden uniformierten Beamten hantierten. »Dort hat der Wagen gestanden, daran gibt's kaum noch Zweifel. Wir haben die Abdrücke sichergestellt. Aber wir haben keinen Hinweis darauf, wohin er schließlich gefahren ist. Im Erdboden kann er wohl schlecht versunken sein. Nun suchen wir nach anderen Spuren, die wir vermutlich beim erstenmal übersehen haben. – Vielleicht ist das Zusammentreffen mit Ihnen wirklich ein Wink des Schicksals. Wenn Sie vor vier Tagen hier gewesen sind, dann ist das genau der Zeitpunkt, an dem die drei sich auch hier aufgehalten haben.

Vielleicht haben Sie etwas beobachtet – auch im Zusammenhang mit dem Verschwinden Ihrer Freunde –, das uns jetzt weiterhelfen kann.«

»Sie sprechen von drei Personen, Inspektor…«

»Ja, von zwei jungen Männern und einer Frau…« Er nahm ein Bild aus seiner Brusttasche. »Es gibt zufällig eine Aufnahme, auf der sie alle drei zu sehen sind. Es sind Deutsche. Ein Fernsehteam. Es war unterwegs, um besonders interessante Orte, die der Welt in irgendeiner Weise Rätsel aufgeben, unter die Lupe zu nehmen. Dazu gehörte auch Stonehenge. Sie wollten sich von Salisbury aus melden. Als das nicht geschah, erhielten wir die Vermißtenmeldung.«

Danielle und Rani betrachteten sich die Fotografie eingehend. Auf ihr waren Sandra Gerhusen, Klaus und Peter Wernik abgebildet. Der Inder und die Französin ahnten nicht, daß sich eine Person auf dem Foto befand, die Björn Hellmark und Carminia Brado noch gesehen hatten. Es handelte sich um Sandra Gerhusen. Die junge Deutsche war wie ihre beiden Begleiter in jene geheimnisvolle Substanz geraten, die Raum und Zeit rund um Stonehenge aufgelöst hatte. Sandra Gerhusen war in ihre eigene Vergangenheit katapultiert worden und sich dort in einem früheren Leben zweimal begegnet. Doch von diesen Dingen wußten Rani und Danielle nichts.

Aber eine Ahnung befiel sie.

Am gleichen Abend verschwanden aus noch unbekannten Gründen am gleichen Ort fünf Menschen. Wenn es gelang, den Schicksalsweg jener drei deutschen Reisenden zu verfolgen – vielleicht stieß man dann auch auf die verschwundenen Freunde.

Aus den wenigen Worten, die Inspektor Baker mit ihnen gewechselt hatte, kam heraus, daß das größte Rätsel für ihn der Weg war, den der VW-Bus genommen hatte.

»Vielleicht kann ich da etwas für Sie tun, Inspektor«, machte sich Danielle de Barteaulieé bemerkbar. »Es gibt für mich eine Möglichkeit, den Weg sichtbar zu machen. Ein kleiner geistiger Trick, weiter nichts…«

Baker kam nicht mehr dazu, darauf etwas zu erwidern. Danielle de Barteaulieé, die über besondere Kräfte verfügte, setzte diese ein.

Deutlich waren plötzlich die vier Reifenabdrücke zu sehen, die der verschwundene VW-Bus hinterlassen hatte. Die Eindrücke waren tief und gut wahrnehmbar. Scharf waren die Profile abgebildet. Sie leuchteten fluoreszierend, als wären alle vier Reifen mit einer chemischen Substanz behandelt worden.

Doch das war noch nicht alles.

Inspektor Baker und die beiden in der Nähe stehenden Bobbys wurden Zeuge eines Schauspiels, das sie nie mehr in ihrem Leben vergessen sollten.

Ein unsichtbares Auto schien sich plötzlich in Bewegung zu setzen.

Die fluoreszierenden Reifenabdrücke des VW-Busses wurden immer mehr. Sie bewegten sich vom Abstellplatz schräg auf die Menhire von Stonehenge zu. Dann verharrten sie in der Bewegung. Im nächsten Moment liefen sie rückwärts, dann seitwärts. Alle Manöver, die Sandra Gerhusen in jener Regennacht durchgeführt hatte, wurden noch mal sichtbar.

Danielle ließ die Spuren, die vier Tage alt und vom Regen längst weggewaschen waren, erneut aufleben.

Sie konnte nur die Fahrmanöver des Autos zeigen. Nicht in der Lage war sie, auch noch mal die Menschen wiederzugeben, die sich während der Fahrt in dem Auto befanden…

Hier hatte ein Kampf stattgefunden! An der Art, wie die übereinander hinweggehenden Reifenspuren auftauchten, war abzusehen, wie gelenkt worden war. Der Fahrer war vor etwas ausgewichen, wollte fliehen. Und schaffte es dann auch tatsächlich, das Auto wieder in den Griff zu bekommen.

Mit zunehmender Geschwindigkeit liefen die vier Reifenabdrücke davon. Sie zeigten sich außerhalb des Walls der Anlage und tauchten sogar an der rätselhaften, in die Ferne führenden Allee auf, die am Wall mündete.

Die Reifenabdrücke erfolgten jetzt in so dichter Folge aufeinander, daß es unmöglich war, ihnen bei diesem Tempo zu folgen.

Baker nahm seinen Dienstwagen. Wortlos winkte er Rani und Danielle, ebenfalls in ihm Platz zu nehmen.

Zum Glück wurden nur eine Handvoll Menschen Zeuge des merkwürdigen Schauspiels. Und das waren in erster Linie die beiden in der Nähe stehenden Polizisten, Inspektor Baker, Rani und Danielle. Besucher hielten sich in Stonehenge keine mehr auf.

Mit zunehmender Dunkelheit waren die letzten Touristen abgefahren.

Baker gab Gas. Der dunkelgrüne Triumph gewann schnell an Geschwindigkeit.

Baker raste neben den fluoreszierenden Reifenabdrücken her, die den Weg des VW-Busses zeigten. In diesen Minuten fragte er nicht, wie die Sache zustande kam. Er erhoffte sich Aufklärung. Aber seine Hoffnung mündete in einer tiefen Enttäuschung.

Etwa eine halbe Meile von den Menhiren entfernt, hörten die fluoreszierenden Reifenspuren plötzlich auf. Sie standen einfach still…

Hier war der Weg zu Ende. Das Fahrzeug war weder nach links, noch nach rechts, noch zurück gesteuert worden. Unwillkürlich richtete der Inspektor den Blick nach oben.

»Das Auto… kann sich doch nicht in Luft aufgelöst haben… oder wie eine Rakete senkrecht in den Himmel gestiegen sein«, murmelte er verwirrt.

»Es kann vieles passiert sein, von dem wir uns keine Vorstellung machen können, Inspektor«, sagte Rani Mahay leise. »Nur die, die es erlebt haben, könnten sagen, was es gewesen ist. Wir kommen über Vermutungen nicht hinaus.«

Nervös zündete sich Baker eine Zigarette an und blies heftig den Rauch in die kühle Nachtluft. Dann musterte er Danielle wie einen Geist. »Wie haben Sie das gemacht?« wollte er wissen. Die fluoreszierenden Reifenabdrücke verloren ihr verräterisches Licht.

»Es gibt Menschen, die verfügen über PSI-Fähigkeiten«, sagte sie ausweichend. Dies war Erklärung genug, und Baker nahm sie auch hin.

Danielle des Barteaulieé sagte nicht, daß echte Magie im Spiel gewesen war, die Kräfte einer Hexe, deren sie sich bedient hatte…

*

Sie kehrten an den Ausgangspunkt ihrer Fahrt zurück.

Baker stellte den Triumph an den Rand des düsteren Platzes, auf dem sich die gewaltigen, bis zu vier Meter in die Höhe ragenden Steine befanden.

Der Inspektor zündete sich eine neue Zigarette an und rauchte sie nicht minder hastig.

»Trotz des Erlebnisses«, murmelte er beiläufig, »bin ich keinen einzigen Schritt weitergekommen. Im Gegenteil! Jetzt gibt es noch mehr Fragen als vorher…«

Der Himmel war bedeckt. Nur hin und wieder riß die Wolkendecke auf. Dann blinkten kalte Sterne, und die im Abnehmen begriffene Mondscheibe schickte einen Streifen fahlgelbes Licht auf die Erde.

In solchen Momenten warfen die riesigen aufgestellten Steine klobige Schatten. Und durch die weiterziehenden Wolken änderte sich der Lichteinfall, so daß es aussah, als würden die Schatten innerhalb des Kreises zu leben beginnen…

»Was ist hier vor vier Tagen geschehen?« machte sich Baker wieder bemerkbar. Er sprach die Worte mehr im Selbstgespräch, als daß er sie an seine Begleiter richtete. »Kann es sich wiederholen und…«

Was er weiter sagen wollte, blieb für immer unausgesprochen.

Er unterbrach sich abrupt…

Da war etwas! Sie hörten es alle. Es kam aus der Dunkelheit zwischen den Menhiren.

Jemand rief.

»Helft mir… so helft mir doch…«, war zu vernehmen.

Baker hielt den Atem an. Der Inspektor beherrschte die deutsche Sprache nicht und vernahm nur einige Wortfetzen, Rani Mahay, der Koloß von Bhutan, aber jedes Wort.

»… wo bin ich hier?« fragte der Unsichtbare wieder, diesmal ganz in der Nähe.

Und die drei Menschen hatten das Gefühl, der unsichtbare Sprecher würde direkt neben ihnen stehen.

»Warum komme ich denn aus dieser Dunkelheit nicht heraus? Hilfe… zeigt mir den Weg… ist denn niemand da, hört mich denn niemand .? Peter?! Sandra?! Wo seid ihr?!«

Als diese Namen fielen, wußte Rani sofort, wer da sprach.

»Klaus Wernik!« entfuhr es dem Inder. Er war einer der drei verschollenen deutschen Touristen…

*

Rani faßte die einmalige Gelegenheit beim Schopf.

»Herr Wernik!« sagte er laut und deutlich, kaum daß die Stimme verklungen war. Mahay redete einfach in die Dunkelheit. »Können Sie uns hören?« Er sprach ebenfalls deutsch.

Keine Antwort…

Sie vernahmen dagegen das aufgeregte Atmen, unverständliches Gemurmel, leises Fluchen. Jemand ärgerte sich sichtlich beträchtlich über die Tatsache, daß er irgendwo eingesperrt war, ohne die Möglichkeit zu haben, in die Welt zurückzukehren, aus der er gekommen war.

Die Dimensionen überlappten sich hier zwischen den Steinen. Wer immer versuchte, in die Welt der dritten Dimension zurückzukommen, wurde durch eine massive Mauer daran gehindert.

»Wir sind in Ihrer Nähe«, fuhr Rani fort. Er gab es nicht auf, solange aus dem Unsichtbaren noch Geräusche an ihre Ohren drangen. »Wenn Sie uns verstehen, Herr Wernik, geben Sie uns ein Zeichen…«

»Helft mir… Peter! Sandra! Was ist denn das für eine Straße… hier – war ich doch – schon mal… ich muß – Kreise gelaufen… seit…«

Sie lauschten der Stimme, die augenblicklich verebbte.

Der Unsichtbare entfernte sich von ihnen. Er hatte sie nicht registriert…

*

Inspektor Baker war weiß wie ein Leintuch.

Er hatte schon viel erlebt, aber die Dinge, mit denen er sich hier konfrontiert sah, sprengten alles Dagewesene.

Die Geisterstimme machte sich nicht mehr bemerkbar.

Baker tupfte sich mit dem Taschentuch den kalten Schweiß von der Stirn. »Ich werde es herausfinden«, stieß er hervor. »Und wenn ich ganze Nächte hier verbringe… Ich werde Leute, die mit

übersinnlichen Phänomenen zu tun haben, zu Rate ziehen…« Bei diesen Worten musterte er lange die junge Französin. Danielle war schön und verführerisch wie eh und je, und Inspektor Baker konnte nicht wissen, daß die Tochter des Comte de Noir immer so aussah. Auch noch in fünfzig Jahren. Für Danielle de Barteaulieé gab es keinen Alterungsprozeß. »Vielleicht können Sie mir schon eine erste Hilfe sein, Miss Danielle!«

Die Französin schüttelte den Kopf. »Leider nein, Inspektor. Ich wüßte nicht, wo ich ansetzen sollte. Meine Fähigkeiten sind begrenzt. Es ist bedauerlich, daß ich Ihnen hier nicht helfen kann. Aber – vielleicht gibt es doch einen Weg, herauszufinden, was vor genau vier Nächten passiert ist…«

»Und wie wollen Sie das anstellen? Zeugen für die Vorfälle scheint es nicht zu geben. Jedenfalls wurde uns niemand bekannt, obwohl wir Aufrufe in allen Tageszeitungen veröffentlichten und Durchsagen in Rundfunk und Fernsehen brachten. Das führt zwar dazu, daß in der nächsten Zeit der Besucherstrom nach Stonehenge wächst, aber wird uns das nicht weiterhelfen… Was für eine Idee haben Sie?«

Danielle de Barteaulieé lächelte abwesend. »Das, Inspektor, kann ich Ihnen nur mit den Worten umschreiben, daß man eben jene Nacht rekonstruieren muß.«

»Wenn es so einfach wäre, hätten Sie die Ideallösung gefunden.«

»Es gibt Menschen, für die ist es einfach…« Was sie damit meinte, wußte in diesem Moment nur Rani Mahay.

Ihre Gedanken waren bestechend. Sie wollte Arson, den Mann aus der Zukunft, mit seinem Zeitschiff, das auf der Insel stand, in die vier Tage zurückliegende Vergangenheit schicken!

*

Macabros stutzte.

Wie kam die Metallwand in die Erde?

Bolonophom gähnte. Er war todmüde, aber dennoch war ihm die offensichtliche Überraschung seines Begleiters nicht entgangen.

Seine Augen verengten sich. »Eines verstehe ich nicht«, bemerkte er.

»Und was verstehst du nicht, Bolonophom?«

»Wenn ich dich so betrachte, dann habe ich das Gefühl, du siehst dies alles zum ersten Mal…«

»Ich sehe es zum ersten Mal.«

»Eben das glaube ich dir nicht.« Er lächelte gedankenversunken. »Aber du wirst deinen Grund haben, es mir zu verschweigen. Bei euch Göttern aus einer anderen Welt weiß man nie genau, wie ihr es meint…«

»Ich habe es dir schon mal gesagt. Ich bin kein Gott.«

»Ja, ja ich weiß. Aber das Schwert hat dich nicht verletzt. Bei dir ist kein Blut geflossen. Du bist anders als ich und…«

Macabros, der ihm genau gegenüberstand, sah, wie sich seine Augen plötzlich vor Schreck weiteten.

Zweige brachen, ein ohrenbetäubendes Brüllen tönte durch die Nacht, und dann wurde Macabros auch schon zu Boden gerissen…

*

Ein wildes Tier!

Es war so groß, daß es mit seinem zottigen Fell Macabros völlig bedeckte.

Der plötzliche Druck, der unerwartete Angriff warf den blonden Mann auf die Erde. Die klauenartigen Pranken wischten durch die Luft und bohrten sich tief in seinen Körper.

Bolonophom schrie auf, als er die urwelthafte Raubkatze mit den dolchartigen Fangzähnen auf Macabros hocken sah. Und die Bestie aus der Wildnis konzentrierte sich nicht nur auf die eine Beute.

Da war noch eine andere. Sie roch anders. Nach Schweiß und Blut.

Die gewaltige Pranke löst sich von Macabros. Es ging so schnell, daß Bolonophom keine Gelegenheit mehr fand, dem Angriff auszuweichen.

Die Pranke wischte über seine Brust. Das matte Metall rettete ihm das Leben. Die Krallen konnten den Brustpanzer nicht durchbohren, nicht abreißen, doch sie streiften noch den linken ungeschützten Oberarm.

Bolonophom schrie ein weiteres Mal auf, während er schon in das Reisiggestrüpp fiel. Die messerscharfen Krallen rissen sein Fleisch auf. Warm quoll Blut in Rinnsalen aus seiner Haut.

Macabros nutzte die Gelegenheit, die sich ihm unerwartet bot.

Er verfügte nicht wie sonst über die Gabe, sich einfach an einen anderen Ort versetzen zu können. Er war auf seine Bewegungsfreiheit angewiesen. Und da die Pranke von ihm abließ, bot sich ihm die Chance, aktiv zu werden.

Er brauchte weder die Krallen noch das Gebiß des Raubtieres zu fürchten. Es konnte ihn nicht zerreißen, nicht töten. Es konnte ihn nur festhalten und in seiner Bewegungsfreiheit hemmen. Der verletzbare Körper, aus dem er seine Psyche bezog, befand sich an einem unendlich weit entfernten Ort, in einem Gefängnis, das der Kontrolle des Dämonenfürsten Molochos unterstand.

Björns Psyche aber weilte nun in Macabros. Sie verließ seinen Doppelkörper nicht, der löste sich auch nicht auf. Macabros, führte den Kampf durch. Es war ein erstaunliches Phänomen, das ihn selbst

verwunderte.

Er fragte sich, welchen Sinn sein Aufenthalt hatte und wieso sein Zweitkörper nach wie vor aktiv war.

Er stemmte sich mit gewaltiger Kraft gegen das zottige Raubtier. Er spürte den heißen Atem und das ungeheure Gewicht, das auf seinem Körper lastete. Ein Mensch aus Fleisch und Blut wäre längst unter diesem Druck zerquetscht worden.

Macabros' Körper entwickelte mehr Kraft, als einer, der verletzbar, angreifbar gewesen wäre.

Es gelang ihm, beide Hände frei zu bekommen.

Er bewegte sich ruckartig und versuchte, die zottige Bestie zurückzudrängen. Millimeterweise gelang es ihm.

Das Tier fauchte und brüllte. Das weit aufgerissene Maul schwebte über dem Gesicht des blonden Mannes.

Bolonophom lag schräg neben dem Eingang in den Erdhügel und starrte auf das Schauspiel, das sich seinen Augen bot.

Der andere war ein Gott! Dieser Kampf war wieder der eindeutige Beweis für seinen Verdacht.

Der blonde Mann, der ihm das Leben gerettet hatte, schaffte es, das gewaltige Genick der reißenden, tobenden Bestie zu umklammern. Ob er durch eigene Kraft in die Höhe kam – oder durch das ruckartige Herumwirbeln des Tieres, war nicht genau zu erkennen.

Plötzlich hing Macabros auf dem Rücken. Die Bestie warf den Kopf herum. Schaumiger Geifer lief aus dem Maul und tropfte auf die Erde. Die gelben Zähne waren so groß wie die Hand eines ausgewachsenen Mannes.

Macabros war nicht abzuschütteln. Er schien mit dem Körper der Raubkatze verwachsen, die vergebens versuchte, ihren Widersacher zu Boden zu schleudern.

Bolonophom, geschwächt von den zurückliegenden Ereignissen, nahm die Ereignisse wahr wie durch einen dünnen Schleier, der vor seinen Augen hing.

Der Mann war außerstande, sich von dem Reisiggestrüpp zu erheben und Macabros in seinem Bemühen, der Bestie das Handwerk zu legen, zu unterstützen.

Macabros' Kräfte ließen nicht nach. Er schien über unerschöpfliche Energiereserven zu verfügen. Wahrscheinlich hing es damit zusammen, daß sein wirklicher, zerbrechlicher Körper auf Sparflamme lebte. Er war sich nicht mal bewußt, ob er überhaupt noch im Ewigkeits-Gefängnis Molochos' existierte, oder ob sein Körper, in den er so gern zurückkehren, in dem er wieder leben wollte, schon zu Staub zerfallen war…

Er ließ nicht locker und umklammerte mit beiden Armen den Hals der Bestie. Die konnte anstellen, was sie wollte – sie konnte sich nicht

von dem Feind befreien, der wie eine Klette an ihr hing. Und Macabros' Kraft und Hartnäckigkeit führten schließlich zum Ziel.

Der Bestie wurde die Luft knapp. Sie torkelte seitwärts in die Büsche und kippte dann um. Und noch immer ließ Macabros seinen Würgegriff nicht los.

Er hielt so lange durch, bis die Raubkatze sich nicht mehr rührte.

Den letzten Teil des Dramas hatte Bolonophom kaum mehr mitbekommen.

Die Schwäche und die Müdigkeit übermannten ihn endgültig.

Aus halb geschlossenen Augen sah er die Gestalt sich von dem Raubtier lösen.

Macabros kam auf ihn zu.

»Gehen… wir hinein… warten den Tag ab«, murmelte Bolonophom mit ersterbender Stimme. »Jetzt habe… ich überhaupt keine Angst mehr.«

Sein Kopf fiel auf die Seite, und sein Körper rutschte langsam nach unten.

Macabros fing den todmüden, erschöpften Mann auf.

*

So unternahm er den zweiten Versuch, hineinzugehen in das rätselhafte Versteck, zu dem Bolonophom ihn geführt hatte.

Wie ein eckiges, überdimensionales Tor wirkte der stählerne Rahmen, durch den er schritt.

Der Weg führte ein wenig bergab. Zu beiden Seiten stiegen brüchige Metallwände in die Höhe und flankierten einen breiten Korridor, durch den bequem ein Riese hätte schreiten können.

Während das erdbraune Metall der Wände dünn und morsch wirkte, war der Boden stabil und fest.

Es herrschte im Innern der seltsamen Metallhöhle keine absolute Finsternis. Obwohl von außen her kein Lichtstrahl eindrang, war die Umgebung wahrnehmbar. Ein schwaches, unerklärliches Licht kam direkt aus dem Metall, das ihn umgab.

Er stieß auf andere Korridore, auf schiefe Ebenen, Rampen, auf Treppen, die nach oben und unten führten.

Am Ende des Korridors blieb er schließlich stehen.

Der Gang mündete in einen achteckigen Raum. Er war so groß, daß sich Macabros winzig und verloren darin vorkam.

Die Stufen, die in eine tiefergelegene Etage führten, zeigten Dimensionen, wie sie für normalgroße Menschen unmöglich waren. Wieder kam Macabros auf den Gedanken, daß es Riesen gewesen sein mußten, die mit diesem Schiff auf der Erde strandeten. Wenn er den Zustand dieser gewaltigen, achteckigen Kabine sah, dann drängte sich

unwillkürlich der Verdacht auf, daß die Havarie schon sehr lange zurücklag. Einige hundert oder gar tausend Jahre…

Er ließ Bolonophom vorsichtig zu Boden gleiten, bettete ihn neben den Eingang und trat dann tiefer in die eckige Halle. In den Wänden gab es Nischen. Einige waren mit reliefartigen Bildern verziert, andere wurden als Zugänge zu anderen Abteilungen eines Flugkörpers benutzt, der in fernster Vergangenheit auf die Erde gesteuert worden oder gestürzt war.

Aka La Yana hieß der Tabu-Ort, an dem die ›Götter‹ der Legende nach ihren Fuß auf die Erde setzten. Eine besondere Art von ›Göttern‹. Sie waren nicht gegen jeden gleich feindlich eingestellt. Eine andere ›Götterart‹ wurde nur wenige Meilen von diesem Ort hier verehrt – mit Menschenopfern. Vor einem steinernen Götzen wurden Menschen gemordet – und ihr Blut vergossen, um einem Moloch zu dienen…

Die riesige steinerne Statue auf der Lichtung zwischen den Bäumen – und diese Absturzstelle standen irgendwie in Zusammenhang.

Macabros konnte sich seine plötzliche Erregung nicht erklären, aber es kam ihm so vor, als sei seine Anwesenheit an diesem Ort kein Zufall, sondern Bestimmung…

Der Hauch einer Ahnung berührte ihn, daß dies eine Mission war, die sein scheinbar auswegloses Schicksal betraf.

Doch er wußte nicht, wie die Dinge zusammenpaßten.

*

Gerade dieses unbestimmte Gefühl war es aber, das ihn antrieb, weiterzugehen und zu erkunden, was für ein Ort Aka La Yana war…

Der ›Ort der fremden Götter‹…, das ließ darauf schließen, daß es auch einige gab, die man in diesem Teil des Landes verehrte, daß man den Fremden aber offensichtlich größeren Respekt zollte, wenn man dieses aus den Tiefen des Alls kommende Schiff in Ruhe ließ. Nur einige wenige Eingeweihte schienen eine Ahnung zu haben. Zu ihnen gehörte Bolonophom. Macabros nahm sich in diesen Minuten vor, den Geretteten noch mal genau über seine Kenntnisse auszufragen.

Neugier trieb ihn voran. Er durchquerte die große, achteckige Halle, die ihn an die zerstörte Kommandozentrale eines fremdartigen Weltraumfahrzeugs erinnerte. Zu allen Zeiten spukten durch die Köpfe der Menschen die Berichte über fremde Lebewesen aus dem Weltall. Es war die Rede von geflügelten Menschen<, von Göttern, die mit Blitz und Donner zur Erde fuhren, von Zwergen und Riesen, Guten und Bösen, die aus geheimnisvollen Ländern stammten… Jede Legende, jede Mythologie beruhte in irgendeiner Form auf einer wahren Begebenheit.

Was er zu sehen bekam an den Wänden, an Zeichen und Symbolen

auf dem Boden und in fensterlosen Kammern, die ihn an kleine Kapellen erinnerten, war dazu angetan, seine Neugier weiter anzustacheln.

Er fand große Sensorplatten, die segmentartig durch unverständliche, hieroglyphenähnliche Zeichen eingeteilt waren. Jedes Feld war doppelt bis dreifach so groß wie die Fläche, die eine menschliche Hand einnehmen konnte. Macabros schloß daraus, daß die Benutzer dieses ›Himmelsfahrzeuges‹ bedeutend über der menschlichen Körpergröße anzusiedeln waren. Verrottete Sitzschalen verstärkten diese Vermutung noch. Schalter, Knöpfe und Hebel gab es keine. Nur diese Sensorplatten.

Macabros berührte mehrere und hegte die Hoffnung, daß er damit vielleicht etwas auslösen könnte. Doch alles ringsum blieb tot. Selbst wenn etwas in diesem uralten Wrack von den Sternen noch funktionieren sollte, konnte er es nicht auslösen. Dies war ihm bewußt. Es mußte mit den unterschiedlichen Symbolen zu tun haben. Jeder der ›Riesen‹, die hier mal saßen, war ›eingestimmt‹ auf dieses Symbol, und nur er konnte eine Funktion in Gang setzen. Das hatte Vor- und Nachteile…

Macabros entdeckte auf der anderen Seite der ›Zentrale‹, wie er sie für sich im stillen bezeichnete, einen Schacht. Es war schon ein gewaltiges Loch, und er konnte sich vorstellen, daß hier eine Art Lift existiert hatte, den die ›Götter‹ benutzten, um auf schnellstem Weg die unten liegenden Etagen zu erreichen.

Macabros machte die Probe aufs Exempel. Er hatte nichts zu befürchten, er konnte großzügig Experimente durchführen und warf deshalb einen Blick zurück zum Eingang. Dort lag noch immer der schlafende Bolonophom und atmete tief seiner Genesung entgegen.

Macabros konnte es also wagen, einen Blick in die untenliegenden Räume zu werfen. Sollte er hier auf nichts Außergewöhnliches stoßen, wollte er zu Bolonophom zurückkehren und den Anbruch des neuen Tages abwarten. Wie es dann weiterging, wollte er gemeinsam mit seinem neuen Freund erörtern.

Macabros ließ sich in den Schacht gleiten, bemerkte keinen Widerstand, ließ sich dann los und fiel in die gespenstisch glühende Tiefe.

Im gleichen Augenblick, als er seine Hände vom Schachtrand gelöst hatte, wurde ihm klar, daß seine Entscheidung richtig gewesen war.

Er fiel nicht wie ein Stein, sondern glitt, wie von unsichtbaren Händen getragen, nach unten.

Es war eine Kraft vorhanden, die die Jahrhunderte oder gar Jahrtausende seit dem Absturz des ›Himmelsfahrzeugs‹ überstanden hatte. Offenbar handelte es sich um die gleiche Kraft, die die Wände

im Innern mit jenem rätselhaften Schein versah, der die Dunkelheit vertrieb.

Schätzungsweise zehn Meter tiefer kam ein erster Bodenvorsprung, auf dem er ankam. Von hier aus führte ein neuer Schacht noch weiter in die Tiefe. Dazu mußte man nur drei Schritte weiter nach links gehen, so weit war er versetzt. Doch Macabros blieb in der Etage, in der er angekommen war. Sie unterschied sich von der über ihm in bedeutenden Einzelheiten.

Die Wände waren nach außen gebuchtet und noch besser erhalten als die droben. In jeder Ausbuchtung war ein mehr oder weniger gut erhaltenes Gestell vorhanden, das an ein dreidimensionales, trichterförmig zulaufendes Spinnenetz von beachtlichen Ausmaßen erinnerte.

Hauchdünne Kugeln, die einen Umfang von zwei bis drei Metern aufwiesen, lagen zum Teil noch in diesen seltsam anmutenden Gestellen.

Die Gebilde schimmerten in kränklichem Licht, einige waren erloschen, andere zerstört. Sie sahen aus wie überdimensionale Eier, die ein Riesenvogel in ein Nest gelegt hatte und deren Schalen durch äußere Einwirkung geplatzt waren.

Die Kugeln waren völlig hohl.

Neugierig trat Macabros auf eine zu, um sie aus allernächster Nähe zu betrachten.

Das schwache Licht sickerte durch das Glas, das sich lauwarm anfühlte.

In seiner Nähe spürte Macabros Geborgenheit und Zufriedenheit. Die Einflüsse waren auf das Licht zurückzuführen.

Aber das war noch nicht alles.

Er merkte auch, wie eine unerklärliche Müdigkeit seinen Geist ergriff, nur seinen Geist – und nicht seinen feinstofflichen Körper.

»Hallo, Björn!« sagte da eine leise, ferne Stimme in ihm, und er zückte zusammen.

*

»Ich weiß, daß du nicht Björn bist«, strömten die Gedanken in ihn ein. »Du bist Macabros, erfüllt von Björns Geist. So wie ich dich damals zum erstenmal ansprach und dich darauf aufmerksam machte, daß du in der Lage bist, außerkörperliche Wahrnehmungen zu machen, so bin ich dir heute wieder nahe, um dir zu helfen, dein Schicksal zu meistern.«

»Al Nafuur!« fieberten Macabros' Gedanken. Unwillkürlich sprach er den Namen halblaut aus. »Du – bist in meiner Nähe? Wo? Ich kann dich nicht sehen…«

»Ich bin dir nahe in Gedanken. Ich war niemals weiter von dir entfernt als in diesen Minuten. Doch ich habe einen Weg gefunden, mit dir Kontakt aufzunehmen. Durch die bioenergetischen Kugelfelder, die von einer rätselhaften Rasse von den Sternen zurückblieben. Die ›Riesen‹ sind längst zu Staub zerfallen, sie werden in der Zukunft des Menschengeschlechts nur noch in Sagen, Märchen und Legenden eine Rolle spielen. Die Kraft in dem Wrack wird vergehen. Bleiben wird ebenfalls eine Legende und eine gekennzeichnete Stelle, an der manchmal – in der Zukunft – seltsame Dinge geschehen. Dies wird in zehntausend Jahren anders sein als in zwanzig- oder dreißigtausend.

Doch alles der Reihe nach, um mich verständlich zu machen. Ich muß dir sagen, wie leid es mir tut, daß du meinen Warnruf zu spät erhalten hast. Mein teuflischer Bruder, Ak Nafuur, den du als Molochos bekämpft hast, konnte seinen genialen Plan tatsächlich zur Ausführung bringen. Er hat die Dinge geschickt eingefädelt, und von dem Moment an, da er dir ein verändertes Manja-Auge unterschob, nahm er mir jegliche Möglichkeit, mich noch mal mit dir in Verbindung zu setzen. Solltest du auch nur ein einziges Mal den Eindruck gehabt haben, ich hätte telepathischen Kontakt zu dir gefunden, so muß ich dir jetzt sagen, daß dieser Eindruck falsch war. Er war eine Halluzination, eine Vision wie vieles, was durch das veränderte Manja-Auge entstand und euch vorgegaukelt wurde. Unzählige Male habe ich einen Anlauf genommen, die Blockade zu durchbrechen, die der intrigierende Molochos errichtet hatte. Ich habe es zu meinem Leidwesen nicht geschafft.

Eine neue Situation ist entstanden.

Du kannst mich wieder hören. Allerdings unter Umständen, die weder mir noch dir recht sein können. Der Kampf gegen die Mächte der Finsternis, gegen die Armeen der Nacht und der Schergen Rha-Ta-N'mys hat einen schlimmen Rückschlag erlitten. Molochos geht gestärkt aus der Auseinandersetzung hervor, und er kann seine grauenerregenden Pläne von der Unterwerfung der Menschheit in Leben und Tod mehr denn je verwirklichen…«

Ja, ich weiß. Ich habe versagt…, dachte Macabros.

Das warme, schwache Licht in der großen Kugel pulsierte rhythmisch.

»Nein, du hast nicht versagt«, machte die Stimme seines Geistfreundes sich wieder in ihm bemerkbar. »Man hat dich überlistet. Du hattest keine Chance, den Betrug zu durchschauen. Dämonen sind anders… man muß versuchen, mit ihren Gedanken zu denken… Man kann es nicht erwarten, daß ein Mensch dies sofort durchschaut und beherrscht. Aber man – kann es lernen…«

»Dieser Prozeß kommt wohl zu spät.«

»Es ist nie zu spät, etwas zu verändern.«

»Ich habe keine Chance mehr, Al… ich bin gefangen.«

»Fesseln kann man sprengen. Wenn man weiß, wie. Ich zum Beispiel weiß es. Ich kann dir einen Weg, eine einzige Möglichkeit nennen.

Sie ist verschwindend gering«, dämpfte er sofort Macabros' Erwartungen, die er über die telepathische Brücke zwischen ihnen empfing. »Aber es ist eine Chance.«

»Ich bin bereit, nach einem Strohhalm zu greifen.«

»Ja, ich weiß. Das ist der Grund, weshalb ich dich hierher gesteuert habe.«

»Du… hast…«

»Ja, Björn, ich nenne dich so, denn es ist dein Geist, der deinen Doppelkörper erfüllt, deine Psyche, die leidet und fühlt. Ich konnte deinen Schicksalsweg verfolgen, vom Augenblick an, als du glaubtest, sieben Manja-Augen erbeutet zu haben – und doch waren es immer nur sechs. Von diesem Moment an hat Molochos seinen Vernichtungsfeldzug gegen dich ausbauen können.«

»Er hat mein Vertrauen, meine Freundschaft mißbraucht.«

»Er hat weder das eine noch das andere verdient, Björn. Ich kann deine tiefe Enttäuschung verstehen. Er hat gewartet, bis er die Falle zuschnappen lassen kann. Bis zuletzt hat er seine Vorhaben geschickt getarnt. Aber es ist müßig über Vergangenes zu sprechen. Doch so ganz stimmt dies auch nicht«, berichtigte sich A. Nafuur im selben Moment. »Die Vergangenheit wird wichtig, wenn sie zur Gegenwart geworden ist. Für dich ist die Vergangenheit deine Gegenwart! Die Gegenwart deines Doppelkörpers, der in eine andere Zeit, in einen anderen Raum gesteuert wurde. Du bist nicht zufällig auf Xantilon angekommen…«

»Dann stimmt es also!«

»Ja, Björn. Du befindest dich auf der Insel der Vergangenheit. Dort hast du dich schon mal aufgehalten. Doch Xantilon hat viele Gesichter, viele Vergangenheiten. Es ist nicht der Zeitpunkt, da die Kaste der Schwarzen Priester unter der Führung des dämonenhörigen Molochos die letzte entscheidende Schlacht gegen die Kräfte des Guten und Harmonischen führt. Es ist nicht die Zeit, da Dämonenheere Xantilon durchschreiten, zerstören und brandschatzen, Menschen niedermetzeln, nicht die Zeit, da Verräter und Intriganten triumphieren und mit Molochos und Rha-Ta-N'mys Schergen gemeinsame Sache machen.

Das wird erst in genau achttausendsiebenhundertvierunddreißig Jahren so sein. Dann wird Xantilons Untergang erfolgen. Zu diesem Zeitpunkt wird es einen Mann geben, den man als Kaphoon, den Sohn des Toten Gottes bezeichnet. Doch diesen ›Toten Gott‹ gibt es dann schon nicht mehr, und Kaphoons Leben geht nicht direkt auf ihn

zurück…«

»Du kennst das Geheimnis des ›Toten Gottes‹?« Macabros konnte seine Erregung nur mühsam verbergen.

Dieser Begriff spielte in seinem Leben eine große Rolle. Nie aber war geklärt worden, was es damit auf sich hatte.

»Ich kenne die Geschichte Xantilons, der Insel der Vergangenheit, auf der du dich jetzt befindest, Björn. Die Zeit ist ein komplexes Thema, und sie birgt große Geheimnisse für die Sterblichen. Alles war schon mal da, es kommt nur darauf an, von welcher Seite man ein Geschehen betrachtet… du wirst diese dunkle Botschaft besser verstehen, wenn ich länger mit dir gesprochen habe. Ich habe diesmal viel Zeit – und viel Kraft. Es ist nicht meine eigene… es ist das bioenergetische Kraftfeld, das in dem Wrack existiert. Und es existiert nur 8734 Jahre vor dem Untergang Xantilons. Die Kräfte, die nachher sporadisch noch wirksam werden, sind nicht mehr vergleichbar mit dem, was jetzt vorhanden ist.

Ich konnte wenig für dich tun, als die Falle zuschnappte. Ich will jedoch versuchen, dir jetzt einen Weg zu weisen, der unbeeinflußbar von Molochos ist, da er nicht weiß, daß dein Zweitkörper hier und heute anwesend ist. Er glaubt, dich völlig in der Gewalt zu haben. Ich möchte, daß deine Psyche zurückkehrt in deinen Körper aus Fleisch und Blut, der nun in einem totenähnlichen Zustand gefangengehalten wird. Du kannst nicht mehr erkennen, was dort vorgeht im ›Ewigkeits-Gefängnis Molochos‹. Deine Sinne sind blind, taub und gefühllos. Nur manchmal wirst du eine Ahnung von deiner Gefangenschaft haben, von Ereignissen, die Molochos dir berichtet. Du wirst auf einer Grenze zwischen Traum und Schlaf sein… du bist Gefangener im Schreckenszentrum und Gefangener in der Vergangenheit Xantilons, Gefangener in zwei Welten. In einer nur kann es dir gelingen, die Fesseln zu sprengen. Und dies wird die Hoffnung nähren, daß es auch wieder möglich sein wird, die bewußte Einheit mit deinem Körper herbeizuführen. Nur in der Einheit entsteht Großes, nur in der Einheit entwickelt sich das Leben…

Ich muß dir die Situation, in der du dich nach Molochos' Trick nun befindest, drastisch vor Augen führen.

Auf Xantilon herrscht schon lange Leben. Verschiedene Rassen, die sich zum größten Teil feindlich gesinnt gegenüberstehen, haben hier ihre Heimat. Geheimnisvolle Kulte und Riten beherrschen das Bild, Naturreligionen und Götzenverehrung gehen Hand in Hand mit Mythen, deren Ursprung schon zu diesem Zeitpunkt keiner mehr kennt. Auch Einflüsse von sogenannten ›Göttern aus dem All‹ spielen eine Rolle.

Diese Zeit der Verwirrung und des Chaos ist auch die Zeit eines Mannes, den man eines Tages mit der Bezeichnung ›der Tote Gott‹

versehen wird. Und diese Bezeichnung geht auf dich zurück. Es ist schwer zu erklären, aber einfach zu verstehen, wenn man die Hintergründe und den Ablauf der Geschichte kennt.

Die Legende berichtet davon, daß in ferner Vergangenheit ein einsamer Mann gejagt und gehaßt wurde. Doch nur seine Feinde taten dies. In bescheidenen Hütten und an einsamen Feuern, wo Menschen guten Willens beisammen saßen, erzählte man sich andererseits die tollsten Dinge von ihm. Seine kühnen Taten, sein mutiges Eintreten für die Armen und Schwachen, die Notleidenden und Verfolgten waren in aller Mund. Und – man sprach auch von seinen geheimnisvollen Kräften, seiner Unverwundbarkeit, die ihn zum ›Gott‹ machte… Und wer ihm einmal begegnete, der war glücklich, ihn gesehen zu haben, wer ihm half, war froh, sein Freund zu sein. Seine Freunde liebten ihn – seine Feinde haßten ihn. Die Jahre, die er wirkte, prägten Xantilons fernste Vergangenheit. In der geschichtsträchtigen Zeit ereigneten sich Dinge, über die spätere Generationen noch sprachen – und die alten Geschichtenerzähler behaupteten manchmal, den ›Toten Gott‹ auf einsamen Pfaden gesehen zu haben…

Die Legende des ›Toten Gottes‹ – ist deine Legende, Björn. Du hast sie in der Vergangenheit geschaffen – führe sie fort und erfülle sie mit Abenteuern auf der Suche nach dem ›Singenden Fahsaals‹…«

Al Nafuur unterbrach sich.

Macabros stand vor der pulsierenden Kugel, er hatte die Hände leicht darauf gelegt und lauschte in sich hinein.

Seine Gedanken rasten.

»Al Nafuur!« schrie es in ihm. »Das alles – ist doch nichts als eine Halluzination! Wie kann ich meine eigene Vergangenheit einholen?!«

*

Er glaubte plötzlich nicht mehr daran, daß dieser telepathische Kontakt zu seinem unsichtbaren Freund Wirklichkeit war.

Eine neue Teufelei des Dämonenfürsten Molochos, dem – wie er inzwischen bestätigt fand – so gut wie nichts unmöglich schien, dem alle Türen offen standen…

»Mißtrauen ist gut«, mußte er sich belehren lassen. »Aber es darf nicht selbstzerstörerisch wirken. Du läufst Gefahr, in das andere Extrem zu verfallen, Björn… Sei kritisch und hab' Vertrauen zu denen, die es gut mit dir meinen. Du wurdest einmal getäuscht und versuchst nun daraus zu erkennen, ob eine neue Täuschung möglich und nützlich ist. Weder das eine noch das andere ist der Fall.«

Al Nafuur nahm sich viel Zeit, ihm zu erklären, daß Molochos' Karten ausgereizt waren. Was der Geistfreund erklärte, hörte sich gut

an. Und Macabros ließ sich schließlich überzeugen.

»So unglaublich es sich auch anhören mag: ich sage dir die volle Wahrheit. Die Zeit ist groß, und was geschieht, ist alles zusammen. Du kannst aus der Zukunft kommen, um die Vergangenheit zu formen – und wirst doch immer wieder nur im Jetzt, im Heute sein. Du bist getrennt von deinem Körper, durch Raum und Zeit. Fast dreißigtausend Jahre liegen zwischen euch, und der Raum, der euch trennt, ist mit irdischem Maßstab nicht zu bezeichnen.

Ich kann nichts anderes für dich tun, als dir einen Rat geben, als dir aus meinem reichen Wissensschatz zu dienen.

Im Aufbau der Legende um den ›Toten Gott‹, der jenem schwarzgelockten Jüngling namens Bolonophom zum ersten Mal begegnet ist, liegt die Chance für dich und die Frau, die dir in das Ewigkeits-Gefängnis gefolgt ist.

Solange es dir gelingt, deinen zweiten Körper, den kein Pfeil durchbohren, keine Säure ätzen, kein Feuer verbrennen kann, mit deinem Geist zu erfüllen und zu steuern – solange hast du die Gelegenheit, das ›Singende Fahsaals‹ zu finden.«

»Was ist das ›Singende Fahsaals‹, Al?«

»Ich kann es dir nicht sagen. Jedermann, den du in dieser Zeit treffen und danach fragen wirst, kennt den Begriff. Aber was es ist, das weiß niemand. Auch ich nicht. Erst wenn du es gefunden hast, wird es sich selbst zu erkennen geben. Es wird zu dir sprechen.«

»Kennst du wenigstens die Bedeutung des ›Singenden Fahsaals‹?«

»Ja. Es gibt nur ein einziges Exemplar auf der ganzen Welt. Und es gibt es nur in dieser Zeit. Irgendwo auf dem Kontinent Xantilon. Es kam von den Sternen – wie ein Teil der ›Riesen‹, der ›Geflügelten‹ und der ›Götter‹, die schon im Jetzt Legende sind. Weil die Zeit, in der sie hier eintrafen, schon lange Vergangenheit ist…

Wahrscheinlich war es der Grund, daß die Fremden von den Sternen hier landeten. Waren auch sie auf der Suche nach dem ›Singenden Fahsaals‹? War es ihnen entkommen – oder hatten sie nur davon gehört, daß auf Xantilon eines existiert? Wir wissen es nicht. Selbst die Weisen und Klügsten unseres Volkes haben es nie herausgefunden.

Wo immer das ›Singende Fahsaals‹ auftaucht – verbreitet es Ruhe und Frieden und Harmonie. Es ist nicht die Ruhe des Todes. Aber ins Reich des Bösen – kannst du mit ihm den Tod tragen. Wo das ›Fahsaals‹ auftaucht, bringt es das Licht. Und das reine Licht – ist der Tod des Bösen.

Ich will dir sagen, was du tun mußt:

Finde das ›Fahsaals‹! Nutze die Abenteuer, die du in Xantilons grauer Vorzeit erleben wirst, um mehr über das Geheimnis jenes rätselhaften Wesens zu erfahren. Es gibt Menschen, die mehr darüber

wissen. Suche diese Menschen… Und wenn das Glück dir hold ist und du das › Singende Fahsaals‹ gefunden hast, werde ich wieder zur Stelle sein, um das Tor zum Schreckenszentrum aufzustoßen und dich zurückführen auf den langen Weg, den du schon gegangen bist. Dann werde ich in der Lage sein, der Schwäche Herr zu werden, die dich in den Fesseln des grausamen Molochos kettet. Mit deiner Beute wirst du das Schreckenszentrum auflösen. Denn wo das Fahsaals ist, kann nichts Böses existieren. Dies wird Molochos' Ende sein…«

»Es hört sich alles sehr gut an.«

»Es ist die Wahrheit! Gibt es das Schreckenszentrum nicht mehr, wirst du und Carminia an jener Stelle zu finden sein, an der ihr die Schwelle in Molochos' Falle überschritten habt. Ihr werdet an den Ausgangspunkt zurückkehren, und es wird alles so sein, als wäre nichts geschehen.«

»Dies hört sich zu schön an, Al, da muß es einen Haken geben…«

»Ich verschweige dir nichts, Björn. Auch die Schwierigkeit nicht, die in der Tat auftreten kann. Es kann sogar sehr schlimm werden. Ich habe bisher nur davon gesprochen, wie es sein kann, wenn du das Fahsaals findest, wenn deine Zeit lange genug hier währt. Schlimm wäre es, wenn dein Aufenthalt in diesem Jetzt zu Ende ginge, ohne daß du es schaffen würdest, die Legende um den Toten Gott aufzubauen. Die Legende kann nun, da sie neu beginnt, einen anderen Verlauf nehmen.«

»Aber es gibt keine körperliche Kraft, kein Element, das einen feinstofflichen Körper auslöschen kann… ich verstehe die Gefahr nicht, Al…«

»Sie besteht nicht körperlich, sondern beruht auf geistiger Basis. Die Psyche, die dich aufrecht erhält, kommt aus deinem Körper aus Fleisch und Blut. Zwei Gefahren bestehen gleichzeitig.

Die erste ist die, daß ohne ersichtlichen Grund die geistige Kraft aus deinem Doppelkörper schwindet. Daran könntest du nichts ändern. Auch ich könnte es nicht verhindern, obwohl ich für die Zusammenführung verantwortlich bin. Ich hab euch auf dem Weg hierher zusammengekettet. Wie haltbar die Fessel ist, vermag ich nicht zu sagen…

Die zweite Gefahr ist nicht minder groß. Sie kann direkt durch Molochos ausgelöst werden.

Er plant einen Besuch bei Rha-Ta-N'my, um ihr seinen Triumph mitzuteilen. In diesem Fall ist nicht auszuschließen, daß er seinen einmal gefaßten Plan, euch beide im Ewigkeits-Gefängnis zu lassen, doch noch aufgibt – und euch mitnimmt. Das Erwachen – dein Erwachen aus dem Zwischenreich Traum/Schlaf – wäre für dich insofern katastrophal, daß es für dich im denkbar ungeeignetsten Moment passieren könnte. Zu früh, ehe die Legende gebaut ist… doch

beide Risiken mußt du eingehen. Ohne Risiko keine Chance! Es ist eine einfache Gleichung, wie du siehst…«

Nun wußte er alles.

Er dachte nicht darüber nach, wie lange das Gedankengespräch mit seinem alten Freund Al Nafuur gewährt hatte.

Es kam ihm so vor, als wäre inzwischen eine Viertelstunde vergangen.

Es gab nicht mehr viel zu besprechen. Auch seine Fragen waren beantwortet. Und der Kontakt zu Al Nafuur war selten so gut und ausdauernd gewesen wie diesmal.

»Das hat seinen Grund – in der bioenergetischen Kraft, die noch in einzelnen Kugeln steckt, und die die Männer und Frauen der Besatzung leitete und beschützte. Eine lebende, geistige Kraft… keine, die elektronisch erzeugt wurde, wie du siehst«, erfolgten Al Nafuurs Gedankengänge, als er Macabros' Überlegungen erfaßt hatte. »Und wann immer du den Wunsch hast oder eine Notwendigkeit bestehen sollte, daß du mit mir Kontakt aufnehmen möchtest: In diesem Raum mit den Kugeln wird es jederzeit möglich sein, solange bis die Kraft erschöpft ist. Ohne den bioenergetischen Kräftestrom könnte ich die Brücke zwischen Raum und Zeit nicht schlagen, um zu dir zu gelangen. Ich habe mir sehr gewünscht, daß du schnell diese Stelle findest. Dieser Wunsch ist in Erfüllung gegangen. Hoffen wir, daß dies ein gutes Omen für alles andere sein wird, was dich in Xantilon, der Insel der Vergangenheit, erwartet… ein Letztes noch bevor ich dich allein lasse. Ich werde dir die Welt zeigen, in der du dich bewegen wirst. Nicht wie eine Schachfigur, sondern als ein Mensch, der jederzeit seine freie Entscheidung treffen kann. Und bei freien Entscheidungen gibt es richtige und falsche Wege. Das liegt in der Natur der Sache. Ich werde den letzten Kräftestrom aus der Kugel verbrauchen, der jetzt noch vorhanden ist. Danach wird unser Kontakt abbrechen. Sollte es dann noch immer offene Fragen geben, kannst du mich jederzeit anrufen. Sobald du in diesem Raum eine Kugel mit deinen Händen berührst, wird zwischen uns eine neue geistige Brücke geschlagen werden. Gehe jedoch sparsam mit den Energien um, die dir hier noch zur Verfügung stehen. Ich werde die Kraft noch brauchen, um dich zurückzuführen, falls wir dieses Ziel erreichen sollten… achte also auf die Karte, präge dir die Wege, Flüsse und Zonen ein. Es gibt viele Völker und Länder, wie ich bereits andeutete. Es gibt viele Dörfer, keine Städte in dem Sinn, wie du sie kennenlerntest, als du Xantilon das erstemal gesehen hast. Du wirst Xantilon als Karte sehen, wie es sein wird, wenn Molochos und die Dämonen Rha-Ta-N'mys bereits das Land unter ihrer Kontrolle haben. Dies ist der Ausgangspunkt auch für die Zukunft, die Xantilon noch erwartet. Aber die Zukunft ist veränderbar, wenn der Grundstock in

der Vergangenheit gelegt wird. Ob es gelingt, bleibt abzuwarten. Der Weg, der vor dir liegt, ist neu und unbegangen. Richte deinen Blick auf die ausgebuchtete Wand, die dir genau gegenüberliegt…«

Noch während Al Nafuurs Gedanken ihn erfüllten, veränderte sich vor Macabros die Umgebung.

In der schummrigen Ausbuchtung zeigten sich schimmernde Lichtpunkte, die sich in vibrierender Bewegung befanden.

Der Schein sickerte durch die hauchdünne Wandung der Kugel, die Macabros noch immer berührte.

Aus dem schleierartigen Lichtfeld entstand eine Fläche, die sich immer mehr verdichtete.

Das Gebilde, das die Wand in der Ausbuchtung bedeckte, hatte eine ausgezackte ovale Form. Die Ränder waren jetzt klar erkennbar.

Die Umrisse eines langgestreckten Kontinents. Goldfarbene Linien entwickelten sich. Sie zeigten Grenzen und Flüsse an.

Dunklere, bernsteinfarbene bis braune Flecken waren besonders intensiv und auffällig im oberen Teil der Lichtkarte zu erkennen, die ihm gezeigt wurde.

Rechts oben – im Nordosten von Xantilon – flackerten unruhig kleinere Flecken, bizarre und zerklüftete Flächen.

»Dies sind die unerfreulichen Inseln<«, sagte Al Nafuur in ihm. »Sie bergen Geheimnisse und Rätsel. Du bist nicht sehr weit von ihnen entfernt. Wo der Ondur sich in vier Arme aufteilt, befindet sich in etwa der Ort, an dem das Wrack von den Sternen liegt. Würde dein Weg dich weiter nach Norden führen, kämst du direkt in die grauen Sümpfe – gehst du am Ondur entlang, erreichst du das offene Meer. Der Unendliche Ozean umgibt Xantilon von allen Seiten. Westlich des Ondur erkennst du die mächtigen Gebirgszüge, die fast ein Drittel der großen Insel einnehmen. Es sind die violetten Felsen, das sogenannte Schattengebirge, das in späterer Zeit eine so unrühmliche Popularität erlangen soll. Hier wird sich Molochos' Nordreich gründen.

Doch bis dahin ziehen noch mehr als achttausend Jahre ins Land…«

»Willst du damit sagen, daß ich achttausend Jahre oder gar mehr benötigen werde, um die Legende vom ›Toten Gott‹ aufzubauen?«

»Was sind achttausend Jahre für einen Körper, der nicht aus Fleisch und Blut besteht? Der Geist, Björn, ist ewig. Es kann zwei oder drei Tage dauern – und alles wird zu Ende sein, weil es Macabros in diesem Jetzt nicht mehr geben wird. Es kann ein Jahrzehnt, ein Jahrhundert oder ein Jahrtausend währen… niemand kann dies voraussagen. Xantilons Geschichte wird in diesem Jetzt, mit diesem Beginn – neu geschrieben… und was ist ein Jahrtausend oder was deren zehn, wenn am Ende die Befreiung steht, die in den Moment mündet, als Carminia und du die Entscheidung treffen, den

dreizehnten Weg in die Dimension des Grauens einzuschlagen… Wenn gelingt, was mir vorschwebt und was ich für dich erhoffe, dann ist Molochos' Ewigkeits-Gefängnis eben doch nur eines auf Zeit. Und selbst wenn du einige Jahrtausende dort verbringst. Ein paar Jahrtausende – sind nicht die Ewigkeit…«

Die Worte vernahm er wohl, aber es fiel ihm schwer, sie logisch zu begreifen.

»Stelle darüber keine Gedanken an«, fuhr Al Nafuur fort. »Richte deinen Blick auf die Gegenwart, die schwer genug für dich sein wird. Es gibt keine Garantie für deine Unternehmungen – jeder Versuch, das ›Singende Fahsaals‹ zu erbeuten, kann der letzte sein, ohne daß du zum Ziel kommst. Von Fall zu Fall mußt du deine Schritte überlegen, über deine Unternehmungen entscheiden. Niemand kann dir das abnehmen. Ich kann dir nicht mal sagen, in welche Himmelsrichtung du dich wenden sollst, um das ›Singende Fahsaals‹ zu suchen. Es gibt keinerlei Anhaltspunkte. Und noch etwas möchte ich dir mit auf den Weg geben: Glaub' nicht alles, was du darüber hörst. Vieles wird und kann eine Falle sein, eine Falle, um den ›Toten Gott‹ zu schwächen. Das frühe Xantilon ist eine barbarische Welt, eine Welt voller Gefahren und unwägbarer Risiken.

Du weißt nun alles, was du wissen mußtest, um dir Klarheit über deine Lage zu verschaffen…

Und nun – nutze die Zeit und präge dir die Form der Welt ein, die für kurze oder lange Zeit deine Heimat sein wird.

Xantilon, die Insel der Vergangenheit, steckt voller Überraschungen für dich.

Überraschungen, die sowohl in der räumlichen Aufteilung als auch in der zeitlichen Gestaltung liegen. Du wirst bald selbst erkennen, was mit diesen Worten gemeint ist…«

Diese letzten Worte waren leiser in Macabros' Bewußtsein gedrungen. Und während Hellmarks Doppelkörper mit wachsamen Augen die Landkarte aus Licht studierte, merkte er, wie die Umrisse langsam undeutlicher wurden, wie die Linien und Formen verschwammen…

Er wurde – im unteren Drittel der Karte – noch aufmerksam auf einen gewaltigen Krater, der in der Nähe des Flusses Eloch lag.

Es sah aus, als befände sich ein schwach pulsierendes riesiges Loch in dem Kontinent Xantilon. Macabros' Blick wurde wie magnetisch von dieser Öffnung in der Landmasse angezogen. Unwillkürlich kam er auf den Gedanken, als wäre hier ein Stück von der Größe eines Mondes herausgeflogen…

Die Karte verwischte so stark, daß weitere Einzelheiten nicht mehr zu erkennen waren. Das Lichtfeld verschwand völlig.

Ein letztes fahles Pulsieren, dann wurde auch die Kugel dunkel, vor

der Macabros immer noch stand.

»Leb wohl… alles… Gute!« empfing er noch die letzten, verebbenden Gedanken in seinem Bewußtsein. »Und – kehre immer hierher zurück, wenn es sich… einrichten…«

Das Wörtchen ›läßt‹ kam nicht mehr zum Tragen.

Die Verbindung mit Al Nafuur war abgebrochen, das bioenergetische Kraftfeld im Innern der Kugel aufgebraucht.

Er hätte nun ein neues in Aktion setzen können.

Doch Macabros unterließ es.

Alles Notwendige war gesagt, er wußte, wo er sich befand, in welche Situation er geraten war, welche Gefahr für seinen Körper aus Fleisch und Blut und für Carminia Brado bestand. Aber auch welche Chance…

»He!« vernahm er da die ferne Stimme. »Wo bist du denn? Hast du mich im Stich gelassen… Gott einer anderen Welt?«

Das war Bolonophoms Stimme.

Macabros warf einen letzten Blick in die Runde und kehrte dann zu der Schachtöffnung, durch die er in die Tiefe gelangt war, zurück.

Was sich vorhin ereignet hatte, spielte sich nun wieder ab. Nur im umgekehrten Sinn.

Er verlor den Boden unter den Füßen. Die schwache, noch erhaltene Kraft der Anlage trug ihn langsam und lautlos in die Höhe. Es kam offenbar immer darauf an, von welcher Richtung man kam.

Von diesem Punkt aus war eine tiefer gelegene Etage nicht erreichbar, also trieb ihn der unsichtbare Kraftstrom in die Höhe. Er kam in der riesigen, achteckigen Halle an.

Bolonophom rannte ihm entgegen, als er aus der Versenkung auftauchte.

»Na, endlich!« rief er und strahlte über das ganze Gesicht wie ein großer Junge. »Ich war schon draußen und hab' überall nachgesehen…«

»Draußen?« fragte Macabros verwundert. »Aber es ist doch dunkel und…«

Etwas im Blick seines Gegenüber veranlaßte ihn, nicht weiterzusprechen.

»Dunkel? Wie kommst du denn darauf?« wunderte sich Bolonophom. Er schüttelte den Kopf. »Es ist taghell. Die Nacht ist längst vorbei…«

Macabros vergewisserte sich sofort und fand die Angaben seines neuen Freundes bestätigt.

»Ihr Götter seid schon eine komische Rasse!« Bolonophom kratzte sich im Nacken. »Die einfachsten Dinge entgehen euch… aber dafür seid ihr auf anderen Gebieten unschlagbar… du mußt mir mal erzählen, wie das mit den Göttinnen ist, das interessiert mich schon

lange…« Der schwarzgelockte Mann feixte. Er befand sich in aufgekratzter Stimmung. Die Verletzung vom Abend zuvor war gut verheilt, und er erwähnte sie mit keinem Wort.

»Ein andermal, Bolonophom, ein andermal berichte ich dir auch darüber«, sagte Macabros abwesend, während er mit seinen Gedanken ganz woanders weilte und das sanfte Tageslicht betrachtete, das durch die Blätter fiel. Die Luft war mild und warm.

In der zunehmenden Helligkeit nahm er nun die bunten Blüten, die an den Stämmen wuchsen, und das satte Grün der Blätter wahr.

Er konnte es nicht fassen, aber die Bilder der Wirklichkeit sprachen für sich.

Es war tatsächlich Morgen geworden!

Macabros konnte nicht fassen, daß soviel Zeit vergangen war. Es kam ihm noch jetzt so vor, als hätte das informative Gespräch mit Al Nafuur höchstens eine halbe Stunde gedauert.

Aber es war eine ganze Nacht darüber vergangen…

*

Sie weihten Arson, den Mann mit der Silberhaut, in ihre Überlegungen ein.

»Ich habe an das gleiche Unternehmen gedacht«, sagte er zu ihrer Verwunderung. »Doch ich wollte erst noch eure Rückkehr abwarten. Es ist ohne weiteres möglich, den Tag anzusteuern, an dem sie beide verschwanden. Aber es gibt ein Problem: Wenn wir etwas unternehmen, das ihre Mission betrifft, hat es zur Folge, daß in der Zukunft Ereignisse korrigiert werden, die ohne unser Eingreifen sich anders darstellen würden. Ob dies in Björns Sinn liegt, speziell bei seiner brisanten Mission, wage ich zu bezweifeln…«

Die Fähigkeit, mit Arsons Zeitschiff die Gegenwart hinter sich lassen zu können, war in der Tat ein zweischneidiges Schwert.

»So weit brauchen wir nicht zu gehen«, warf Rani Mahay nachdenklich ein. »Es genügt schon, wenn wir erfahren, wie sich ihr Übergang darstellte, was sich in dieser Stunde wirklich abspielte… Über ein Vorgehen darüber hinaus können wir dann immer noch entscheiden.«

Mit diesem Vorschlag waren alle einverstanden.

Rani Mahay, Danielle de Barteaulieé und Arson begaben sich zu dem kugelförmigen Zeitschiff. Es lag hinter einem sanften Hügel, und das helle Licht der Sonne brach sich auf der glatten silbernen Oberfläche.

Die Kugel ruhte auf vier teleskopartigen Stützen im weichen Sand. Arson ging als erster auf das Gebilde zu.

Wie durch Zauberkraft bewirkt, tat sich dort eine Öffnung auf. Das

Metall schien sich einfach zu teilen. Lautlos und mühelos. Der Eingang war groß genug, einen aufrecht gehenden, ausgewachsenen Menschen aufzunehmen.

In der Kugel gab es zahlreiche eingerichtete Kammern. Sie bot demjenigen, der hier lebte, behaglich eingerichtete Wohnräume. Die Kugel war ein rundes Haus, das sich durch Raum und Zeit bewegen konnte, und sie besaß eine einzige Kabine, die Technik enthielt. Sie lag im Zentrum der Kugel.

Von hier aus wurde das Zeitschiff gesteuert. Es gab außer dem Sitz für den normalerweise einzigen Reisenden weitere Sitzschalen, die bei Bedarf aus dem Boden gezogen werden konnten.

In die Wand eingelassen waren eine Reihe von Beobachtungsschirmen, die an Fenster erinnerten.

Als die drei Menschen das Gefährt aus der Zukunft betreten hatten, schloß sich die Öffnung wieder.

Arson nahm vor dem Armaturenbrett Platz, wartete, bis seine Begleiter sich gesetzt hatten, und aktivierte dann die Energiezufuhr.

Ein kaum vernehmliches Summen erfüllte das Zeitschiff des Silbernen.

Rani und Danielle hatten das Gefühl, Komparsen in einem Science-Fiction-Film zu sein. Die Kugel, mit der Arson in diese Welt gekommen war, stammte aus der Zukunft. Eine spätere Generation hatte sie entwickelt. Und sie wurde eingesetzt, um geheimnisvolle Vorgänge in einer Zeit zu studieren und zu verfolgen, die für Menschen wie Rani, Danielle und alle anderen in dieser Zeit deren ›Jetzt‹ bedeutete.

Rätselhafte Berichte aus anderen Jahrhunderten zeigten, daß schon immer seltsame Objekte am Himmel und in der Luft gesehen worden waren. Nicht in allen Fällen handelte es sich um Luftspiegelungen, Halluzinationen, Nordlichter oder natürliche, unerklärbare Naturereignisse… Was oft als ›flache Scheibe‹ (und später dann als sogenanntes ›Ufo‹) oder als kugelförmiges Gebilde aus dem Nichts materialisierte, waren Besucher aus der Zukunft gewesen. Männer und Frauen aus Arsons Zeit…, auch Menschen, aber andere, die Ur-Ur-Ur-Enkel derer, die im zwanzigsten Jahrhundert lebten.

Seit Jahrtausenden gab es auf der Erde Besuche aus der Zukunft. Aber es waren nicht immer die gleichen, die kamen. Arson hatte zu verstehen gegeben, daß offenbar auch andere, weniger freundlich Gesinnte die Erde und die Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts aufsuchten. Woher sie kamen und was sie wollten, war noch unbekannt.

Wie es dem Menschen geglückt war, den Raum zu erobern, hatte er eines Tages auch die Zeit durchschaut und zu beherrschen gelernt. Nicht in aller Perfektion, aber immerhin… er hatte die kosmischen

Zusammenhänge und die Gesetze zwischen den Dimensionen erkannt. Die Zeit war nichts anderes als ein anderer Raum. Man konnte sich in ihr ebenso bewegen. Hin und zurück. Es war notwendig, die bestehende dreidimensionale Substanz aufzulösen und einem höherdimensionierten Raum zuzuordnen.

Geister und Dämonen bedienten sich dieser Sphären seit eh und je. Der Mensch, als Spielball dieser diffusen Geschöpfe, war ohne sein Wissen schon oft auch in diese Welt gezogen und entführt worden. Aber bewußt zu lenken und für seine Zwecke einzusetzen, hatte der Mensch erst viel später gelernt. Mit Hilfe von Geist und Technik…

»Alle Mann an Bord?« fragte Arson scherzhaft und wandte kurz den Kopf.

»Ja, es kann losgehen«, bestätigte Rani Mahay, der Zweizentnermann aus Bhutan. »Erster Offizier Mahay und Mieze Danielle de Barteaulieé haben ihre Plätze eingenommen…«

»Na, warte«, zischte die bildhübsche Französin und blitzte den bronzefarbenen Hünen an. »Wegen der – Mieze sprechen wir uns später…«

»Du weißt«, entgegnete Rani, »daß ich seit jeher ein besonderes Verhältnis zu Katzen habe… aber jetzt müssen wir uns ganz still verhalten«, wisperte er. »Sonst setzt uns der Fahrzeugführer vor die Tür. Wir dürfen ihn nicht stören…«

Arson grinste still vor sich hin.

Über die eingelassenen Sichtschirme huschte ein farbiger Schatten, dann breitete sich dort Dunkelheit aus.

»Die Einsicht, Rani, kommt ein bißchen zu spät«, sagte der Mann mit der Silberhaut. »Die Reise ist bereits beendet. Wir sind genau an dem Punkt angekommen, an dem Björn und Carminia in jener Nacht vor vier Tagen in Stonehenge eintrafen…«

*

Rani und Danielle blickten sich an. »Dann können wir uns also losschnallen«, murmelte der Inder, löste die imaginären Gurte und erhob sich.

Sein Blick wanderte über die Sichtschirme.

In der Dunkelheit zeigten sich darauf die Umrisse hoher, massiger Steine. Die Menhire von Stonehenge.

Der Bewegungsablauf durch Zeit und Raum war völlig unbemerkt von ihnen vonstatten gegangen.

Rucklos war der Übergang an einen anderen Ort und in eine andere Zeit erfolgt.

Arson hellte die Bilder ein wenig auf. Deutlich war jetzt der Regen zu sehen. Dicke, schwere Wolken hingen am Himmel über

Stonehenge, und die rätselhafte Anlage lag einsam und verlassen.

Doch der erste Eindruck täuschte.

»Da ist etwas!« sagte Arson erregt. Und alle sahen es im gleichen Augenblick.

Die Luft verdichtete sich und wurde schwärzer zwischen den Steinen des äußeren Kreises.

Arson hatte das Zeitschiff absichtlich so weit von den Menhiren entfernt gelandet, daß sie einen hervorragenden Blick über die ganze Anlage hatten.

Sie standen praktisch genau der Stelle gegenüber, an der heute abend die Begegnung mit den beiden Bobbys und Inspektor Baker stattgefunden hatte. Heute abend? Rani verbesserte sich sofort in Gedanken. Die Begegnung würde erst in vier Tagen stattfinden. Dies war die Nacht, in der Björn, Carminia und drei junge deutsche Touristen verschwanden.

Da war nicht nur etwas – da war auch jemand…

Ein Mann!

Er tauchte jenseits der Menhire auf, sie waren sein Ziel. Er hielt eine Taschenlampe in der Hand.

Der Mann war groß und blickte sich aufmerksam um. Der schwarze Nebel, der besonders intensiv zwischen zwei Steinen waberte, hatte offensichtlich seine Aufmerksamkeit geweckt.

Arson, Rani und Danielle hielten unwillkürlich den Atem an, als sie Zeuge von Dingen wurden, die ihnen zwar bekannt waren, aber nicht in dieser Form.

Der Fremde – es mußte einer der verschwundenen Wernik-Brüder sein – war kaum noch zu erkennen. Das fahle, verwaschene Licht der Taschenlampe zeigte die Stelle an, wo er sich bewegte.

Nacht, Regen und die außergewöhnlich sich verdichtende Schwärze waren ein Schutzmantel für die silbern schimmernde Kugel, die rund hundertfünfzig Meter von dem äußeren Wall entfernt stand. Von der Kugel ging kein Licht und kein Geräusch aus.

Aber es blieb nicht so still in der Kabine.

Ein langgezogener Entsetzensschrei, der von außen durch die eingeschalteten Mikrofone in das Innere des Zeitschiffes getragen wurde, hallte in ihren Ohren.

Die drei Menschen zuckten zusammen.

Da kam noch jemand über das Gelände gelaufen…

Ein zweiter Mann, dem anderen in der Größe etwa gleich.

Plötzlich ging alles drunter und drüber.

Dieser zweite Mann rief nach seinem Bruder. »Heh, Klaus? Wo bist du? Warum schreist du denn? Was ist denn passiert?«

Er lief ebenfalls in die Dunkelheit zwischen den Steinen.

Da flammten Lichter auf. Die Scheinwerfer eines alten VW-Busses,

der drüben am Rand des Geländes stand, rissen zwei lange, breite Bahnen in die Regenwand und die Finsternis.

Der Wagen wurde heftig gestartet. Er raste auf dem holprigen Boden heran. Hinter der Windschutzscheibe war das bleiche Gesicht einer jungen Frau zu sehen. Sandra Gerhusen…

Danielle de Barteaulieé schluckte, als sie sah, welche Lenkmanöver die Fahrerin ausführte.

In vier Tagen würde die junge Französin mit Hilfe ihrer Hexenkräfte die Reifenabdrücke wieder sichtbar machen – und die Fahrtrichtung des VW-Busses auf diese Weise für Baker darlegen…

Sandra Gerhusen riß die Tür auf, rief Peter Wernik zu, von der Suche abzulassen und einzusteigen, ehe es zu spät sei…

Und der junge Mann hatte ein Einsehen. Er zog sich in das fahrende Auto hinein.

Die Frau gab Gas. Der Bus machte einen Satz nach vorn. Die Schwärze umfing ihn, die Scheinwerfer waren nur noch schwach erkennbare Lichtflecke, die den Beobachtern die Stelle zeigten, an der er fuhr.

Der Bus nahm an Geschwindigkeit zu.

Auf dem holprigen, steinigen Untergrund und bei den herrschenden Sichtverhältnissen aber war eine solche Beschleunigung überhaupt nicht möglich!

Sie widersprach allen Naturgesetzen…

Aber daran stießen sich die Beobachter schon lange nicht mehr. Die normalen physikalischen Gesetze schienen für sie nur noch von Fall zu Fall die Ausnahme zu sein. Das Besondere, Außergewöhnliche, nicht Erklärbare – war für sie die Regel…

Das Fahrzeug mit den beiden jungen Leuten verschwand Richtung ›Allee‹ und tauchte ein in das Nichts.

Von außen her erscholl die ferne, bange Frage.

»Wo… bin ich hier? Peter.? Sandra? Warum… kann ich euch nicht mehr sehen? Warum helft ihr mir nicht?« Es war die gleiche Stimme, die Rani Mahay und Danielle de Barteaulieé im Beisein Inspektor Bakers in vier Tagen aus dem Geisterreich hören sollten… und die sie bereits gehört hatten…

*

Diese Ereignisse waren der Ankunft Björn Hellmarks und Carminia Brados vorangegangen.

Daß es so war, bewies der chronologische Ablauf der Dinge.

Die eigenartige, unheilschwangere Dunkelheit zwischen den rätselhaften Menhiren lockerte sich etwas auf. Sie wich zurück, sammelte sich in der Höhe und schien teilweise von den Steinen wie

von einem Schwamm aufgesogen zu werden.

Auf den Sichtschirmen, die die ganze Umgebung als Panorama wiedergaben, entstand neue Bewegung.

Zwei Menschen tauchten aus dem Nichts wie Geister auf.

Björn Hellmark und Carminia Brado!

Arson, Rani und Danielle erlebten die Ankunft mit. Ihre Herzen begannen schneller zu schlagen, als sie die Menschen sahen, mit denen sie ein Schicksal, ihr Leben teilten…

»Laß' uns nach draußen gehen, Arson«, flüsterte Rani erregt. »Ich will sie aus der Nähe sehen…«

Wortlos erfüllte der Mann mit der Silberhaut den Wunsch des Freundes.

Rani und Danielle huschten durch die entstandene Öffnung. Schon von weitem war zu erkennen, daß Björn und Carminia sich aufmerksam und vorsichtig verhielten, daß sie ihre Umgebung zunächst erkunden wollten, ehe Björn – wie in der 13. und letzten Botschaft Ak Nafuurs stand – sich in den mittleren Ring begab, wo die Menhire hufeisenförmig angeordnet und mit einem querliegenden Steinquader abgedeckt waren.

Die Beobachter wußten, daß dies Björns Ziel sein mußte, um jenes geheimnisvolle Reich zu betreten, wo Rha-Ta-N'my zu finden war…

Doch in diesem Augenblick wurde ihnen allen bewußt, daß Björn und Carminia überrumpelt wurden, ehe sie erkannten, was geschah.

Die Dunkelheit schoß zwischen den steinernen Kolossen einer fernen Zeit auf sie zu.

Das alles ging so schnell, daß Björn und Carminia keine Gelegenheit mehr fanden, sich mit einem Gedankensprung zurückzuversetzen auf die rettende Insel Marlos.

Sie alle hatten noch das Geschehen mit den drei jungen Deutschen vor Augen, die ebenfalls in der Dunkelheit verschwanden und irgendwohin entführt worden waren. Es sah fast so aus, als hätte die Macht der Finsternis hier eine Generalprobe durchgeführt, um jetzt die wahren Opfer in Björn und Carminia zu finden.

Da handelte Rani.

»Zurück, Björn!« rief er. »Es ist die Dunkelheit! Sie wird euch verschlingen!«

Da bedurfte es keiner großen Erklärungen. Die Bilder sprachen für sich.

Hier ging etwas über die Bühne, was nicht mit den Mitteilungen Ak Nafuurs im Einklang stand. Die Kräfte, die sich im ›Tor‹ entwickeln sollten, waren auf dem ganzen Gelände aktiv und sogen alles in sich hinein wie jene geheimnisvollen Schwarzen Löcher im All…

»Björn! Zurück!« Rani Mahay spurtete los.

»Rani – zurück!« ertönte da Arsons Stimme. Er merkte die Gefahr

zuerst.

Die schwarze Wand – wurde für Mahay wie eine Gummimauer, an der er abprallte!

»Er kann deinen Ruf nicht hören – und dich nicht sehen, selbst wenn wir uns auf der gleichen Ebene befinden!« brüllte Arson. »Das ist kein Nebel – das ist eine Substanz, die die Zeit verändert… sie durchdringt die Wände der Kugel! Schnell, zurück!«

Danielle de Barteaulieé, die Rani auf dem Fuß gefolgt war, wurde ebenfalls zu Boden geschleudert.

Im nächsten Moment war der muskelbepackte Inder auch schon wieder auf den Beinen, torkelte wie ein Betrunkener und riß Danielle empor.

Sie atmeten beide sehr schnell, als würde ihnen der Sauerstoff plötzlich knapp.

Die Schwärze hüllte sie ein und sank auf sie herab wie ein Mantel.

Es war schwer, durch sie zu schreiten. Obwohl der Eingang zum Zeitschiff nur wenige Schritte entfernt lag, wurde es für sie zur Qual.

Sie meinten, eine unsichtbare Wand zurückdrängen zu müssen, die sich zwischen ihnen und dem Zeitschiff aufgebaut hatte. Diese unsichtbare Wand hatte es verhindert, daß Björn und Carminia das Rufen hörten, das ihnen vertraute Zeitschiff wahrnehmen konnten. Auch die drei deutschen Touristen hatten nichts von den Anwesenden bemerkt.

Arson, Danielle und Rani waren mitten in den Geschehnissen, gerieten in den Strudel unerklärlicher Ereignisse – und waren doch von den anderen durch eine unsichtbare Wand getrennt.

Die schwarze Substanz war ein Stoff besonderer Art.

Sie stemmte sich einerseits ihren Körpern entgegen und zeigte damit eine nachgiebige Konsistenz – andererseits war sie weich und fließend und durchdrang mühelos die massiven Metallwandungen von Arsons Zeitschiff!

Rani und Danielle taumelten in die silbern schimmernde Kugel.

Die Öffnung schloß sich sofort hinter ihnen.

»Nichts wie weg hier!« Arson stürzte in den Zentralraum, um die Zeitkomponenten neu zu justieren.

Die freundliche Helligkeit im Innern des Zeitschiffes wirkte trübe und verwaschen, als betrachte man sie durch ein verschmutztes Glas.

Das kam von der Substanz, die die drei jungen Deutschen, Björn und Carminia vereinnahmt hatte!

Eine Falle war zugeschnappt! Ein Großer, vielleicht Rha-Ta-N'my selbst, hatte den Angriff in die Wege geleitet. Trotz aller dämonenabwehrender Hilfsmittel und trotz seiner Bewaffnung mit dem ›Schwert des Toten Gottes‹ hatte er keine Chance gehabt.

Die gleiche dunkle Substanz machte nun auch ihnen zu schaffen.

Hier im Innern des Zeitschiffes wurde sie wieder fließend, weich und war wie Luft und durchdrang ihre Poren.

Rani schwindelte. Er stolperte über seine eigenen Füße, als funktionierten seine Muskeln nicht mehr auf Nervenimpulse.

Er stürzte. Danielle schrie auf und streckte ihre Hände noch nach dem Freund aus, verfehlte ihn aber, weil auch ihre Bewegungsabläufe nicht mehr stimmten.

Sie fiel gegen die Korridorwand, rutschte an ihr ab, und die Beine versagten den Dienst.

Alles vor den Augen der beiden Gefallenen geriet in Bewegung. Seltsame, bizarre Formen und düstere Farben umgaben sie. Und sie schienen mit diesen schattenhaften Schleiern eins zu werden.

Keuchend warf Arson sich nach vorn.

Noch zwei Schritte bis zur Schalttafel…

Er mußte es schaffen! Er fühlte, daß sie verloren waren, wenn diese starke dämonische Kraft vollends Besitz von ihnen ergriff.

Nicht umsonst waren Björn und Carminia verschwunden und nicht mehr zurückgekehrt, wie man es von ihnen erwartet und gehofft hatte…

Und nun sah alles so aus, als würden auch sie diesen Weg gehen. Doch es war zu früh. Wenn sie der gleichen Kraft zum Opfer fielen, war nichts damit gewonnen, wenn sie den Weg zu Björn und Carminia einschlugen. Sie kamen als Geschwächte an, wo immer dies auch sein mochte. Sie mußten der Kraft entkommen, diese studieren – und dann einen Vorstoß unternehmen. Nur einen Gegner, den man kennt, kann man auch besiegen.

Der Mann mit der Silberhaut forderte das Letzte von sich.

Er warf sich nach vorn, als die eingedrungene Dunkelheit schon seinen Körper berührte und auch ihn zu Fall brachte.

Und im Fallen noch berührte Arson einen Kontakt.

Vibrieren… die Bilder auf den Sichtschirmen veränderten sich… dann ein Ruck und eine ungeheure Geschwindigkeit, die das Zeitschiff aufnahm.

Das war nicht normal!

Von Beschleunigung und Bewegung war normalerweise in dieser Kugel nichts zu spüren.

Mit verzerrtem Gesicht lag Arson am Boden und konnte sich nicht mehr erheben, um noch irgend etwas an der Instrumententafel zu verändern.

Auch er wurde hineingezogen in die schattengleichen Gebilde und die düsteren Farben.

Das Innere der Kabine schien sich aufzulösen wie unter ätzender Säure. Und das Zeitschiff stürzte röhrend und kreischend in die Ungewißheit…

*

»Am Morgen, wenn der neue Tag erwacht«, sagte Bolonophom, »muß ein Krieger tüchtig essen und trinken.« Er sah sich begierig um. »Und wenn ein Krieger vom Stamm der Loarks ist – dann erst recht. Ich werde uns ein frugales Mahl bereiten. Ich nehme an, daß du auch etwas Kräftiges essen möchtest. Auch Götter müssen essen…«

Er untersuchte ein paar Bäume und Büsche, pflückte Beeren und Obst und stopfte sie sich in den Mund. Von jeder Sorte aber bot er Macabros das erste Stück an und beobachtete ihn, wie er es kostete.

Macabros brauchte weder zu essen noch zu trinken. Er hatte keine Zellen, die ernährt werden mußten. Dennoch nahm er die angebotene Speise an, um den Mann vom Stamm der Loarks nicht zu verdrießen.

Bolonophom sah ihn aufgeregt an. »Die Vorspeise kann sich sehen lassen, nicht wahr?«

Macabros nickte angetan, obwohl er keinen Geschmack verspürte.

Bolonophom machte auf dem Absatz kehrt. »Jetzt kommt der zweite Gang. Der braucht seine Zeit.« Er suchte die Stelle auf, wo Macabros in der vergangenen Nacht die wilde Bestie erlegt hatte.

Das Tier lag schlaff da, hatte alle Viere von sich gestreckt.

Bolonophom ging in die Hocke. Sein Brustpanzer, der von breiten Ledergurten an der Seite gehalten wurde, ächzte.

Mit der flachen Hand klopfte der schwarzgelockte Mann die Flanken des toten Tieres ab, hob dann die großen, lederartigen Augenlider und stieß mit dem Zeigefinger die Augäpfel an, als wolle er deren Festigkeit prüfen. Er machte ein bedenkliches Gesicht.

»Das ist nichts mehr Gescheites«, sagte er dann mit Kennerblick. »Sein Fleisch war hart und zäh. Scheint ein besonders alter Bursche gewesen zu sein. Braten lohnt nicht. Der Aufwand wäre zu groß. Außerdem würden wir uns durch den Rauch verraten. Dann wissen die Traphilen, daß wir noch in der Nähe sind. Das würde meine Überraschung zunichte machen.«

Macabros hob kaum merklich die Brauen. »Du führst noch etwas gegen sie im Schild?«

»Klar. Ich will's genau wissen. Bluffen die Priester nur – oder ist es ihnen tatsächlich gelungen, alle meine Begleiter zu fangen und zu töten. Ich kann es kaum glauben. Die Zeit der Entdeckung bis zum Ritual vor der Götzenstatue kam mir zu kurz vor. Ich kann mich auch täuschen. Zu meiner eigenen Schande muß ich zugeben, daß ich eine Zeitlang bewußtlos gewesen bin. Wie lange – konnte ich später nicht mehr feststellen. Als ich erwachte, hörte ich bereits die rituellen Gesänge, den Ton der Instrumente, das Stampfen der Tänzer auf der Erde und die Schreie der Sterbenden, denen man die Köpfe abschlug,

ehe sie dem Moloch in der ungewissen Tiefe geopfert wurden…«

»Was weißt du über ihn?« nahm Macabros den Gesprächsfaden wieder auf, als sie sich durch die Büsche schlugen. Bolonophom wollte zum Fluß, dessen Rauschen ganz nahe war.

»Über wen? Über – den Moloch?«

»Ja.«

»Nichts. Keiner hat ihn je gesehen. Es gibt allerlei schreckliche Geschichten über ihn. Aber ob sie auf Wahrheit beruhen oder Wirklichkeit sind… keiner weiß das…«

»Und was erzählt man sich über ihn?«

»Das geringste, was man über den berichtet, der ihnen die Macht verleiht, ist sein unstillbarer Durst nach Blut. Die Loarks werden aussterben, wenn die Traphilen weiterhin ihrem Götzen dienen. Sie müssen von dem Wahn abgebracht werden. Sie sind Primitive.«

»Wie groß ist dein Volk?«

»Wir sind noch achtzigtausend. Es war einst zehnmal so groß…«

Er erschrak, als er diese Zahlen hörte.

»Wo lebt ihr?«

»Am Rand der Wüste. In den kühlen Gründen der Tiefe, wo die heiße Sonne unsere Haut nicht austrocknen kann.«

»Ist es weit von hier?«

»Vier Tagesreisen zu Fuß.«

Bolonophom war nicht sehr gesprächig. Seine Augen befanden sich in ständiger Bewegung. Offenbar hing das mit seiner Suche nach Nahrung zusammen. Er dachte nur daran.

Diese Vermutung wurde Macabros auch gleich darauf bestätigt.

Die Büsche und Bäume standen nicht mehr so dicht. Der Boden fiel sanft zum Fluß hin ab. Er war so breit, daß Macabros im ersten Moment meinte, es handele sich um einen gewaltigen See.

Der Ondur schleppte gewaltige Wassermassen mit. Am Ufer war er so flach, daß man die regenbogenfarbenen Steine auf seinem Grund sehen konnte.

Die Steine waren flach wie eine Flunder und an allen Seiten abgeschliffen.

Kleine und große Fische glitten durch das klare Wasser. Sie schimmerten gold- und silberfarben, so daß man im Tageslicht und der Wasserbewegung den Eindruck gewann, im Fluß würde es manchmal aufblitzen.

»Ich muß weiter in den Fluß hinein«, meinte Bolonophom. »Hier in Ufernähe sind die Fische sehr mickrig. Ich werde uns etwas ganz Besonderes holen…«

Er war voller Tatendrang, zu dem ihn ein unvorstellbarer Hunger anzutreiben schien.

Er öffnete die Ledergurte seines Brustpanzers und streifte ihn ab.

Deutlich waren auf seinem gebräunten, muskulösen Oberkörper die Druckstellen der Eisenplatten zu sehen.

Bolonophom fuhr sich durch das Haar und wanderte dann gemächlich ins Wasser. Als er bis zur Brust drin stand, begann er zu schwimmen.

Macabros blieb am Ufer zurück.

Er beobachtete seinen neuen Freund. Dies war notwendig, um sich ein Bild vom Charakter und der Lebensart jener Menschen zu machen, die im frühen Xantilon lebten und mit denen er nun zu tun hatte.

Eine Welt voller Rätsel und Mythen, eine Welt, in der Barbarei und Magie existierten, eine Welt, in der es Zauberei, Monster und Bestien gab und die Ursprünge des Dämonismus in seiner reinsten Form…

Dies alles konnte er in der Kürze der Zeit, die ihm möglicherweise zur Verfügung stand, unmöglich allein herausfinden und klären.

Er brauchte Informanten und Helfer. Und sein Status, der ihm dabei erwuchs, kam ihm bestens zugute. Er kämpfte nach dem ausführlichen Gespräch mit Al Nafuur nicht mehr dagegen an, von Bolonophom als Gott bezeichnet zu werden. Der Loark sah in ihm einen Boten von den Sternen. Den ersten Andeutungen nach zu urteilen, gab es viele Götter. Mit mehr und weniger wichtigen Funktionen.

Was Bolonophom von ihm hielt, wie er ihn in die Hierarchie der Götter von den Sternen einreihte, das mußte sich erst noch erweisen…

Kraftvoll tauchte Bolonophom unter.

Sprudelnd stieg das Wasser über ihm auf. Luftblasen… dann Stille.

Eine halbe Minute verging, eine Minute…

Da wurde Macabros langsam unruhig, und er schickte sich an, ins Wasser zu gehen, um Bolonophom zu Hilfe zu eilen, falls sich das als notwendig erweisen sollte.

Da tauchte der Loark wieder auf. Er streckte seine Rechte in die Höhe, in der ein großer Fisch zappelte.

»Der schmeckt!« brüllte Bolonophom. »Du wirst dich wundern… das ist wie Manna und Ambrosia zusammen. Da wird dein Götterherz einen Sprung extra machen.«

Auch von dem Fisch erhielt Macabros den ersten Bissen. Natürlich roh. Er war butterweich und duftete sahnig.

Bolonophom war ganz aus dem Häuschen, daß es ihm gelungen war, dieses Prachtexemplar zu erwischen.

Er hockte sich im Schneidersitz auf den Boden am Uferrand und aß in aller Ruhe. Die Haut löste er fein säuberlich ab. Die Beute wog nach Macabros’ Schätzungen mindestens zwei bis zweieinhalb Kilo.

Mehr als die Gräten blieben nicht davon übrig. Bolonophom entwickelte einen erstaunlichen Appetit, und Macabros wurde unwillkürlich an Rani Mahay erinnert. Der Inder war ein nicht minder

starker Esser. Bolonophom hätte seine Freude an ihm gehabt…

Der Gedanke an den Freund stimmte ihn wehmütig.

Was mochte er jetzt tun? Suchten er und die anderen einen Weg, um das Schicksal des verschollenen Paares zu klären? Es war anzunehmen, aber auch zu bezweifeln, daß sie einen Weg hierher fanden in die ferne Vergangenheit Xantilons, wo geheimnisvolle Dinge vorgingen, die im Nebel der Geschichte lagen und auch nie im ›Buch der Gesetze‹ erwähnt wurden…

Während der Speise wurde Bolonophom sehr gesprächig und unternehmungslustig.

Er ließ den ›Gott‹ wissen, daß er herausfinden wolle, ob wirklich alle seine Leute dem Blut-Ritus für den Götzen zum Opfer gefallen waren – oder ob es noch Überlebende gab.

Enttäuscht zeigte er sich darüber, daß es ihm nicht gelungen war, auch nur einen einzigen Traphilen gefangen zu nehmen, um ihn verhören zu können. Es stellte sich heraus, daß dieses geheimnisvolle Eingeborenenvolk nie die dichten Wälder verließ, die bis zur Quelle des Ondur reichten und an das Schattengebirge mit den violetten Felsen stießen.

Wer in den Wald geriet, war meistens verloren.

Es sei denn, es gelänge, Aka La Yana zu erreichen. Bis dorthin kamen die Traphilen nicht. Sie mieden diesen Ort der fremden Götter. Warum er eine Art Friedens-Oase inmitten blutrünstiger Feinde war, vermochte auch Bolonophom nicht zu sagen.

Macabros erfuhr auch den Grund, weshalb die Loarks die Traphilen so haßten.

»Unsere Frauen sind die Hauptleidtragenden«, sagte er ernst. »Sie verlassen die Dörfer und kehren nie wieder zurück. Es gibt Nächte, in denen sie sich wie hypnotisiert benehmen. In Trance gehen sie von dannen. Ihr Ziel sind die Wälder rund um den Ondur. Dort warten schon die Traphilen auf sie. Sie nehmen teil an den wilden, ungezügelten Festen und Gelagen und bleiben bei den Traphilen… Das geht nicht mit rechten Dingen zu. Frauen verlassen ihre Männer und Kinder, die Schwester den Bruder. Wir sind ohne Frauen ein zum Tod verurteiltes Volk…«

»Ich habe im Dorf der Traphilen aber keine Frauen gesehen«, widersprach Macabros. »Nur die Eingeborenen selbst – und die Priester, die aus der Dunkelheit unter den brückeschlagenden Beinen des Steinkolosses kamen…«

»Was mit den Frauen nach den Festlichkeiten passiert, wissen wir noch nicht. Das war der Grund für unsere Expedition…« Bolonophom erhob sich. »Man sagt, ich sei ein mutiger Mann… ich fürchte weder den Kampf – noch den Tod… ich habe alle meine Waffen und meinen Llonoll eingebüßt…«

»Llonoll?« fragte Macabros verwundert. Er konnte sich unter diesem Begriff nichts vorstellen.

»Ein Tier – zum Reiten und Fliegen… mit ihm läßt sich die Reise in meine Heimat innerhalb weniger Stunden zurücklegen. Im Kampfgetümmel haben wir uns verloren. In den dichten Wäldern ist ein Llonoll unbeholfen und schwerfällig. Seine Heimat ist die Steppe und die Wüste… vielleicht finde ich ihn wieder, draußen im freien Land… vorausgesetzt, daß ich lebend zu den Meinen zurückkehre… mit einer brauchbaren Nachricht, nach Möglichkeit…« Einen Moment war er sehr ernst. Dann aber hellte sich seine Miene wieder auf. »Aber eigentlich habe ich da keine Bedenken mehr…« sagte er plötzlich.

»Und was macht dich so sicher?«

»Das fragst du noch? Du natürlich! In der Begleitung eines Gottes braucht man keine Furcht zu haben…«

Er war sehr zuversichtlich. Und wahrscheinlich war diese Zuversicht ein Grund dafür, daß er sein Unternehmen so forsch anpackte.

»In deiner Begleitung habe ich nichts zu befürchten. Ich bin sicher, daß es mir als einzigem endlich gelingen wird, hinter das Geheimnis der Traphilen zu kommen, hinter ihre Pläne und Absichten. Ich werde herausfinden, wohin sie die Frauen verschleppen, was mit den Geköpften passiert, woher sie ihre Macht beziehen, welcher Art ihre Gottheit ist… und einiges mehr. Und du wirst, da du mich begleitest, ganz automatisch auch Kenntnis von den Dingen erhalten…«

Bolonophom spannte seinen ›Gott‹ gleich voll in seine Pläne mit ein. Ein Mann wie er schien von Bescheidenheit noch nie etwas gehört zu haben. Vielleicht war sie seiner Rasse auch völlig fremd. Macabros wußte es nicht…

*

Sie verließen die Umgebung des Tabu-Ortes.

Aka La Yana, der ›Ort der fremden Götter‹, wo es zur Kontaktaufnahme mit Al Nafuur über Raum und Zeit hinweggekommen war, blieb zurück.

Macabros und Bolonophom wanderten durch die Wildnis. Im Tageslicht zeigten sich die vielgestaltigen Farben und Formen. Die Bäume waren nicht einfach bloß braun und grün. Sie schimmerten rot und orange, kobaltblau und bernsteingelb. Die Blätter an vielen Büschen waren weich wie Federn. Was Macabros vermißte, waren die Tiere. Es gab keine Vögel, keine Insekten, keine Käfer, obwohl diese wuchernde Wildnis alle Voraussetzungen mitbrachte, vor Leben zu strotzen.

Außer der wilden Bestie in der letzten Nacht hatten sie bisher kein

weiteres Tier – gleich welcher Gattung – zu Gesicht bekommen.

Der Weg, den sie in der letzten Nacht zurückgelegt hatten, war erstaunlich lang. Nicht minder erstaunlich war die Ausdauer, die Bolonophom an den Tag legte.

Er hatte es eilig, so schnell wie möglich an den Ort der nächtlichen Ereignisse zurückzukehren. Das Tempo hielt er durch, ohne eine Pause einzulegen. »Wenn man gut gespeist hat«, meinte er, »fällt einem ein solcher Marsch auch nicht schwer…«

Essen, Trinken und die Frauen schienen im Leben der Loarks eine große Rolle zu spielen. Er schwärmte von einer Sache so intensiv wie von der anderen, und er schlug Macabros vor, mit ihm zu kommen.

»Die Stadt, aus der ich komme«, wies er seinen Begleiter darauf hin, »heißt Varone. Man sagt, daß es dort die saftigsten Steaks, den süßesten Wein und die langbeinigsten Frauen gibt. Du solltest sie dir mal ansehen…«

»Wen?« fragte Macabros scherzhaft zurück. »Die Steaks – oder die langbeinigen Frauen?«

»Am besten beides. Wenn man zwei oder drei Dinge gleichzeitig genießen kann, wäre man ein Tor, es nicht zu tun.«

»Die Römer, Bolonophom, hätten ihre Freude an dir gehabt.«

»Die Römer? Was ist das?«

»Ein Volk, es lebt nicht hier auf Xantilon… es beherrscht den Großteil anderer Kontinente…« Eigentlich wäre es richtig gewesen, Bolonophom darauf hinzuweisen, daß es zu diesem Zeitpunkt noch keine Römer in dem von ihm vertretenen Sinn gab! Die würden erst in ein paar tausend Jahren ins Licht der Geschichte treten…, dies aber Bolonophom zu erklären, kam ihm doch zu mühsam vor. Und deshalb schwieg er darüber…

Aber Bolonophom war neugierig geworden. Er wollte mehr wissen über die Römer, die den Freuden des Lebens nicht abgeneigt waren.

Macabros erzählte ihm ein paar tolle Storys, und sein Begleiter lauschte andächtig.

Er schlug sich schließlich vor Begeisterung auf die Schenkel. »Man merkt, du bist ein wahrer Gott«, freute er sich. »Du bist weit herumgekommen, hast viel gesehen… nicht nur diese Welt. Auch andere, die zwischen den Sternen liegen… Sind Teufelskerle, diese Römer! Sie hätten ihre Freude daran, in Varone zu leben… Wenn sich mal die Gelegenheit bieten sollte, einen solchen Römer kennenzulernen, würde ich mich riesig freuen, wenn du mich mit ihm bekanntmachen würdest… Das ließe sich doch bestimmt einrichten, nicht wahr?«

»O ja«, nickte Macabros eifrig. »Möglich ist das alles…«

»Am schönsten wäre es ’natürlich noch, wenn es mit einer Römerin klappte… Ich ziehe eine schöne Frau vor, wie du dir denken kannst…«

»Ich werde sehen, was sich machen läßt, Bolonophom. Aber jetzt sollten wir unsere Gespräche nur noch auf das notwendigste beschränken… mir scheint, wir sind dem Dorf der Eingeborenen ziemlich nahe…«

Sein Gefühl trog nicht.

Es wurde noch verstärkt durch die Veränderung, die eintrat.

Die Helligkeit hatte nachgelassen.

Unwillkürlich richtete Macabros seinen Blick in die Höhe. Der Himmel schimmerte nicht mehr so freundlich durch das Blätterdach der hohen Bäume. Die Sonne war entweder im Untergehen begriffen, oder sie war hinter Wolken verschwunden.

Er sagte zunächst nichts.

Dreißig Schritte weiter war die Helligkeit noch um einen weiteren Ton nach unten abgestuft.

»Die Dunkelheit nimmt zu, je näher wir an das Dorf der Eingeborenen kommen«, erklärte Bolonophom. »Selbst am Tag – kennen sie die Sonne nicht. Ihr gräßlicher, Menschenopfer fordernder Gott liebt die Dunkelheit – und so ist es ihr Ziel, sie überall in der Welt zu verbreiten. Je mehr Völker den Schlächter-Priestern der Traphilen zum Opfer fallen, desto größer die Wahrscheinlichkeit, daß große Teile des Landes in der Düsternis verschwinden. Nur wo Dunkelheit ist, können die Menschenverächter mit ihren unheimlichen Riten leben. Die unbekannte Gottheit der Traphilen fordert Menschenopfer in Massen. Wir sind nicht die einzigen, die unter dem unersättlichen Hunger und Durst der bösen Geister zu leiden haben. Der Tod ist ein Opfer, und deshalb töten die Traphilen jeden, der ihnen über den Weg läuft. Die Erklärung ist einfach: Nur die Zahl der Geopferten ist maßgebend über wohlgesonnene Götter… Es gibt Anzeichen dafür, daß die Eingeborenen einen großen Krieg vorbereiten, um ihr Land zu vergrößern… Dies und ihre Fähigkeit, die Frauen auch aus weit entfernten Dörfern und Städten zu rufen und zu entführen, macht sie zu Feinden allergrößter Ordnung. Gut, daß ich dich getroffen habe. Das wird es mir erleichtern, hinter die Rätsel des Mordvolkes zu kommen…«

»Ich werde dir helfen, so gut ich kann«, versprach Macabros. »Denn die Erforschung der Geheimnisse bringt vielleicht auch etwas an den Tag, das mich besonders interessiert. Ein Volk, das soviel Rätselhaftes kennt, wird vielleicht auch über jenes Etwas Bescheid wissen, dem ich auf der Spur bin…«

Bolonophom blieb stehen. »Und was suchst du?« fragte er neugierig.

»Das ›Singende Fahsaals‹«, sagte Macabros.

Während er sprach, ließ er sein Gegenüber nicht aus den Augen.

Bolonophom stand da wie vom Donner gerührt…

*

»Das… ›Singende Fahsaals‹?« wiederholte er dann wie ein Echo. »Du… glaubst, du könntest es finden?«

Zum erstenmal erlebte Macabros, wie jemand auf diesen Begriff, den er vor Stunden noch nicht kannte, reagierte.

»Warum nicht, Bolonophom«, sagte er leichthin. »Du vergißt, daß…«

Der andere ließ ihn nicht ausreden. »Ja, ich scheine es tatsächlich vergessen zu haben…«, murmelte er und starrte Macabros selbstvergessen und ehrfurchtsvoll an. »Ich habe übersehen…, daß du ein Gott bist und kein Mensen. Du kamst von den Sternen – wie einst die anderen, von denen nur noch die Geschichtenerzähler etwas wissen. Du bist noch nicht lange hier. Das spürt man… ich habe nicht das Recht zu erfahren, auf welche Weise du gekommen bist – und weshalb. Götter kommen und gehen, wie es ihnen gefällt. Aber nun – so glaube ich – habe ich einen Zipfel deines Geheimnisses erfaßt. Du willst das ›Singende Fahsaals‹ finden. Ja, ja… dir kann es wahrhaft gelingen… Wo Normalsterbliche scheitern mußten, kann dir der Erfolg beschieden sein…«

Er stand noch immer da wie hypnotisiert. Seine Augen glänzten.

»Dann hast auch du schon vom dingenden Fahsaals < gehört?« fragte Macabros unvermittelt.

Bolonophom schien aus tiefem Schlaf zu erwachen. »Auch schon… ist gut… Man hört schon davon, wenn man in der Wiege liegt…, und es ist der Wunsch jedes Knaben und jedes Mädchens, das ›Singende Fahsaals‹ zu entdecken und zu besitzen… es ist das absolute Leben, es zerstört dort, wo es hingebracht wird, alles Böse… wo es ist, kann das andere nicht sein…«

»Erzähl’ mir von ihm, Bolonophom. Was weißt du darüber?«

»Das, was alle wissen: Nichts… Ich weiß nur, daß es existiert. Ich bezweifle diese Existenz keinen Augenblick.

Doch den Ort, an dem es verborgen liegt, kennt niemand…«

»Das verstehe ich nicht. Wenn es Frieden, Stille, Freundlichkeit und Harmonie verbreitet – wie kann es dann in einer Welt des Grauens unentdeckt bleiben?«

Er zuckte nach menschlicher Art die Achseln. »Wenn es so einfach wäre, es nur aufgrund dieser Kriterien zu suchen, hätte man es längst gefunden. Oder es gibt einen Ort, den noch niemand kennt, und der genauso ist, wie du eben sagtest… Man müßte die weisen Männer befragen… Sie wissen nicht alles, aber doch sehr viel…«

»Wer sind die weisen Männer?«

»Eremiten, die überall verstreut im Land leben. Manchmal erfährt

man von einem, dann macht man sich auf in der Hoffnung, ihn noch zu finden. Denn sie bleiben nie lange an einunddemselben Ort… Sie wissen sehr viel. Wenn sie bei guter Laune sind, kann man sicher auch etwas von ihnen über das › Singende Fahsaals‹ erfahren. Sie selbst nämlich streben seinen Besitz nicht an. -Einen Eremiten zu finden ist jedoch fast so unmöglich, wie das ›Fahsaals‹ selbst…«

»Und wieso?«

»Wer sich entschließt, in die Welt des Geistes einzukehren, der hat nicht viel Sinn für das Leben derer, die die Betriebsamkeit lieben. Die Eremiten leben sehr zurückgezogen, in der Einsamkeit hinter den Nebeln. Das bekannteste Domizil der Eremiten ist das Nebellabyrinth des Tschonn…«

»Erzähl' mir auch darüber etwas, Bolonophom…«

»Ich kenn' es – wie das ›Singende Fahsaals‹ nur vom Hörensagen… was hinter den Nebeln liegt, wissen nur die, die dort wohnen und versucht haben, das Labyrinth zu durchwandern. Zurückgekommen ist bisher keiner… Ich selbst war schon mal drauf und dran, in jugendlichem Leichtsinn ebenfalls eine Expedition durchzuführen. Aber dann hat doch die Vernunft gesiegt. Ich habe mir das Nebellabyrinth aus der Ferne angeschaut und es dann gelassen, dort einzudringen… Aber mit dir… mit dir, zum Teufel, würde ich es wagen«, stieß er erregt hervor. Seine Wangen glühten vor Aufregung. »Daß mir jemals eine solche Gelegenheit winken würde, hätte ich mir in meinen kühnsten Vorstellungen nicht träumen lassen!

Wir werden darüber sprechen, in aller Ruhe und in der Geborgenheit Varones, sobald wir zurück sind«, sagte er dann schnell.

Das Gespräch war die ganze Zeit über in gedämpftem Tonfall geführt worden, um die Eingeborenen in dem nahen Dorf nicht aufmerksam zu machen.

Auch jetzt wäre die Unterhaltung über das › Singende Fahsaals‹ weitergegangen, wenn nicht etwas eingetreten wäre, das ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Sie vernahmen ein leises, knackendes Geräusch und sahen einen Schatten, der flüchtig die Büsche streifte.

Bolonophom hielt den Atem an.

Macabros' Augen verengten sich.

Der Mann vom Stamme der Loarks und Hellmarks Doppelkörper registrierten die Nähe eines Menschen.

»Eine Frau!« zischte Bolonophom. »Eine Frau – aus Varone!«

Er drückte die Zweige auseinander, um einen besseren Blick in die Dämmerung zwischen den Stämmen zu haben.

Da huschte auf Zehenspitzen wirklich eine Frau durch die Schattenzone.

Die Frau war groß, schlank, langbeinig, mit einem hellroten,

durchsichtigen und schleierartigen Gewand bekleidet, das mit goldenen Spangen auf ihren wohlgerundeten Schultern gehalten wurde. Die unbekannte Schöne sah sich nervös um, lief dann geduckt zwischen den Stämmen entlang und entfernte sich offensichtlich von dem Eingeborenendorf, das verborgen hinter den Büschen und Bäumen auf der anderen Seite des Platzes lag.

»Ihr muß die Flucht gelungen sein«, stieß Bolonophom hervor.

Eine andere Deutung war in diesem Moment kaum möglich.

»Kümmern wir uns um sie!«

*

Wieder erkannte Macabros, daß es schwierig war, das überschäumende Temperament seines Begleiters zu zügeln.

Ihm kam es so vor, als würde Bolonophom die Gefahr geradezu herausfordern.

Er verhielt sich zwar leise, als er das Dickicht umging, war aber sofort bereit, Kontakt zu der Frau aufzunehmen, ohne sich erst zu vergewissern, ob sonst noch jemand in der Nähe war.

Macabros blieb dem Leichtsinnigen auf den Fersen.

»Es kann eine Falle sein«, wisperte er Bolonophom zu.

»Nein. Nicht bei Eliva.«

»Du kennst sie?«

Es war Macabros unverständlich, wie Bolonophom so sicher sein konnte. Bei den herrschenden Lichtverhältnissen konnte man das Gesicht der Frau nicht mal erkennen.

»Natürlich«, antwortete der Mann aus der Wüstenstadt auf seine Frage. »Sie trägt das Haar zwar hochgesteckt. Aber ihre Art, sich zu bewegen, ist einmalig. Außerdem – ihr Duft… Riechst du nichts?«

Macabros hatte hochempfindliche Sinne. Aber gegen die Nase seines neuen Freundes mußte er kapitulieren.

»Eine Frau aus Varone erkenn’ ich an ihrem Duft meilenweit gegen den Wind… und jede riecht anders. Der Duft einer Frau ist ihr eigenes Geheimnis. Sie würde selbst ihrer besten Freundin nicht verraten, welche Kräutermischungen und Essenzen sie verwendet, um einem Mann aufzufallen – und vor allem zu gefallen! Das ist Eliva, die Frau des Fleischverteilers.

Ich muß dir ein Geständnis machen: Ich hab’ eine Schwäche für sie! Deshalb erkenn ich sie um so genauer…«

Die schöne Eliva verschwand zwischen den Sträuchern. Sie entfernte sich in die Richtung, aus der sie gerade gekommen waren. Sie ging in die Zone des Lichts, in die Gegend von Aka La Yana…

Bolonophom und Macabros schlichen hinter ihr her.

Sie waren nur noch zwei Schritte hinter ihr. Und die Fliehende, die

sich auf bloßen Füßen über den samtweichen Moosboden bewegte, hatte sie noch immer nicht bemerkt.

»Eliva!« zischte Bolonophom. »Ich bin's – Bolonophom! Nicht erschrecken…«

Für diesen letzten Hinweis wäre es normalerweise schon zu spät gewesen.

Eliva verharrte schon in dem Augenblick in der Bewegung, als sie ihren Namen hörte.

Sie wandte sich überrascht um.

Macabros und der Mann aus Varone standen der Frau gegenüber.

Eliva war in der Tat eine Frau, wie man sie nicht alle Tage sah. Vollbusig, schlank in der Taille, langbeinig, schön wie eine junge Göttin…

Bolonophom sprang ungestüm auf sie zu, und Macabros fürchtete schon, er würde sie kurzerhand auf das Moos zwischen die Bäume werfen.

Doch seine Befürchtungen blieben unbegründet.

Bolonophom faßte das zartgliedrige, charmante Geschöpf an den Oberarmen, um die schmale, goldene Reifen gestülpt waren.

»Eliva! Du bist eine, die zuletzt aus Varone verschwand. Und du bist die erste, die ich wieder zu Gesicht bekomme! Wie hast du es geschafft? Wo bist du die ganze Zeit gewesen? Die anderen – wo sind sie? Leben sie noch…?«

Er redete schnell und ließ sie gar nicht richtig zu Besinnung kommen.

Eliva aus Varone wurde förmlich überrumpelt. Sie überwand ihre Überraschung schnell und schien froh zu sein, jemand zu begegnen, der aus der gleichen Gegend stammte.

»Ich habe mich die ganze Zeit über versteckt gehalten«, berichtete sie. Ihre Stimme klang leise und war angenehm.

»Ich weiß nichts von den anderen… vielleicht leben sie noch… vielleicht auch nicht… ich habe die Männer gesehen, wie man sie enthauptete… und dann ihre kopflosen Körper davonschleppte. Stunde um Stunde ist so vergangen, ich muß zwischendurch ohnmächtig geworden sein und weiß im Grund genommen nicht, wieviel Zeit wirklich verstrichen ist…«

Sie redete nicht minder schnell wie Bolonophom und war sichtlich froh, mit jemand sprechen zu können und ihrem Herzen Luft zu machen.

Bolonophom und Macabros erfuhren Unglaubliches.

Von insgesamt siebenundzwanzig Frauen war es ihr als einziger gelungen, sich zu verbergen und einen Zeitpunkt zu erwischen, in dem die Eingeborenen nach dem gräßlichen Ritual sich zurückgezogen hatten.

»Wer ist das?« fragte sie dann unvermittelt. Die ganze Zeit über hatte sie Macabros schon angesehen, ohne sich jedoch über seine Person zu erkundigen, was sie erst jetzt tat.

»Er hat keinen Namen… er ist ein Gott… er hat mich gerettet…« Bolonophom berichtete knapp, aber detailliert von dem, was in der letzten Nacht passiert war…

Aus der Nähe sah man Eliva an, daß sie einige Strapazen hinter sich hatte. Ihr Schleiergewand war an mehreren Stellen eingerissen, das zusammengesteckte Haar löste sich an mehreren Stellen und an Schultern, Händen und Oberarmen waren blaue Flecke und Kratzer zu sehen.

»Wo hast du dich genau versteckt, Eliva?« schaltete sich Macabros ein.

»In dem Korridor, der in das Innere des Götzen führt«, wurde ihm ehrfurchtsvoll geantwortet. »Wirst du uns helfen, die anderen zu finden?«

»Ich will es versuchen.«

»Es war bereits unser Plan«, präzisierte Bolonophom. »Deshalb sind wir noch mal zurückgekommen…«

Elivas dunkle Augen waren unablässig auf den großen, blonden und blauäugigen Mann gerichtet, der sich nun entschied, gemeinsam mit Bolonophom zu dem riesigen Götzenstandbild zu gehen, um dort nach dem Rechten zu sehen.

»Warte hier auf uns«, flüsterte Bolonophom ihr zu. »Vielleicht können wir mehr befreien, als wir jetzt vermuten. Sollte etwas sein – dann flieh! Flüchte in das sanfte Licht des Tages und warte auf uns in der Umgebung von Aka La Yana. Dort kann dir von den Traphilen aus jedenfalls nichts geschehen…«

Sie nickte.

Macabros und Bolonophom gingen davon und erreichten die Grenze des freien Opferplatzes. Der Geruch von Blut lag noch in der Luft. Auch der Boden vor dem offenen Götzenstandbild war noch feucht vom Blut, das dort versickert war.

Macabros kam es so vor, als hätten sich auch die aufgeschichteten Skelettberge links und rechts des Eingangs in das Standbild verändert. Sie waren etwas höher geworden. Mindestens zwei bis drei Skelette waren auf jeder Seite hinzugekommen.

Weder der Platz noch das Götzenstandbild wurden bewacht. Weit und breit waren keine Eingeborenen zu sehen. Das Dorf auf der anderen Seite des Platzes, versteckt hinter Büschen, Bäumen und Dickicht liegend, schien ausgestorben.

Macabros und Bolonophom verschafften sich endgültige Gewißheit.

Sie näherten sich den mit Blättern und Stroh gedeckten

Lehmhütten. Die primitiven Behausungen standen vereinzelt und in Gruppen zusammen. Zwischen den Hütten hingen in eisernen, dreibeinigen Gestellen große Töpfe, unter denen noch die Feuerstellen zu sehen waren.

Macabros und Bolonophom blickten sich unwillkürlich an.

»Ich glaube«, sagte Bolonophom mit schwerer Zunge, »wir haben durch Zufall schon eines der Geheimnisse der Eingeborenen entdeckt… sie töten ihre Feinde, um sie dann zu verspeisen.

Es sind – Kannibalen…«

*

Während sie durch das Dorf wanderten, das sich bis tief in die Wildnis erstreckte, blieb alles still.

In den Hütten, in die sie ebenfalls einen Blick warfen, rührte sich nichts. Alles schlief. Es schien, als wären die Bewohner nach dem Ritual in einen Erschöpfungsschlaf gefallen…

Unbemerkt kehrten Macabros und Bolonophom auf den Opferplatz zurück. Der Mann aus Varone sah die neben dem Eingang aufgestapelten Skelette nun mit anderen Augen. Reste einer Kannibalenmahlzeit…

»Aber sie können nicht alle auf diese Weise…«, murmelte er verwirrt. »Es waren zuviele… die anderen… sind wahrscheinlich doch nur Gefangene der Traphilen…«

Macabros nickte. »Möglich – aber vergessen wir nicht den gräßlichen, blutrünstigen Gott der Eingeborenen, Bolonophom… Sie halten ihn sich durch eine unüberbietbare Grausamkeit wohlgesonnen. Irgend etwas – fordert von ihnen etwas…«

Sie standen zwischen den Skeletthaufen. Über ihnen befand sich der gewaltige Torbogen, der durch die steinernen, brückeschlagenden Beine des Kolosses erzeugt wurde.

Dunkelheit dehnte sich vor den beiden Männern aus, von denen der eine aus Fleisch und Blut war, der andere aus einer feinstofflichen Substanz bestand.

»Ich werde mich umsehen«, machte Macabros den Vorschlag. »Bleib hier zurück…«

»Nein«, ließ Bolonophom seinen Begleiter gar nicht erst ausreden. »Ich komme mit. Ich bin es denen schuldig, die das Unternehmen mit mir gestartet haben.« Davon war er nicht abzubringen.

Sie überschritten die Grenze zwischen Opferplatz und Korridor in das Ungewisse.

In der geheimnisvollen Dämmerung wurde es Bolonophom offenbar doch ein wenig mulmig.

»Ich vermisse mein Schwert«, sagte er mal. »Hätte ich es zur Hand,

würde ich mich bedeutend wohler fühlen…« Er blieb dicht an Macabros' Seite, um im Fall eines Angriffs den Schutz des ›Gottes‹ zu haben.

Die Dunkelheit, die sie umgab, war eigentümlich.

Sie leuchtete aus sich heraus.

Ein Pulsieren lag in der Luft. Als ob sie atmen würde…

Die Wände zu beiden Seiten wiesen bizarre, zerklüftete Nischen und Kammern auf. In einer von ihnen hatte Eliva sich ihren Ausführungen nach versteckt – und den Zug der Kopflosen und der anderen Frauen, die gleich ihr einem geheimnisvollen Ruf gefolgt waren, an sich vorbeiziehen lassen.

Diesen Weg waren sie gegangen… immer hinein in die glühende Dunkelheit.

Der Boden unter ihren Füßen wurde seltsam glasig, das Schimmern kam von unten und warf Schatten an Decke und Wände, so daß es schien, als hätten zwei Riesen das Innere eines unheimlichen Tempels betreten.

Die Dunkelheit nahm nicht zu und lockerte sich etwas auf.

Macabros hatte das Gefühl, in einer Höhle zu stehen. Schwarze Stalaktiten hingen von der Decke herab, nicht minder schwarze Stalagmiten wuchsen vom Boden der Decke entgegen. Dies alles aber stand nur am Wegrand und flankierte den breiten schwarzen Glaspfad, den schon viele tausend entführte Frauen gegangen waren. Unheil und Gefahr lagen in der Luft. Sie spürten es körperlich. Macabros konnte verstehen, weshalb Eliva es nicht gewagt hatte, auf eigene Faust herauszufinden, was aus ihren Schicksalsgefährtinnen geworden war.

Er registrierte den kaum wahrnehmbaren Luftzug hinter sich und wandte instinktiv den Kopf.

Da stand jemand.

Alles andere hätte ihn weniger überrascht als das Auftauchen von…

»Eliva?« fragte er ungläubig.

*

Das ferne Summen war auch in ihnen. Sie spürten es so intensiv, daß sie glaubten, die Vibrationen würden die einzelnen Zellen ihres Körpers zerstören.

Arson stemmte sich mit aller Kraft gegen die Willens- und Kraftlosigkeit, die von ihnen Besitz ergriffen hatte.

Der Mann mit der Silberhaut war der erste, der aus einer Bewußtlosigkeit erwachte, von der er nicht wußte, wie lange sie gedauert hatte.

Er öffnete die Augen und stellte fest, daß er am Boden lag, daß

jetzt auch Rani Mahay und Danielle versuchten, zu sich zu kommen.

Der Inder schaffte es als zweiter, die junge Französin schlug wenige Sekunden später die Augen auf.

Keiner von ihnen war in der Lage, sich vom Boden zu erheben.

Die Kräfte, die sie niederdrückten, wirkten sich derart auf ihren Organismus aus, daß sie sich hilf- und kraftlos wie Neugeborene fühlten.

Und die gleichen Einflüsse wirkten sich auch auf das Material des Zeitschiffes, auf die Instrumente, die Sichtschirme und die Energieversorgung aus. Alles war durcheinandergeraten.

Schuld daran war die seltsame Dämmerung, die durch das Eindringen der schwarzen Substanz entstanden war.

Arson sah Rani an. Der Mann mit der Silberhaut bewegte die Lippen. Jede Silbe, die aus seinem Mund kam, wurde zur Anstrengung für ihn.

»Es ist unerklärlich… geht nicht mit rechten… Dingen zu… die Energieversorgung… eingeleitet… wir sind auf dem Weg… ob ins Ziel… entzieht sich meiner Kenntnis… etwas hat eingegriffen… es ist überall…«

»Wir spüren es alle… körperlich…«, stieß Rani hervor. Er versuchte, seinen Oberkörper emporzudrücken - und schaffte es nicht. Sein Atem ging rasch, sein Herz raste… Kalter Schweiß bedeckte sein Gesicht.

»Da… sind… noch… andere…«, machte Danielle de Barteaulieé sich schwach bemerkbar.

Ihre Augen waren weit aufgerissen. Zweifel, Ratlosigkeit und Angst spiegelten sich in ihnen.

Rani gelang es, den Kopf zur Seite zu drehen und dorthin zu blicken, wohin auch Danielle sah.

Der Atem stockte ihm.

Sie kamen durch die Wände… gräßliche Gestalten mit furchteinflößenden Gesichtern, Leibern, die der Phantasie eines Hieronymus Bosch entsprungen zu sein schienen…

Dämonen!

Sie hatten kegelförmige und faßförmige Körper, glühende Augen und bizarre Köpfe, die mit Schuppen und flossenähnlichen Kronen besetzt waren, Arme, die in klauenartigen Händen ausliefen.

Die Farben grün, rot und blau waren vorherrschend.

Scheußliche Geräusche mischten sich unter das Summen und Vibrieren. Kicherndes Lachen, schrilles Kreischen, dumpfes Brummen…

In der Dämmerung teilten sie sich auf und bildeten einen Kreis um die auf dem Boden der Kabine liegenden Menschen. Die Dämonen, die offenbar alle einer niederen Rangordnung angehörten, konnten sich

bewegen.

»Was wollt ihr hier?« stieß Arson mühsam hervor. »Wo kommt ihr her? Wo – sind wir hier?«

Schrilles Kichern und Lachen antwortete ihm. Die Dämonen traten nach den Menschen. Rani fühlte die massiven Fußtritte, die man ihm versetzte.

Die Wände des kugelförmigen Zeitschiffes, das auf die Insel Marlos programmiert worden war, wurden durchsichtig wie Glas.

Rote und schwarze Schleier, die sich wie dickes Öl miteinander mischten, füllten die Luft und die Atmosphäre ringsum, in die das Zeitschiff Arson stürzte.

Kräfte aus Raum und Zeit wurden wirksam, und es waren Kräfte, die mit- und gegeneinander wirkten. Das Zeitschiff befand sich in der Zerreißprobe.

Sein Zielpunkt war klar, und von diesem Zielpunkt wurde es durch Raum-Zeit-Kräfte, die geistig beeinflußt waren, abgehalten…

»Nicht die Kleinen antworten, sondern der Herr, der sie gesandt hat«, sagte da eine gewaltige Stimme, die von überall gleichzeitig kam. »Meine Helfer wollen euch begleiten, damit ihr gut bei mir ankommt…« Überhebliches, dämonisches Lachen folgte den Worten. »Sie kommen aus meinem Reich, das immer größer wird. Und dorthin seid ihr unterwegs – quer durch die Zeit, die ich in dieser Region beherrsche und die in Stonehenge direkt vom Schreckenszentrum aus beeinflußt werden kann.«

Sie sahen ›ihn‹ alle.

Sein Leib zeigte sich wie eine Vision mitten unter den körperlich anwesenden Dämonen.

Es war Molochos, der Dämonenfürst!

*

Mit einem teuflischen Lächeln blickte er sie an.

Beiden war klar, daß sie einer Täuschung zum Opfer gefallen waren.

»Eliva?« fragte Bolonophom ungläubig. »Wie kommst du denn hierher? Wieso…«

Weiter kam er nicht.

Sie fiel ihm ins Wort. »Hast du denn wirklich geglaubt, du könntest uns entkommen?« fragte sie eisig, und die sanfte, charmante Stimme, mit der sie vorhin gesprochen hatte, war nicht mehr vorhanden. Ein Fremder schien aus ihr zu reden. »Unsere Gottheit fordert alle Opfer – wir werden ihr keine verweigern. Es ist uns gelungen, euch hierher zu locken. Und damit wird sich das Tor ein für allemal hinter euch schließen…«

Die schöne Frau aus der Wüstenstadt verblaßte.

Ihre Formen lockerten sich auf, ihre Erscheinung wurde schwächer und verschwand schließlich wie ein Geist.

Eliva – war nur eine Fata Morgana!

Macabros, der sich auf die Gestalt hatte stürzen wollen, prallte zurück.

Im gleichen Augenblick formte sich eine weißliche Wolke über ihm, die sich blitzschnell erweiterte und wie ein bizarrer Raubvogel auf ihn stürzte. Ehe Macabros sich's versah, war er von der merkwürdigen Substanz umhüllt, die glasklar wurde und ihn einschloß wie ein Harztropfen das Insekt.

Das gleiche geschah mit Bolonophom.

Der Krieger aus Varone trommelte mit den Fäusten gegen sein durchsichtiges Gefängnis. Auch Macabros tastete die massiven Wände ab, die ihn plötzlich umgaben, seine Bewegungsfreiheit bis auf ein Minimum einschränkten.

Triumphierendes Gelächter drang an ihre Ohren.

Aus der schummrigen Atmosphäre zwischen den groben Wänden vor ihnen lösten sich Gestalten. Sie waren in graue Gewänder gehüllt: Mordpriester der Eingeborenen. Sie hatten helle Haut, und etwas Majestätisches haftete ihnen an.

Insgesamt waren es sieben. Jeder von ihnen umklammerte ein Schwert, mit denen die gefangenen Loarks geköpft worden waren.

Unter den sieben Priestern gab es augenscheinlich eine Rangordnung.

Einer trat weiter vor, die anderen blieben einige Schritte zurück.

Der große Fremde mit dem hellen Gesicht und den tiefliegenden schwarzen Augen musterte die beiden Eingeschlossenen.

»Uns ist vieles möglich«, sprach er sie an, und jedes Wort durchdrang die massige Wand klar und deutlich, als wäre sie nicht vorhanden. »Wir sind die Priester und die Wiederbringer des Mächtigen, der in dem großen Schwarzen Fluß schlummert und darauf wartet, geweckt zu werden. Wenn er genug Blut getrunken hat, wenn genügend Opfer – junge, schöne Frauen – ihm zu Ehren gekommen sind, wenn genügend Sklaven bereitstehen, um ihn zu begleiten, wird er sich aus den Fluten erheben und Krosh hinter sich lassen, um die Eingeborenen dieses Stammes zu Herren dieser Welt zu machen…«

»Wer bist du?« nutzte Macabros die kurze Sprechpause. »Von wem, der in schwarzen Fluten schlummert, sprichst du?«

Er wußte nicht, ob sein Gegenüber bereit war, den Dialog zu beginnen. Automatisch jedoch leitete Macabros diesen ein, zunächst, um Zeit zu gewinnen, um vielleicht in dieser Spanne herauszufinden, aus welcher Kraft der Priester schöpfte, um das durchsichtige

Gefängnis zu erhalten.

»Mein Name ist Kophas, der Oberste der Siegelbewahrer, der Wiederbringer, der Priester, der die anderen führt. Du bist für einen Mann, der dem Tod geweiht ist, erstaunlich neugierig. Du bist uns in der letzten Nacht schon aufgefallen. Du hast den Hieben der geweihten Schwerter widerstanden. War es Zufall – oder sind wir einem Trugbild erlegen? Bisher haben wir geglaubt, allein in der Lage zu sein, Trugbilder und geistige Kräfte mit Hilfe des Schlafenden in den Fluten bewirken zu können. Den Schlafenden in den Fluten zu wecken – das ist unser Ziel. Er wird der Herr dieses Kontinents sein. Wir sind die Priester der Götter, die einst hier strandeten, die dem Dämonismus frönten, die das Böse verbreiten – und das ›Singende Fahsaals‹ vernichten wollen…«

Macabros zuckte leicht zusammen, als er aus dem Mund des Henkerpriesters diesen Begriff vernahm.

»… wir sind direkte Abkömmlinge der Gestrandeten und haben uns ein Volk gesucht, das bereit war, jede Opferart und Opfermenge zu bringen, die von dem Schlafenden gefordert wird. Wir sind die Mittler, künden von den Wünschen des Schlaf enden – und erhalten dafür die Kräfte, die uns in den Augen der primitiven Bewohner dieses Landstrichs zu Göttern machen. Der lebende Schwarze Fluß, der unter unseren Füßen strömt, muß ständig mit neuen Opfern versehen werden. Denn nur der eine, der darin wartet, kann König der Traphilen und Göttlicher Herrscher über alles Leben werden… doch seht selbst! Nicht jedem ist es erlaubt, einen Blick hinter die heiligen Schleier der Geheimnisse zu werfen. Euch möchte ich diese Gnade erfüllen, ehe ihr sterben werdet…«

Er hob die Hand mit dem Schwert. Im gleichen Augenblick lösten sich seine nackten Füße vom glasigen Untergrund, und er begann mehrere Zentimeter darüber zu schweben. Die Dunkelheit vor ihnen öffnete sich wie ein Schleier, der sich langsam teilte.

Und ihr Blick führte in eine unergründliche Ferne, in eine seltsame Landschaft, die kein Ende zu nehmen schien.

Sie glühte in einem stumpfen Rot, als wäre eine rätselhafte Sonne hinter roten Wolkenschleiern und den kegelförmigen Bergen gerade versunken.

Der Himmel und die rätselhafte Erde waren wie in Blut gebadet… unwillkürlich drängte sich Macabros dieser Vergleich auf.

Der schwarze, glasige Untergrund, auf dem sie und die Priester mit den Henkersschwertern standen, wurden jenseits der Öffnung dunkelrot.

Dunkelrot auch waren die Mulden, in denen mehrere Frauen standen. Frauen aus Varone, schön und begehrenswert wie Eliva. Auch sie, von der die Göttlichen Priester< eine geistige Kopie geschaffen

hatten, war dort drüben unter den gefangenen Opfern.

»Diesmal ist es keine Fata Morgana«, erklärte Kopha, als würde er die Gedanken seiner beiden neuen Gefangenen erraten. »Es ist die Wirklichkeit des Schwarzen Flusses, die Wirklichkeit des Landes Krosh im Innern des unbegrenzten Götzen…«

»Und mit jedem Opfer, das der Fluß gnädig annimmt – mit jedem Opfer«, preßte Macabros hervor, während er den Blick nicht von den Frauen aus Varone und anderen Städten der Loarks wenden konnte, »erhaltet ihr die Kraft, Dinge zu bewirken, die euch in den Augen der Eingeborenen zu Göttern macht…«

Kophas nickte.

Insgesamt fünf junge Frauen standen in den roten Mulden. Die Gefangenen waren’ ohne Fesseln, und doch konnte keine das flache Gefängnis verlassen. Eine unbekannte Kraft schien sie zu bannen.

Dann wurden Bolonophom und Macabros in ohnmächtiger Wut Zeuge eines Vorgangs, der sie erschütterte.

Was immer in dem Schwarzen Fluß lebte, es konnte sich von Fall zu Fall selbst bedienen…

Aus dem Boden rings um die Mulde stieg plötzlich ein Schatten. Es ging alles so schnell, daß auch Macabros nicht erkannte, welche Gestalt jener unheimliche Schatten hatte, der sich auf eins der unbekleideten Opfer stürzte.

Es sah so aus, als würde die aufschreiende Auserwählte von unzähligen Armen gleichzeitig umschlungen. Sie schlug, trat um sich und wehrte sich gegen die tödliche Gefahr, ohne jedoch etwas auszurichten.

Mit einem wilden, markerschütternden Schrei verschwand sie in dem vielarmigen Schatten. Der Boden unter ihren Füßen verflüssigte sich. Und der Schwarze Fluß sprudelte in die Mulde, die im nächsten Moment leer und verlassen vor den Augen der Beobachter und der anderen Frauen aus Varone lag, die wie erstarrt dort standen und genau wußten, daß auch ihre Stunde bald kommen würde.

Das auserwählte Opfer war verschwunden…

*

Das Geschehen war blitzschnell über die Bühne gegangen.

Und es war noch nicht alles, was die ›Göttlichen Priester‹, oder die Wiederbringen, wie sie sich auch nannten, ihnen vor Augen führten. Mit ihren PSI-Fähigkeiten waren sie in der Lage, die Perspektive des Landes innerhalb des Götzenkolosses zu verändern.

Es schien, als würde ein riesiges, unsichtbares Teleobjektiv in Aktion treten. Die Entfernung zwischen ihnen und den unbekleideten Opfern für den Schwarzen Fluß schrumpfte zusammen. Die Frauen in

den Mulden verschwanden aus dem Blickfeld Bolonophoms und Macabros'. Der Blick in die verschwommene, leicht pulsierende Luft des Hinterlandes wurde frei.

Auf der freien, hügeligen Fläche vor den kegelförmigen Gebirgszügen bewegte sich in monotonem Gang ein eigenartiger Zug.

Es waren Menschen, die wie eine Formation von Soldaten die Ebene durchquerten.

Sie gingen in Zweier- und Dreierreihen.

Die Anzahl der dort Gehenden betrug mehrere hundert.

Der Kleidung nach handelte es sich um Männer. Sie trugen nur noch Fetzen auf dem Leib. Hemden und Hosen waren zerrissen. Keiner von ihnen war bewaffnet.

Eine verlorene, entwaffnete, geschlagene Armee…

Eine – Gespenstertruppe! Denn keiner der dort Laufenden hatte einen Kopf…

*

Aus dem, was er sah und dem, was Kophas ausgesprochen hatte, war es für Macabros nicht schwer, sich ein Bild der gräßlichen Verhältnisse zu machen.

Die hypnotischen Einflüsse, die weit über das Land geschickt wurden, gingen von den sieben auserwählten Priestern aus, die eine homogene Gruppe bildeten. Außer ihnen gab es offensichtlich keine anderen ihrer Gattung in dieser Wildnis.

Bedeutungsvoll in diesem Zusammenhang war die Tatsache, daß der hypnotische Ruf nur die weiblichen Mitglieder des Loark-Stammes erreichte. Sie waren Opfer besonderer Art.

Dann waren da die Männer, die in Fallen liefen oder sich aufmachten, dem grausamen Verhalten der Traphilen ein. Ende zu bereiten.

Die Macht der Priester war so groß, daß bisher jede Strafexpedition im Sand verlaufen war.

Die mutigen Krieger gerieten in Gefangenschaft und wurden vor den Augen des Götzen geköpft.

Und nun nahm das Götzen-Ritual geradezu bizarre Züge an.

Ein geringer Teil der Opfer diente den Eingeborenen als Nahrung. Sie waren Kannibalen. Angehörige anderer Rassen waren für sie nur Tiere…

Der Großteil der Gefangenen wurde geköpft in das Reich des Götzen geführt. Dort… in der Ebene vor den unheilvoll glühenden Bergen sammelte sich der Zug der Kopflosen.

Offenbar aus allen Geschehnissen, die den Wünschen eines geheimnisvoll Schlafenden in dem Schwarzen Fluß entsprangen,

sammelten die letzten sieben Priester einer ›göttlichen Rasse‹ die PSI-Kraft. Sie wiederum wurde eingesetzt, um die Eingeborenen zu überzeugen und die Priester als unüberwindliche Persönlichkeiten darzustellen.

Dies alles aber – war sicher erst die Spitze des Eisberges. Große Geheimnisse standen hinter den Ereignissen…

Kophas wandte sich den beiden Eingeschlossenen zu.

»Unsere Macht ist groß«, begann er wieder. »Und auch ihr, die ihr sie untergraben wolltet, sollt sie zu spüren bekommen. Wir werden sehen, ob eure Köpfe wirklich dem Hohen Schwert widerstehen…«

Mit diesen Worten veränderte sich die Substanz über Bolonophom und Macabros. Die durchsichtige Wandung verschwand und schien zu schmelzen. Gleichzeitig gab Kophas den sechs anderen Priestern ein Zeichen.

Die stellten sich in einer Reihe auf und berührten mit ihren gebogenen Henkersschwertern die erloschenen Fackeln, die in Halterungen an der schwarzglühenden, klobigen Wand hingen.

Lautlos entflammten sie. Das blakende Licht verstärkte den Eindruck der Gespenstigkeit.

Die durchsichtige Wand über Bolonophom und Macabros löste sich weiter auf. Kopf und Hals lagen schließlich frei vor Kophas, der mit teuflischem Grinsen sein Henkersschwert hob.

»Diesmal könnt ihr nicht davonlaufen«, preßte er hervor. »Ihr müßt eure Köpfe ruhig halten…«

Er holte aus.

Macabros wußte, daß dies das Ende war. Nicht für ihn. Das Henkersschwert konnte die feinstoffliche Substanz zwar durchdringen, aber nicht zerstören. Dazu waren geistige Kräfte notwendig.

Bolonophom aber hatte keine Chance.

Sein Kopf würde rollen, wie Kophas es wollte…

*

»M-o-l-o-c-h-o-s?« Rani Mahay wurde es nicht bewußt, daß er diesen Namen laut aussprach.

»Ja, Molochos!« höhnte der oberste der Schwarzen Priester.

Zu voller Größe aufgerichtet stand er zwischen seinen dienstbaren Geistern. Seine schwarzen Augen waren kalt und glitzerten wie dunkle Eiskristalle. Böse und streng war sein Gesicht, gekennzeichnet von Haß und Triumph, zu denen er fähig war.

»Molochos?« Auch Arson konnte und wollte nicht glauben, was er sah.

Das ist ein Alptraum, eine Halluzination, redete er sich ein. Molochos existierte nicht mehr…

»Weiche!« stieß Danielle de Barteaulieé hervor, und ihre Stimme klang beschwörend. »Es gibt dich nicht mehr. Nicht mehr als Feind. Du bist als Ak Nafuur unser Freund geworden, hast uns geholfen im Kampf gegen die Mächte der Finsternis…«

»Nur zum Schein!« erscholl es schaurig aus dem Mund des Dämonenfürsten. Wind fuhr in sein Gewand und blähte es auf, so daß er noch größer und gewaltiger wirkte. »Oder da, wo es in meine Pläne paßte – auch in der Wirklichkeit. Von Anfang an stand mein Plan fest, euch alle zu täuschen. Durch ein Manja-Auge, das es nicht gab, das Visionen erzeugte und euch Dinge sehen ließ, die nicht immer Wirklichkeit waren. Dazu gehörte auch der scheinbar reumütig zurückgekehrte Molochos! Nicht als Fleisch und Blut weilte er unter euch – und schon gar nicht auf der Insel Marlos, die ein Tabu-Ort war und noch immer ist. Aber auch solche Barrieren kann man niederreißen, und es ist nur noch eine Frage der Zeit, dann fällt auch Marlos – wie Björn Hellmark und Carminia Brado gefallen sind… zwei Säulen, die ein Gebäude stützten, das ich unterwühlt habe.«

»Wahnwitziger!« stieß Rani Mahay hervor. Es gelang ihm, der Schwäche Herr zu werden und sich aufzurichten. Das Gesicht des Inders wirkte verzerrt, als würden ungeheure Anstrengung und Druck auf ihm lasten. »Was… hast du mit ihnen gemacht?«

»Das gleiche – was ich mit euch machen werde. Festhalten für alle Ewigkeit, damit ich für immer meinen Triumph und meine Freude auskosten kann! Sie werden nie mehr zurückkehren. Ihre Heimat ist das Schreckenszentrum. Für alle Zeiten… und dort ist noch viel mehr Platz. Für alle, die jetzt noch auf Marlos leben. Nach und nach werde ich alle holen. Es gibt viele Wege, den einen und anderen von dort fortzulocken. Und noch ehe Björn Hellmark und euch es gelungen ist, eure Reihen mit kämpferischen Naturen zu stärken, habe ich euch weiter geschwächt. Diejenigen, in deren Adern das Blut der Alten Rasse strömt, sind etwas zu früh aus ihren Startlöchern gekommen. Die Erde gehört Molochos – wie es ihm in alten Zeiten von Rha-Ta-N'my versprochen wurde… und sie wird um so mehr Verständnis und Hingabe für diesen Wunsch zeigen, wenn ich ihr bei meinem nächsten Besuch ein Geschenk mitbringe. Es ist sehr kostbar und wird von ihr mit größter Begeisterung entgegengenommen…«

Seine Blicke ruhten geisterhaft glitzernd auf Danielle de Barteaulieé…

»Für Verräter und Verräterinnen hat Rha-Ta-N'my stets besonders großes Interesse«, fuhr er sarkastisch fort. »In diesem Fall muß ich meine Rache leider zurückstellen…« Er lachte häßlich, und es ging ihnen durch und durch. »Doch nun zu euren Freunden! Ich werde sie euch zeigen. Sie sind sehr ruhig, sehr gelassen… gar nicht mehr so kämpferisch, wie ich sie stets in Erinnerung hatte. Im

Schreckenszentrum haben sie ihren Elan verloren…«

Die schwarzen und roten Ölschleier, durch die das Zeitschiff noch immer ruckartig fiel, wirkten dünner, durchlässiger.

Hinter den durchsichtigen Wänden zeigte sich verschwommen eine Welt, die einem anderen Zeitstrom zugeordnet werden mußte, weil sie auf den Sichtschirmen nicht erschien. Dies war ein Zeichen dafür, daß das Zeitschiff noch immer mit den Kräften kämpfte, die gegen die logische Programmierung arbeiteten.

Da war ein gigantischer Hohlraum, Schluchten und gebirgige Steilwände von zyklopenhaften Auswüchsen.

Das obere Drittel des Hohlraums war durchsetzt von gewaltigen Fäden, die ein zerklüftetes, unüberschaubares Netz bildeten.

Und wie leblose Puppen hingen sie darin: Björn und Carminia!

Es schien, als hätten beide im letzten Augenblick ihres bewußten Lebens noch versucht, ihre Hände einander zu nähern. Ihre Gesichter waren einander zugewandt, ihre Augen geöffnet.

»Sie schlafen, sie leben – und sind doch Tote…«, triumphierte der Teuflische. »Nichts und niemand wird ihr Schicksal je ändern…«

»Neeiinn! Das… ist nicht wahr!« Rani Mahay brüllte es mit aller Kraft, zu der er fähig war, heraus. Und die Verzweiflung über das, was er sah, die Verzweiflung über die Hoffnungslosigkeit, die Molochos ihnen einredete, verlieh ihm in diesen Sekunden übermenschliche Kräfte.

Er kam auf die Beine, stand eine Zehntelsekunde schwankend wie Schilfrohr im Wind und warf sich dann mit wildem Aufschrei auf das Armaturenbrett. Seine Hand knallte auf mehrere Kontakte gleichzeitig.

Es waren die Verstärker-Kontakte. Er konnte – da fest einprogrammiert – die Bewegung des Zeitschiffes nicht mehr verändern. Aber durch die verstärkte Energieabgabe bewirkte er, daß Molochos’ Kräfte zurückgedrängt wurden.

Was immer auch geschehen würde, sie waren alle in diesen scheußlichen Minuten bereit, das Risiko einzugehen. Nur um der Gewißheit auszuweichen, dem Dämonenfürsten in die Hände zu fallen.

Der Schrei, das Gurgeln Molochos’ und das schrille Kreischen in den Wänden des Zeitschiffes gingen ineinander über.

Mahay wurde erneut zu Boden geschleudert.

Es wurde schlagartig finster in der Kabine.

Molochos’ Gestalt leuchtete mitten zwischen seinen Dienern wie ein flammendes Fanal!

Dann verwischte der Dämonenfürst, der Andruck im Innern der Kabine wurde noch mal fast unerträglich, normalisierte sich aber dann.

Die Dunkelheit verschwand. Bewegung war nicht mehr spürbar.

Die Beschleunigung war erloschen.

Die Sichtschirme zeigten ein friedliches Bild.

Palmenumsäumter Sandstrand, davor Meer und blauer Himmel.

Und – eine silbern schimmernde Kugel, die sich in diesem Moment etwa zweihundert Meter von ihnen entfernt lautlos und majestätisch in die klare Luft erhob und in dem Augenblick verschwand, als Arsons Zeitschiff auf der Insel Marlos eintraf.

Noch lagen Rani, Arson und Danielle am Boden.

Zuviel geschah in dieser Sekunde, um in allen Einzelheiten von ihnen registriert zu werden.

Molochos war verschwunden. Seine offenbar in die Kabine projizierte Erscheinung war ins Schreckenszentrum zurückgekehrt. Die dienstbaren Geister, die körperlich durch die Wände des Zeitschiffes versetzt worden waren, hatten die Flucht nicht mehr geschafft.

Sie lösten sich in schwefelgelbe Wolken auf, die ätzend in den Augen der drei Menschen brannten.

Dämonen und Marlos – das vertrug sich ebensowenig wie Feuer und Wasser…

Sie waren zurückgekehrt nach Marlos!

Rani war Danielle auf die Beine behilflich. Fragend blickten der Inder und die Französin den Mann mit der Silberhaut an. Sie stellten keine Fragen, ihre Blicke sagten genug.

Arson sah auf die Sichtschirme.

»Zuletzt hat das Zeitschiff doch den vorprogrammierten Weg genommen und die magische Beeinflussung überwunden«, sagte er glücklich. »Durch Ranis spezielles Eingreifen hat es nochmals einen unberechenbaren Schub gegeben. Wir sind nicht genau am Startpunkt angekommen, sondern ein paar hundert Meter daneben. Und außerdem – sind wir in der Sekunde hier angelangt, als wir die Insel gerade verließen, wie ihr alle an der entschwindenden Kugel bemerkt habt… das Zeitschiff auf den Sichtschirmen, das wir alle wahrgenommen haben – sind wir selbst gewesen…«

Da hörten sie auch schon aufgeregte Stimmen.

Über die Außenmikrofone wurde jedes Wort ins Innere der Kabine getragen.

»He? Was ist denn jetzt passiert?« fragte eine silberhelle Knabenstimme. Das war Pepe. »Ich denke, ihr wolltet ’ne Reise nach Stonehenge machen.?«

Als sie nach draußen kamen, liefen Pepe und Jim schnell auf sie zu.

»Ihr habt euch nur um knapp dreihundert Meter weiter nach links versetzt«, wunderte sich Pepe. »Hier verschwindet ihr – und hinter unserem Rücken kommt ihr wieder an…«

Rani legte seine Hand auf die Schulter des Jungen. An der Miene

des Inders merkte der Junge, daß die Nachrichten, die nach Marlos kamen, nicht gut sein konnten.

»Wir waren weg, weit weg… wir haben gesehen, was wir sehen wollten… vielmehr nicht sehen wollten, aber sehen mußten. Und fast wären wir auch dort hängengeblieben, wohin Molochos Björn und Carminia verbannt hat…«

Eine Illusion war vergangen. Molochos alias Ak Nafuur hatte niemals körperlich unter ihnen geweilt. Als das dämonische Manja-Auge erloschen war, wurden auch die Einflüsse schwächer, und sogar das Grab, in das sie meinten, einen Toten gelegt zu haben, war von dieser Täuschung nicht ausgenommen worden.

Nun erfuhren alle, was mit Björn und Carminia geworden war, und sie wußten, daß sie einen anderen, einen neuen Weg suchen mußten, um den im Ewigkeits-Gefängnis Molochos' Eingeschlossenen zu Hilfe zu kommen.

Doch wie sie das anfangen sollten, das wußten sie noch nicht…

*

Er selbst hatte nichts zu verlieren, aber er konnte alles gewinnen, wenn er handelte.

Macabros versuchte es.

Alle Kraft, zu der er fähig war, und die infolge der besonderen Konstellation seines Körpers über der normalen Menschenkraft lag, setzte er ein.

Er stieß seine Rechte nach vorn, mit einer solchen Wucht, daß er die ihn umgebende Substanz durchbrach.

Sein Arm durchstieß die Wand, seine Hand packte im selben Moment Kophas' Armgelenk und drückte es zurück.

Als er erkannte, daß er als Macabros eine Chance hatte, warf er sich mit seinem ganzen Gewicht nach vorn – und durchbrach die Hülle, die ihn die ganze Zeit über eingeschlossen hatte.

Für Kophas kam die Veränderung der Situation mehr als überraschend. Der Mann, der wie ein Vogel aus der Schale brach, war nicht verletzt und wurde nicht zurückgehalten.

Als er erkannte, daß er es mit einem besonderen Menschen zu tun hatte, war es für ihn schon zu spät, das Ruder noch mal herumzuwerfen.

Macabros stand hinter ihm, und das Schwert des ›göttlichen Priesters‹ befand sich in seiner Hand. Die rasiermesserscharfe Klinge lag an Kophas' Hals.

»Kein Trick, keine Bewegung«, zischte Macabros. »Ich werde dich auf der Stelle töten…«

Kophas zitterte wie Espenlaub. »Bewege nicht die Klinge«, verlegte

er sich aufs Flehen.

Macabros’ Rechnung ging auf. Kophas und die sechs anderen bildeten eine Einheit. Ohne Kophas schienen die anderen direkten Nachkommen einer seltsamen Rasse von einer anderen Welt ebenfalls nichts ausrichten zu können.

»Gib ihn frei!« forderte Macabros. Und er meinte Bolonophom, der es aus eigener Kraft nicht schaffen würde, durch die glasklare Hülle zu brechen.

Kophas gehorchte auch diesmal. Er schien furchtbare Angst vor seinem eigenen Schwert zu haben.

Die sechs ihnen gegenüberstehenden Henker-Priester wagten nicht, sich zu bewegen. Es schien, als hätte man auch ihnen ein Schwert an die Kehle gesetzt.

»Wer bist du?« fragte Kophas leise, ohne den Kopf zu wenden. »Wieso widerstehst du unseren Angriffen?«

»Vielleicht werde ich es dir eines Tages erzählen, Kophas. Vielleicht bin ich stärker als die Kraft, die ihr von dem Schlafenden in dem Schwarzen Fluß zugeteilt bekommt. Wir werden von nun an eine Zeitlang beisammensein…«

Bolonophom, der diese Worte hörte, kriegte glänzende Augen. »Du sprichst mir aus dem Herzen!« rief er, während er mit einem Jubelschrei eine Fackel aus der Halterung löste und umklammerte. »Du mußt wissen, daß ich nicht nur Essen, Trinken und die Frauen liebe, sondern auch das Abenteuer!«

»Das hab’ ich mir fast gedacht, Bolonophom. Solche Wundertiere, die alles können, gibt’s ja immer wieder und überall. Wir sollten herausfinden, was aus den Opfern wird, was aus den Geköpften, welche Pläne die ›Wiederbringer‹ mit den Eingeborenen haben…«

»O ja!« Bolonophom schwenkte die Fackel. »Wir werden es herausfinden…« Er deutete in die rotglühende Ferne. »Dort, jenseits des Vorhangs, liegt das Geheimnis. Laß’ uns die Männer verfolgen, um zu sehen, was aus ihnen wird und wohin sie sich begeben. Ich muß über das Schicksal derer, die mich begleiteten, Gewißheit haben…«

»Und du hast keine Furcht?«

»Furcht, ich?« Er schüttelte heftig den Kopf. »Wie käme ich dazu in der Begleitung eines unverwundbaren Gottes…«

*

Sie hingen in einem Netz. Konnten nicht leben und nicht sterben. Das Netz hielt sie von beidem ab…

Björn Hellmark und Carminia Brado sollten nichts mehr von ihrer Existenz wissen. So wollte Molochos es. Seine Rechnung aber ging nur in einem Fall auf. Bei Carminia Brado.

Bei Björn Hellmark hatte sich ein Teil der Psyche gelöst und erfüllte Macabros. Auf unterster Ebene des Unterbewußtseins kam es zu einer Kommunikation, von der er nicht wußte, ob sie Wirklichkeit oder Traum war. Er war außerstande, eine Unterscheidung zu treffen. Er war zu schwach…

Ja, schlug ein Signal in unendlicher Ferne an. Ja, es kann – nur ein Traum sein…

Ich träume von einem Land, in dem sich ein Mann bewegt, der aussieht wie ich. Er nennt seinen Namen nicht. Aus einem unerfindlichen Grund nennt ihn ein Fremder ›Gott‹… ein Gott von den Sternen, ein Gott von einer anderen Welt…

Und ich sehe, wie der Fremde, der Henkers-Priester und der Unverwundbare sich von der Stelle lösen, an der sie zusammengetroffen sind… Sie gehen hinein in die rotglühende Landschaft, in die Ungewißheit… die Stellen, wo die Frauen als Opfer standen, sind sehr weit entfernt… das andere war perspektivisch verzerrt herangetragen worden… Alle wandern über einen Fluß… einen erstarrten Fluß, dessen Oberfläche wie Glas ist. Aber darunter rumort es. Dort lebt ›Er‹, der Schlafende, der die Opfer und die Herrschaft will…

Die sechs Priester bleiben zurück. Einer begleitet Bolonophom und den Mann, der aussieht wie ich.

Dann sind sie in der Ebene vor den kegelförmigen Bergen. Dort findet Bolonophom einen Llonoll, ein pantherartiges Tier zum Reiten und Fliegen.

Ein Pfiff… der Llonoll reagiert sofort. Er ist – so meint Bolonophom – möglicherweise nur eines von mehreren, die ihren kopflosen Herren gefolgt sind und sie nun suchen… Er schwingt sich auf den roten Ledersattel… schwingt die Fackel wie ein Schwert. Das Henkersschwert aber steckt in seinem Gürtel…

Ein seltsamer Traum… ich möchte aufwachen…

Kann nicht… muß weiterträumen.

Träumen?

Von einem Mann, der auf der Suche nach dem ›Singenden Fahsaals‹ ist, der seine Legende schmieden muß, damit ich am Leben bleiben kann! Die Einheit von Geist, Seele und Körper kann wieder herbeigeführt werden, wenn es ihm gelingt, sich einen Namen zu machen, wenn die Legende vom Toten Gott in aller Munde ist, ehe durch das Schicksal, durch Schwäche oder Unvermögen ein Bruch erfolgt und der Geist ausgelöscht wird, der zu Björn Hellmark gehört und auch ein Teil seines Doppelkörpers Macabros war.

In einer Sekunde konnte alles zu Ende sein, wenn Macabros' Erscheinung nicht erhalten blieb. Unberechenbar war die Zeit, die ihm zur Verfügung stand.

Und Macabros – gefangen in einer Welt, die 8734 Jahre vor dem Untergang Xantilons Realität war – wußte daß die Geschichte neu geschrieben wurde, daß die Legende des Toten Gottes begonnen hatte – möglicherweise beim Volk der eingeborenen Traphilen und in der Welt, die im Innern des riesigen Götzen lag…

ENDE